Montag, 5. Mai 1986 - D ***

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 103 - 19.W.- Preis 1,20 DM - I H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 150 Dr. Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 400,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 150 Esc, Schweden 8,00 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 170 Pts, Kanarische Inseln 185 Pts, Türkei 750 TL

Heute in der WELT

Horowitz kommt



„Kommt Zeit, kommt Rat, kommt Vladimir Horowitz noch lange nicht". Dieser alte Witz stimmt Gott sei dank nicht: Der Welt berühmtester und exzentrischster Pianist kommt nach mehr als 50 Jahren an die Stätte seiner frühen Triumphe. Der 81jährige Tasten-Tycoon gibt am kommenden Sonntag in Hamburg ein Konzert. Seite 3

Reaktorunglück: Zimmermanns Forderungen

Als Konsequenz aus dem Reaktor-Unglück hat Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann in einem WELT-Gespräch die Umrüstung aller sowjetischen Kernkraftwerke auf westeuropäischen Sicherheitsstandard gefordert. Der Zustand sowjetischer Kernkraftwerke sei „keine innere Angelegenheit" der Sowjetunion mehr. Seite 12

Interview mit Kurt Waldheim

Kurt Waldheim, der das Amt des österreichischen Bundespräsidenten anstrebt, will sich im Falle seiner Wahl für einen politischen Ausgleich in seinem Land einsetzen. In einem WELT-Interview sagt Waldheim: „Ich habe mir vorgenommen, die aufgerissenen innenpolitischen Gräben zuzuschütten. Das bin ich unserer Demokratie schuldig." Seite 6

POLITIK

Fluglinie: Trotz stark gesunkener Auslastung der wöchentlich fünf Charterflüge zwischen der Bundesrepublik und Israel wirbt vom 27. Mai an eine neue niederländische Flugverbindung von Maastricht nach Tel Aviv um deutsche Touristen.

Umgeleitet: Der Pilot eines taiwanesischen Frachtflugzeugs vom Typ Boeing 747, das von Bangkok nach Hongkong fliegen sollte, ist in der Volksrepublik China gelandet. Der Flugzeugführer wollte zu seiner Familie; Kopilot und Bordmechaniker wollen nach Taiwan zurückkehren.

Demonstration: Die Unruhe auf den Philippinen hält an. Weit mehr als 10 000 Menschen haben in Manila bei zwei Demonstrationen gegen das Vorgehen der Polizei bei Kundgebungen von Anhängern des gestürzten Präsidenten Marcos protestiert.

Post: Minister Schwarz-Schilling will die Gebühren für Kabelanschlüsse – es gibt derzeit 1,7 Millionen – bis 1988 nicht ändern. In dieser Legislaturperiode sei die Änderung der Postgebühren für ihn kein Thema.

Qualität: Reklamationen wegen mangelnder Qualität von Exportlieferungen haben die „DDR" nach Angaben der Zeitschrift der Universität Halle-Wittenberg noch 1983 etwa 200 Millionen Mark gekostet. Die Qualität verbessere sich, doch sei der dem Ansehen der „DDR" zugefügte Schaden „noch viel zu hoch".

Verständnis: Vor dem Hintergrund terroristischer Bedrohung hat Generalinspekteur Altenburg um mehr Verständnis für die in der Bundesrepublik stationierten US-Soldaten gebeten. Er warnte vor eine Haltung aus Gleichgültigkeit und Aversion.

WIRTSCHAFT

Lockerung: Begrüßt hat der Bundesverband Deutscher Investment-Gesellschaften die Vereinbarung der Bonner Koalition, zum 1. Januar 1987 einzelne Bestimmungen des Gesetzes über Kapitalanlage-Gesellschaften neu zu fassen. Damit werde „dem dringenden Wunsch der Investment-Praxis" entsprochen. (S. 13)

Wirtschaftshilfe: Art und Richtung der sowjetischen Wirtschaftshilfe werden sich auch in der Ära Gorbatschow nicht wesentlich ändern. Diesen Schluß ziehen NATO-Experten in einer in Brüssel veröffentlichten Studie. Die Mehrzahl der Länder der Dritten Welt könne allenfalls mit sowjetischen Waffen rechnen. (S. 13)

KULTUR

Maifestspiele: Zur Eröffnung in Wiesbaden war die Opera North aus dem englischen Leeds geladen, ein noch junges, aber unternehmungslustiges Ensemble, das „Aida" unfreiwillig parodierte und mit „Midsummer Marriage" gewann. (S. 19)

Prado: Für Wirbel hatte Goyas liebenswürdiges Porträt der jungen Marquesa de Santa Cruz jüngst auf dem internationalen Auktionsmarkt gesorgt; jetzt kann es zum erstenmal als Staatsbesitz im Madrider Prado-Museum gezeigt werden. (S. 19)

SPORT

Sportbund: Historischer Bundestag des Deutschen Sportbundes in Saarbrücken. Der 60jährige Hans Hansen aus Kiel wurde zum neuen DSB-Präsidenten gewählt. Er löst Willi Weyer ab. (S. 11)

Rallye: Nach dem Todessturz des Finnen Henri Toivonen bei der Rallye Korsika hat der Internationale Automobilsportverband beschlossen, sogenannte Gruppe-B-Fahrzeuge künftig nicht mehr zuzulassen. Es handelt sich dabei um rennwagenähnliche Autos, die vor allem von den großen Werken bei den Weltmeisterschafts-Rallyes eingesetzt werden. (S. 11)

Fußball: Noch ein Titel für den FC Bayern München. Trainer Udo Lattek (Foto) jubelt mit jenem Pokal in der Hand, den seine Mannschaft im Finale von Berlin mit 5:2 über den VfB Stuttgart gewonnen hat. Vor acht Tagen war der FC Bayern bereits deutscher Meister geworden. (S. 8)



AUS ALLER WELT

Sieg: Alexander Spitz fährt auf einem Ski, denn im Alter von zehn Jahren ist ihm ein Bein amputiert worden. Der heute 18jährige sammelt im Wettkampf Medaillen und Trophäen – den wichtigsten Sieg hat er über sich selbst gewonnen. In den alpinen Disziplinen Slalom, Abfahrt und Kombination ist er Weltmeister im Behinderten-Sport geworden. (S. 20)

Opernball: Die Metropolitan Opera in New York kann einen Reinerlös von mehr als 100 000 Dollar erwarten: Über 800 Gäste versammelten sich zum diesjährigen Opernball, der ganz im Zeichen Deutschlands stand. Zu den prominentesten Paaren, von den Fotografen umringt, zählten Gloria Maria von Thurn und Taxis mit Fürst Johannes. (S. 20)

Raketenanschlag alarmiert Wirtschaftsgipfel in Tokio

Reagan dankt Kohl für Schritte zur Isolierung des libyschen Regimes

BERNT CONRAD, Tokio

Mit dem Terrorismus – zentrales Thema des Weltwirtschaftsgipfels in Tokio – sind gestern die teilnehmenden Staats- und Regierungschefs hautnah konfrontiert worden. Während der japanische Ministerpräsident Nakasone die Gäste begrüßte, schossen drei Raketen über den Akasaka-Palast hinweg und explodierten 500 Meter davon entfernt.

Daß es Terroristen – vermutlich Angehörigen der linksradikalen Gruppe „Chukaku Ha" – trotz schärfster Sicherheitsmaßnahmen und eines Aufgebots von 30 000 Polizisten überhaupt möglich war, aus dem Fenster eines 2,5 Kilometer vom Akasaka-Palast entfernten Gebäudes mit Granatwerfern in Richtung Gipfel zu schießen, löste in Tokio großes Erstaunen aus. Die nach Angaben der Polizei „hausgemachten" Geschosse gingen glücklicherweise zu weit und detonierten nahe der kanadischen Botschaft auf der Straße, ohne größeren Schaden anzurichten.

Der Chef des japanischen Ministerpräsidentenamtes, Staatssekretär Masaharu Gotofa, erklärte, die Raketen seien über eine Distanz von 3,2 bis 3,7 Kilometer geflogen. Nach den bisherigen Einschätzungen der Polizei habe aber die Reichweite derartiger Geschosse nur etwa zwei Kilometer betragen. Auf diesen Radius hätten sich auch die Sicherheitsmaßnahmen bezogen. Diese Maßnahmen würden nun auf die größere Reichweite eingestellt werden. Gotofa teilte mit, die Raketen seien aus einem vierstöckigen Appartementhaus abgeschossen worden. Der Staatssekretär: „Ich bin voller Zorn."



Raketenwerfer FOTO: AP

Die Extremistengruppe „Chukaku Ha" hatte vor kurzem schon Raketenanschläge gegen den kaiserlichen Palast und die US-Botschaft in Tokio unternommen.

Die Staats- und Regierungschefs aus Amerika, Europa und Japan waren gestern schon vor der Raketensalve entschlossen gewesen, im Kampf gegen den internationalen Terrorismus stärker als bisher zusammenzustehen. Das zeigte sich auch in bilateralen Gesprächen von Bundeskanzler Helmut Kohl mit dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan und dem japanischen Regierungschef Nakasone. Kohl war mit seinen Gesprächspartnern darin einig, daß Maßnahmen gegen Terroristen künftig schneller und effizienter wirksam werden sollten. Reagan dankte dem Kanzler für die von der Bundesregierung eingeleiteten Schritte zur Einschränkung der Arbeit des libyschen „Volksbüros" in Bonn und deutete weitere Aktionen zur Isolierung Khadhafis an.

Seite 3: Gipfel-Ängste

DER KOMMENTAR

Solidarisch

HANS-JÜRGEN MAHNKE

Nichts hätte die Notwendigkeit für ein international solidarisches Verhalten gegen den Terrorismus so nachdrücklich unterstreichen können wie der Anschlag bei der Eröffnung des Weltwirtschaftsgipfels in Tokio. Terrorismus ist kein nationales Problem. Dies haben die Staats- und Regierungschefs der sieben größten Industriestaaten des Westens erkannt. Sie waren sich schon vor Tokio grundsätzlich einig, den gemeinsamen Kampf gegen den internationalen Terrorismus zu verstärken. Dabei wurde eine Vereinbarung getroffen, die heute veröffentlicht wird, die in dieser Form vor kurzem noch nicht als denkbar galt.

Auch in einem anderen Punkt konnten die führenden Staaten des Westens beweisen, daß sie zu einvernehmlichem Handeln rasch in der Lage sind: Nach dem Reaktorunglück in der Sowjetunion und der damit einhergehenden menschenverachtenden Informationspolitik Moskaus. Daß die Erklärung, an der jetzt in Tokio noch gefeilt wird, auch eine Anklage, eine Verurteilung der Sowjets enthält, ist nur ein wichtiger Teilaspekt. Noch wichtiger ist, daß sich die westlichen Staaten selber in die Pflicht nehmen. Wer bessere Kontrollen fordert, muß sie auch bei sich selber einführen.

Diese beiden Themen prägten den Auftakt des diesjährigen Weltwirtschaftsgipfels. Die Art und Weise, wie sie aufgegriffen und ernsthaft behandelt wurden, signalisiert Zuversicht, auch für die noch ausstehende Diskussion über andere Bereiche. Denn für Bundeskanzler Helmut Kohl bleiben die Wirtschaftsthemen mindestens gleichrangig.

Gerüchte über scheinbare und tatsächliche Gegensätze gehören auf diesem Felde, ob es nun um den Dollar oder die Zinsen geht, zu jedem Gipfel-Auftakt. Aber auch hier sind Zweifler in der Minderheit, die nicht an eine gemeinsame Marschroute glauben können, die dem Ziel eines inflationsfreien Wachstums und dem Abbau der Arbeitslosigkeit ein Stück näher kommt. Die Solidarität des Westens wird auch in Tokio eine weitere Bewährungsprobe bestehen.

Die „Sieben" für Reaktor-Inspektionen

Vorschlag des Bundeskanzlers findet Zustimmung / Für Meldepflicht bei Störfällen

Mk./Sbt Tokio

Zur Verbesserung der Sicherheit der Atomkraftwerke werden die Staats- und Regierungschefs der „großen Sieben" in Tokio eine gemeinsame Erklärung abgeben. Bis zum Beginn der Eröffnungszeremonie bestimmte dieses Thema den Auftakt des Weltwirtschaftsgipfels. Auch in dem Gespräch zwischen Bundeskanzler Helmut Kohl und dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan nahm es den ersten Platz ein.

Unter den Teilnehmern besteht Einigkeit, daß es sich hier nicht um ein nationales sowjetisches Problem handelt. Betroffen seien – so hieß es nach der Begegnung zwischen Kohl und Reagan – praktisch alle Länder. Der US-Präsident begrüßte den Vorschlag des Bundeskanzlers, eine stärkere Kontrolle von Kernkraftwerken einzuführen. Gedacht wird an eine sofortige Meldepflicht bei Störfällen und Inspektionen vor Ort. Überlegt wird auch, ob ein internationaler Mindeststandard für die Sicherheit der Anlagen vorgeschrieben werden soll.

Bei dem gemeinsamen Abendessen beklagte sich Reagan noch einmal über das Verhalten der Sowjetunion, der er unverantwortliche Geheimniskrämerei in einer kritischen Situation vorwarf. Es sei die Pflicht des Kreml, die Weltbevölkerung über die Vorkommnisse in Tschernobyl zu informieren, und zwar nicht nur darüber, was geschehen ist, sondern auch welche Maßnahmen ergriffen worden sind. In Tokio wurden Stimmen laut, die von den Russen verlangten, auch die anderen Reaktoren dieses Typs stillzulegen. Zugleich boten die Gipfelstaaten den Sowjets ihre Hilfe an.

SEITE 13:
Was Bonn fürchtet

Bei einem Essen der Finanzminister der „Sieben" war der drastische Kursverfall des Dollars in den vergangenen Monaten ein zentraler Diskussionspunkt. Gerhard Stoltenberg und sein japanischer Amtskollege Takishita stimmten darin überein, daß es „wünschenswert" sei, das gegenwärtige Kursniveau zu halten. Der Amerikaner Baker blieb aber dabei, daß der Markt allein zu entscheiden habe.

Die deutsche Delegation rechnet auf der heutigen Sitzung damit, zu weiteren Zinssenkungen gedrängt zu werden. Allerdings wurde bereits gestern auf das deutsche Zinsniveau hingewiesen. Es sei das niedrigste neben Japan.

Arbeitgeberpräsident Otto Esser hat an die deutsche Delegation appelliert, die Bundesrepublik nicht zur Lokomotive für die Weltkonjunktur machen zu lassen. Im Südwestfunk sagte Esser gestern, es sei die Hoffnung der Arbeitgeber, daß es keinen entsprechenden Druck der anderen Konferenzteilnehmer in Tokio gebe. Die Bundesrepublik sei „mit hervorragenden Daten" in die japanische Hauptstadt gekommen und solle bei dem erfolgreichen Kurs ihrer Wirtschafts- und Finanzpolitik bleiben.

Kopf an Kopf in Österreich?

DW. Wien

Eine erste Hochrechnung des österreichischen Innenministeriums bei den Präsidentschaftswahlen deutete gestern nachmittag auf ein Kopf-an-Kopf-Rennen der beiden aussichtsreichsten Kandidaten Kurt Waldheim und Kurt Steyrer hin. Nach Auszählung von 320 zumeist kleinen der 2326 Gemeinden entfielen auf den sozialistischen Kandidaten Steyrer 47,87 Prozent und auf den von der ÖVP unterstützten Waldheim 47,59 Prozent. Damit wäre ein zweiter Wahlgang notwendig.

„Politik der leeren Kassen"

DW. Paris

Die Durchleuchtung des Finanzgebarens der Sozialisten durch die neue Regierung in Paris hat zur Aufdekkung einer Reihe von Skandalen geführt. Als jüngstes Beispiel dieser „Politik der leeren Kassen" nennt das französische Verteidigungsministerium" ein Loch von sechs Milliarden Francs", das der sozialistische Minister Paul Quilès im Budget hinterlassen habe. Der Sold der französischen Soldaten sei „vom 31. Oktober an nicht mehr gesichert".

Seite 12: Das Milliarden-Loch

Reagan: Gefahr für C-Waffen-Pläne

DW. Bonn

US-Präsident Reagan sieht die NATO-Entscheidung über die Modernisierung amerikanischer chemischer Waffen gefährdet. In einem Schreiben an Bundeskanzler Kohl weist Reagan auf die „geschichtliche Chance" hin, die in der Bundesrepublik Deutschland lagernde chemische Munition abziehen zu können. Gleichzeitig bietet er an, diese Waffen erst nach „politischen Konsultationen" im Krisenfall in Europa zu stationieren.

Seite 12: Reagan an Kohl

Irak ändert seine Strategie

DW. Bagdad

Im Krieg gegen Iran hat Irak seine Strategie geändert und greift nach vier Jahren Pause wieder gegnerisches Gebiet an. Präsident Hussein erklärte, von jetzt ab werde die irakische Armee die Iraner angreifen, „wo immer sie sich befinden". In der vergangenen Woche hatten irakische Verbände die Grenzstadt Fuka überfallen. Sie halten nach amtlicher Darstellung inzwischen auf einer Breite von 21 Kilometern 250 Quadratkilometer iranisches Gebiet besetzt.

„Gorbatschow in einer Schwächephase"

US-Experten sehen Gipfeltreffen in Washington gefährdet / Moskau lädt Atomexperten ein

DW. Washington/Moskau

Das Reaktorunglück in der Ukraine hat nach Meinung amerikanischer Experten die Position von Parteichef Gorbatschow erheblich tangiert. Mit den Folgen der Katastrophe von Tschernobyl, so die Prophezeiung, werde der KPdSU-Generalsekretär nicht nur innenpolitisch alle Hände voll zu tun haben. Auch außenpolitisch werde er eine Schwächeperiode durchmachen. Die ungeklärte Lage der Energieversorgung nach dem Reaktorunglück, die die Pläne für eine Erneuerung der Wirtschaft in Frage stellten, und die unübersehbaren Folgen für die sowjetische Landwirtschaft müßten zwangsläufig zu einer Schwächung Gorbatschows führen. Nach Ansicht der Experten spricht dies auch gegen einen baldigen Besuch des Kremlchefs in den USA.

Dem widerspricht allerdings der Inhalt eines persönlichen Briefes von Gorbatschow an den US-Präsidenten, den die britische Premierministerin Thatcher gestern in Tokio an Reagan übergeben hatte. In dem Schreiben versichert der Kreml-Chef, daß er an einer Fortsetzung des Ost-West-Dialogs interessiert sei. Frau Thatcher sagte voraus: „Ein zweiter Gipfel wird stattfinden. Die Frage ist lediglich, wann der beste Zeitpunkt ist."

Westliche Diplomaten in Moskau schließen nicht aus, daß das Unglück in Tschernobyl weitreichende personelle Konsequenzen in der Ukraine und vermutlich auch in Moskau haben könnte.

Eine Woche nach dem Reaktorunglück bemühten sich die sowjetischen Behörden und die staatlichen Medien am Wochenende, den Bürgern die Lage um den Reaktor als „normal" erscheinen zu lassen. Dazu sollte offenbar auch der Besuch des sowjetischen Ministerpräsidenten Ryschkow und des Politbüro-Mitglieds Ligatschow am Schauplatz der Katastrophe beitragen. Wie nahe die beiden Politiker dem Kernkraftwerk kamen, wurde aber nicht mitgeteilt.

Der Linie der sowjetischen Medien, die Berichterstattung im Westen über das Unglück als Kampagne gegen Moskau abzuqualifizieren, hat sich gestern auch die tschechoslowakische Parteizeitung „Rude Pravo" angeschlossen. Das Blatt verglich die Katastrophe mit der Explosion der US-Raumfähre „Challenger" und beschuldigte die USA, den Vorfall in Tschernobyl zu einer „politischen Erpressung" der Sowjetunion zu mißbrauchen.

Wie die Internationale Atomenergie-Organisation (IAEO) in Wien gestern mitteilte, haben die Sowjets den Generaldirektor der IAEO, Hans Blix, nach Moskau eingeladen. In der österreichischen Hauptstadt war nicht bekannt, ob Blix auch in das Katastrophengebiet reisen wird.

Die Londoner Zeitung „Mail on Sunday" berichtete am Wochenende, daß fünf sowjetische Atomexperten bei einem Hubschrauberabsturz unweit des Reaktors in Tschernobyl ums Leben gekommen seien. Wie das Blatt aus westlichen Geheimdienstkreisen erfahren haben will, ereignete sich das Unglück bereits am Montag.

Linksterrorist in Amsterdam

DW. Tokio

Die japanische Polizei hat den Mann, der am vergangenen Donnerstag auf dem Amsterdamer Flughafen Schiphol mit einem Kilogramm Sprengstoff im Gepäck verhaftet wurde, als ein Mitglied der linksgerichteten Organisation Kuro Heru (Schwarze Maske) identifiziert. Sicherheitsbeamte hatten im Gepäck des Japaners einen Metallbehälter mit dem Sprengstoff gefunden. Die Polizei hatte zuvor Hinweise auf ein „verdächtiges Paket" erhalten.

Ölpreis gefährdet Erdgas nicht

DW. Bonn

Die Niedrigpreise beim Heizöl wirken sich nicht negativ auf neue Erdgasbezugsprojekte aus. Zu diesem Schluß kommt in einem WELT-Interview der Vorstandsvorsitzende der Essener Ruhrgas, Klaus Liesen. Daß die derzeitige Niedrigpreisphase über zehn Jahre reichen werde, sei nicht zu erwarten. Die Entwicklung von weiteren Erdgasprojekten werde fortgesetzt. Die Gefahr einer Gasabhängigkeit bestehe auch in Zukunft nicht.

Seite 14: Niedrige Preise

Pfiffe für Fehrenbach

DW. Oldenburg

Mit großer Sorge hat die Christlich-Demokratische Arbeitnehmerschaft (CDA) die „tiefgreifenden Verletzungen der Prinzipien der Einheitsgewerkschaft auf den DGB-Kundgebungen zum 1. Mai" diskutiert. Diese Verletzungen seien vorläufiger Höhepunkt von Fehlentwicklungen im DGB, die alle überzeugten Einheitsgewerkschafter beunruhigen müssen, hieß es. Der CDA-Bundesvorsitzende und Bundesarbeitsminister Norbert Blüm forderte den DGB auf, endlich zu den Fakten Stellung zu nehmen, statt sich in Ideologien zu retten. Angesichts der wirtschaftlichen Erfolge der Bundesregierung habe der DGB keinen Grund zur Kritik.

Bezeichnend für die Stimmung waren Pfiffe bei der Erwähnung des stellvertretenden DGB-Vorsitzenden Gustav Fehrenbach, der an der Konferenz nicht teilnahm. Fehrenbach gehört dem CDA an.

„Friedensfahrt" ohne den Westen

DW. Los Angeles

Die Angst vor radioaktiven Strahlen hat die Reiselust der Radrennfahrer erheblich eingeschränkt. Gestern sagten nach der Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland, Belgien, England, Holland und Italien auch die Amerikaner endgültig die Teilnahme an der sogenannten „Friedensfahrt" ab. Grund sei die Katastrophe im sowjetischen Kernkraftwerk von Tschernobyl bei Kiew. Das schwerste Amateur-Etappenrennen der Welt wird morgen mit dem Prolog in Kiew gestartet.

Als die Katastrophe in der Sowjetunion im Ausland bekannt wurde, stellten einige westeuropäische Radsport-Verbände ihren Fahrern frei, in Kiew an den Start zu gehen. So handhabten es die Verbände in Deutschland und in Italien. Doch mittlerweile startet keine einzige Mannschaft aus Westeuropa und den USA bei der „Friedensfahrt", die am 22. Mai in Prag enden soll.

Vilmar bemängelt Katastrophenschutz

DW. Stuttgart

Heftige Kritik am Katastrophenschutz in der Bundesrepublik hat der Präsident der Bundesärztekammer, Karsten Vilmar, vor dem Hintergrund der Reaktorkatastrophe in der Sowjetunion geübt. In einem Interview der „Stuttgarter Nachrichten" sagte Vilmar, die deutsche Ärzteschaft habe schon lange auf das Fehlen gesetzlicher Regelungen hingewiesen. Es bedürfe eines besseren länderübergreifenden Katastrophenschutzes und einer intensiveren ärztlichen Fortbildung. Einen Reaktorunfall wie bei Kiew hält Vilmar angesichts der Sicherheitsvorkehrungen hierzulande für so gut wie ausgeschlossen, doch sei bei einer ähnlichen Katastrophe auch bei uns die Versorgung einer größeren Anzahl Verletzter nicht sichergestellt.

Der Deutsche Ärztetag forderte zum Abschluß seiner Tagung in Hannover einen sofortigen Stopp von Atomwaffentests.

„Delta"-Fehlschlag vertieft Vertrauenskrise bei der Nasa

Rakete mußte durch Signal vom Boden aus zerstört werden

FRITZ WIRTH, Washington

Das amerikanische Weltraumprogramm erlitt seinen dritten schweren Rückschlag innerhalb von drei Monaten. Eine unbemannte „Delta"-Rakete verlor am Samstagabend 71 Sekunden nach dem Start in Cape Canaveral plötzlich ihre Schubkraft, geriet vom Kurs ab und mußte durch Funksignale vom Boden aus zerstört werden. Die Rakete sollte einen Wetter-Satelliten im Werte von 57,5 Millionen Dollar ins All befördern.

Es ist das dritte Unglück seit dem 28. Januar, als die Raumfähre „Challenger" mit sieben Astronauten an Bord über Cape Canaveral explodierte. Vor zwei Wochen explodierte eine Titan-Rakete aus bisher noch ungeklärter Ursache kurz nach dem Start in Kalifornien.

Diese Serie von Unglücken hat nahezu das gesamte Weltraumprogramm der USA stillgelegt. Das Shuttle-Programm kann frühestens im nächsten Jahr wieder aufgenommen werden. Die Titan- und „Delta"-Raketen sind vorerst aus dem Verkehr gezogen, bis die Unfallursache ermittelt ist. „Die gesamte Industrie befindet sich in einem Chaos", erklärte Charles da Ros, der Direktor der Firma McDonnel Douglas, dem Produzenten der „Delta"-Rakete, die bisher als das „zuverlässigste Arbeitspferd" unter allen Weltraumraketen galt.

Die Stillegung des Shuttle-Programms sowie der Titan und „Delta"-Rakete wirft Sicherheitsprobleme für die USA auf, die für absehbare Zeit Schwierigkeiten haben wird, ihre Militärsatelliten ins All zu schicken. Die „Delta"-Rakete sollte innerhalb der nächsten zwölf Monate zwei Satelliten im Rahmen des SDI-Forschungsprogramms ins All befördern.

Der Fehlschlag hat die Vertrauenskrise bei der Weltraumbehörde Nasa noch weiter vertieft. Ein Nasa-Berater erklärte nach dem gestrigen Unfall: „Diese Behörde ist seit Jahren unterfinanziert und überfordert. Man erwartet von uns, mit der Technologie der 50er Jahre die Probleme der 80er Jahre zu bewältigen."

F

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Einer schweigt

Von Carl Gustaf Ströhm

Mehr als eine Woche ist seit der Katastrophe von Tschernobyl vergangen. Von Skandinavien bis in die Schweiz, ja, bis ins ferne Japan gelangten die radioaktiven Giftwolken aus der Sowjetunion – und dennoch schweigt der Mann, von dem man erwarten dürfte, daß er als erster vor die Öffentlichkeit tritt, um seinem eigenen Volk und der ganzen Welt eine Erklärung für den furchtbaren Vorfall zu geben.

Generalsekretär Michail Gorbatschow hat sich in all diesen Tagen nicht zu Wort gemeldet. Er, der bei seinem Amtsantritt die „Glasnost" – also die Öffentlichkeit – als Grundprinzip seiner Amtsführung proklamierte, scheute die Öffentlichkeit. Derselbe Gorbatschow, der sonst so meisterhaft mit westlichen Medien umzugehen *wußte, verfiel angesichts von Tschernobyl* in Grabesstille. Derselbe Gorbatschow, der unlängst noch von der gemeinsamen Verantwortung der Europäer redete, sagte nicht ein Wort, nicht einmal eine Entschuldigung, als die radioaktive Verseuchung Westeuropa erreichte.

Der „moderne" Kreml-Chef, der den Kampf gegen Verantwortungslosigkeit und Vertuschen auf seine Fahnen schrieb und alte Genossen unter dieser Parole aus dem Amt jagte, verhielt sich in diesen Tagen systemkonform: Er schwieg und versteckte sich ebenso wie die von ihm kritisierten alten Funktionäre aus der Breschnew-Ära. Eine makabre Parallele zu Josef Stalin: Als am 22. Juni 1941 Hitler die Sowjetunion angriff, versteckte sich Stalin und wurde in der Öffentlichkeit erst nach mehr als einer Woche hörbar. In der schwierigsten Stunde schickte er damals Molotow vor – so, wie Gorbatschow jetzt den Moskauer Parteichef Jeltsin am Rande des DKP-Parteitags beschwichtigende Erklärungen abgeben läßt.

Bittere Ironie am Rande: Das sowjetische Fernsehen brachte dieser Tage einen Film über Proteste der Griechen in Athen gegen die atomare Bedrohung durch US-Stützpunkte. Zur gleichen Zeit trieb die sowjetische atomare Giftwolke über Rumänien Richtung Griechenland. So machen die Bewohner des „gemeinsamen europäischen Hauses" (Gorbatschow) ihre Erfahrungen.

Schläger in Wapping

Von Wilhelm Furler

Samstag für Samstag in den späten Abendstunden spielt sich vor den Anlagen des Londoner „Times"-, „Sunday Times"- und „Sun"-Verlages News International der gleiche Terror ab. Seit Rupert Murdoch die Herstellung seiner Blätter in einer Blitzaktion Ende Januar aus der von Gewerkschaftsfunktionären terrorisierten Fleet Street herausgenommen und in seinen ultramodernen Druckereikomplex im Ostlondoner Wapping verlegt hat, ist vor dem festungsähnlich verbarrikadierten Gelände der Teufel los.

Zuerst konnte man noch unterstellen, daß es sich um Versuche friedlicher, aber dann fehlgeleiteter Demonstrationen ehemaliger Murdoch-Mitarbeiter handelte, die gegen ihre Entlassung protestierten. Denn für seine neue Druckerei hat der Australier Mitglieder der Elektrikergewerkschaft angeheuert und ausbilden lassen und seine 5500 streikenden Drucker fristlos entlassen.

Doch längst ist klar, daß die allsamstäglichen Aufmärsche in organisierte Versuche versierter Schläger- und Terrorgruppen ausgeartet sind, die Auslieferung der beiden Sonntagszeitungen brutal zu verhindern. Jetzt genügte ein warmes, langes Mai-Wochenende (heute ist ein britischer Feiertag), und die Mischung aus sich immer wieder aufs neue in Rage bringenden Druckern (längst in der Minderzahl), angereisten Radikalinskis (bei weitem in der Überzahl) und linken Politikern explodierte zur bislang schlimmsten Nacht der Gewalt in Wapping.

Besonders tragisch ist, daß es sich nicht nur erneut um eine wohlgeplante Attacke gegen die Wapping-Druckerei, die sie schützenden Polizeikräfte und damit grundsätzlich gegen das „Establishment" handelte, sondern daß es auch immer noch Labour-Politiker wie Tony Benn gibt, die sich mit ihrer Anwesenheit für solch blutigen Wahnwitz hergeben.

Fazit der Nacht: Rund siebzig Personen mußten verletzt in die Krankenhäuser eingeliefert werden, darunter vierzig Polizeibeamte, einer mit schwersten Kopfverletzungen. Die bösen Erinnerungen an die Übergriffe auf Polizeikräfte während des Bergleutestreiks sind nicht zu unterdrücken.

Tempel nicht mehr tabu

Von Peter Dienemann

Daß Polizei und paramilitärische Einheiten zum zweiten Mal nach der „Operation Blue Star" vom Juni 1984 in den Komplex des Goldenen Tempels von Amritsar eingedrungen sind, um jener Elemente unter den Sikhs habhaft zu werden, die einen Tag zuvor den Staat „Khalistan" ausgerufen hatten, hat einhellige Zustimmung in allen Kreisen jener indischen Bevölkerung gefunden, die zur Einheit und Integrität des Landes steht. Selbst die Mehrheit der Sikhs Indiens hat aus dem Terrorismus der letzten Jahre Lehren gezogen und erkannt, daß es einen eigenen Staat für sie nicht geben kann. Sie stimmt mit der Sikh-Regierung des Pandschab und der Regierung in Neu-Delhi darin überein, daß ein Heiligtum kein Unterschlupf für Terroristen und Versteck für deren Waffen sein darf. Auch Tage nach der Aktion hat sich keine Protestbewegung im Pandschab gegen die Tempel-Razzia gebildet.

Das von Moghul-Herrscher Aurangzeb begründete ungeschriebene Gesetz Indiens, das Polizei und Armee den Eintritt in Tempel verbietet und das auch von den britischen Kolonialherren respektiert wurde, gilt seit dem Sturm der Armee auf den Goldenen Tempel vor zwei Jahren nicht mehr. Warum, das versteht jeder außer den Sikh-Separatisten.

Der Schlag gegen die Extremisten – zweihundert von ihnen wurden verhaftet, die Wohnungsdurchsuchungen in der Umgebung des Tempels dauern noch an – war längst überfällig und schließlich unausweichlich geworden, nachdem das fünfköpfige religiöse Führungskomitee der Sikhs, der „Panth", zum Wochenanfang den Staat Khalistan proklamiert hatte. Die Verstrickung von Religion mit Politik, die allmähliche Machtübernahme in religiösen Gremien der Sikhs durch Bhindranwale-Nachfolger hatte damit ihren Höhepunkt erreicht.

Die Polizeiaktion im Goldenen Tempel wird dem organisierten Sikh-Terrorismus zwar kein Ende bereiten, sie hat aber der indischen Bevölkerung und vor allem den Khalistan-Sympathisanten gezeigt, daß die Regierung entschlossen durchgreifen kann, wann immer sie es für angezeigt hält und wenn es die Situation erfordert. Eine heilsame Lehre für die bisher Unbelehrbaren.



„Aber wann, Madame, hat die Herzogin Ihnen das alles gegeben?" JAK / THE LONDON STANDARD

Ausstieg in die Sackgasse

Von Heinz Heck

Seit Tschernobyl haben in der SPD, wie nicht anders zu erwarten, die Befürworter der Kohlevorrangpolitik und die Gegner der Kernenergie Auftrieb erhalten. SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau will im Falle eines Wahlsiegs in Bonn nach eigenem Bekunden „die gesetzlichen und sonstige Voraussetzungen schaffen, damit der Irrweg in die großtechnische kommerzielle Plutonium-Wirtschaft nicht gegangen wird".

Über das Wie darf einstweilen gerätselt werden. Rau selbst steuert vor allem Sibyllinisches zur Beantwortung der Frage bei, wie auf einen Energieträger verzichtet werden soll, der heute mehr als zehn Prozent zur Deckung des Primärenergiebedarfs und mehr als ein Drittel zur Stromerzeugung beisteuert. Daher Rau folgerichtig: „Die Voraussetzungen für einen Verzicht auf die Kernenergie auf Uranbasis sind derzeit noch nicht gegeben."

Daran schließt sich seine programmatische Ankündigung an: „Eine sozialdemokratische Bundesregierung würde *alles daransetzen*, um diese Voraussetzungen zu schaffen." Offen bleibt, was dieses „alles" konkret bedeutet. Wohl kaum einen verstärkten Öl- und/oder Gaseinsatz. Also bleibt, neben intensivierter Energieeinsparung, nach heutiger Erkenntnis nur die Kohle.

Dabei steht, wie nicht zuletzt der seit Wochen andauernde Bonner Slalom um die erforderliche Erhöhung des „Kohlepfennigs" (also der Abgabe auf jede Stromrechnung, gleich ob die Elektrizität aus Uran, Gas, Öl, Wasserkraft oder eben aus Kohle erzeugt wird) zeigt, die sogenannte Kohlevorrangpolitik aus mehreren Gründen auf tönernen Füßen.

Kohlevorrang ist bei genauer Betrachtung vor allem eine mit dem Hinweis auf Versorgungssicherheit verbrämte Regionalpolitik, die ganz überwiegend vom Bund aus Steuern und den übrigen Bundesländern *aus den Einnahmen eben* des Kohlepfennigs in Milliardenhöhe subventioniert wird. Die Kohleländer Nordrhein-Westfalen und Saarland (vor allem ersteres) müssen zwar auch zahlen; aber ihnen fließt weit mehr zu.

Geht es nur um den Sicherheitssockel (etwa für den Fall einer neuen Ölkrise), so ist nicht einzusehen, warum Milliarden aufgewandt worden sind, um den Steinkohleexport in die Europäische Gemeinschaft zu subventionieren. Diese Politik ist kontraproduktiv, da sich die Abnehmer im Falle einer Versorgungskrise zu Recht darauf berufen und die Kohle verlangen könnten, die wir dann brauchten.

Die Kohlesubventionen haben massive Kritik der EG ausgelöst. Hier hat Bonn auch deshalb einen schweren Stand, weil die Bundesregierung seit Jahren mit vorzüglichen Argumenten gegen die Stahlsubventionen zu Felde zieht. Warum sollte bei der Kohle richtig sein, was beim Stahl falsch ist? Auf diese peinliche Frage ist die Antwort noch nicht gefunden.

Wachsende Kritik kommt aber auch aus den revierfernen Ländern wie Bayern und Niedersachsen. Dies nicht nur wegen der wachsenden Subventionsforderungen etwa beim Kohlepfennig, sondern zunehmend auch wegen der kernenergie-feindlichen Politik gerade der Düsseldorfer Landesregierung unter Rau. So kürzlich Bayerns Mi*nisterpräsident Franz Josef Strauß* an seinen Düsseldorfer Kollegen: „Durch die von Ihnen vertretene Energiepolitik gefährden Sie den energiepolitischen Konsens in der Bundesrepublik Deutschland, der gerade heute bei den rückläufigen Ölpreisen notwendig wäre."

Die unbestreitbaren Kostenvorteile verhelfen Bundesländern mit wachsendem Anteil der Kernenergie an der Elektrizitätsversorgung wie eben Bayern und Niedersachsen nicht nur zu seit Jahren stabilen Strompreisen; zugleich kompensieren diese Vorteile in hohem Maße die Mehrkosten der Steinkohleverstromung. Kurz: Im wesentlichen dank der Kernenergie können wir uns den – wirtschaftlichen – Luxus der Steinkohleverstromung überhaupt leisten.


Ihn würde Rau gleich abschaffen: Schneller Brüter Kalkar
FOTO: KRUG (Freigabe Nr. 216/791)

Aus der Sicht Nordrhein-Westfalens komt erschwerend hinzu, daß auch die Braunkohleverstromung durch Umweltschutzinvestitionen immer teurer wird. Dazu heißt es in einer Kabinettsvorlage des Düsseldorfer Wirtschaftsministers Reimut Jochimsen: „Die Braunkohle hat ihre ursprünglichen Kostenvorteile gegenüber der Kernkraft weitgehend verloren, und es besteht die Gefahr, daß sich diese Entwicklung aufgrund der auferlegten Erfüllung der Umweltschutznormen weiter zu Lasten der Braunkohleverstromung fortsetzt."

Kernenergie aber gibt es im Energieland an Rhein und Ruhr dank einer auf Kohle fixierten Politik so gut wie gar nicht: Von den rund 17 000 Megawatt Kernenergie in der Bundesrepublik sind es gerade 685 (in der Versuchsanlage Jülich 15 und Würgassen 670 MW). Beim Hochtemperaturreaktor Schmehausen und dem Schnellen Brüter Kalkar „handelt es sich um Prototypanlagen. Bedeutung für die NRW-Stromversorgung kommt diesen beiden Anlagen zumindest zunächst nicht zu", heißt es im Jochimsen-Papier.

Eine Verstärkung des Kohlevorrangs ist nicht nur unbezahlbar; sie ist auch umweltpolitisch fragwürdig. Dazu noch einmal Strauß an Rau: „Mehr als die Hälfte des in Bayern verbrauchten elektrischen Stroms (wird) aus Kernenergie gewonnen. Würde dieser Strom in Kohlekraftwerken erzeugt, wäre selbst mit Abgasentschwefelungs- und Abgasentstickungsanlagen der Ausstoß an Schwefeldioxid über 30 000 Tonnen im Jahr und an Stickoxiden über 15 000 Tonnen im Jahr höher" – allein in Bayern!

Eine Verstärkung des Kohlevorrangs zur Beschwichtigung der Kernenergiegegner im eigenen Lager würde energie-, wirtschafts- und umweltpolitisch unweigerlich in die Sackgasse führen. Rau steht vor der Frage, was ihm wichtiger ist: eine Interessengruppe oder das Interesse der Gesamtheit.

IM GESPRÄCH Paul Münstermann

Schürfen in der Goldgrube

Von Manfred Schell

Es ist bemerkenswert und erfreulich zugleich, daß diesmal die Berufung des neuen Vizepräsidenten des Bundesnachrichtendienstes (BND) ohne politische „Begleitmusik" *möglich* war. *Über den neuen* Vizepräsidenten Paul Münstermann hat es weder innerhalb der auch in Personalfragen konkurrierenden Regierungsparteien in Bonn noch im Verhältnis zur parlamentarischen Opposition Diskussionen gegeben. Das liegt in erster Linie an Münstermann selbst. Er tritt bescheiden auf und überzeugt durch seine Präzision und Kenntnis. Die Qualifikation für seine neue Aufgabe in der Spitze des Auslandsnachrichtendienstes hat er *in langjähriger Arbeit in führenden* Positionen des Dienstes erworben.


Kein Widerspruch gegen die Berufung: Neuer BND-Vize Münstermann FOTO: DIE WELT

Er kennt das „Innenleben" des BND; dies ist angesichts der Führungskonstellation des Dienstes ein besonderer Vorzug. Der neue Präsident Wieck ist ein Spitzendiplomat, ein scharfsinniger Analytiker und fanatischer Arbeiter. Münstermann könnte die „ideale Ergänzung" darstellen, weil er das Wissen über Personen, über Operationen und die Eigengesetzlichkeit des großen Apparates hat. Er weiß aber sehr wohl, daß der Präsident die dominierende Rolle spielt und uneingeschränkte Loyalität erwarten darf. Das war nicht immer so in der Führung des BND.

Hinzu kommt, daß der Nachrichtendienst mit Sitz in Pullach sein Ansehen bei den „Entscheidungsträgern" in Bonn steigern konnte. Die neue BND-Spitze hat unmittelbares Vortragsrecht beim Bundeskanzler, was neu ist. Alle Bundesminister und alle fachlich zuständigen Bundestagsabgeordneten, gleich welcher Couleur, werden auf Wunsch von der BND-Führung direkt unterrichtet. Insofern ist der Nachrichtendienst wieder zu einem Faktor der Bonner Politik geworden.

Paul Münstermann (53) stammt aus Bad Godesberg. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne. Er hat Rechtswissenschaften, Geschichte und Philosophie an den Universitäten Münster und Köln studiert, beide juristischen Staatsexamina abgelegt und zum Dr. iur. promoviert. Seit 1967 ist er beim BND tätig, durchweg in besonders sensitiven Bereichen. So war er Chef der Post- und Fernmeldekontrolle, die für die Aufklärungsarbeit des Dienstes in den osteuropäischen Bereich *hinein von großer Bedeutung* ist. Münstermann mußte die Notwendigkeit dieser Aktivitäten auch gegenüber der Kontrollkommission des Deutschen Bundestages begründen.

Nach verteidigungs- und außenpolitischen Studien am NATO Defense College in Rom wurde Münstermann 1984 die Leitung der Abteilung 5 „Sicherheit und Abwehrlage" beim BND übertragen. Diese Abteilung ist zuständig für den Geheimschutz und die Spionageabwehr im Nachrichten*dienst. 1985 wurde* er *zum Ersten Di*rektor ernannt.

Selbstbewußt hat Münstermann dargelegt, wie er den Stellenwert des BND und dessen Einordnung sieht: Der Dienst sei eine „Goldgrube", deren „noch zu wenig geschürfte Schätze denen zugänglich gemacht werden sollen, die am meisten damit anfangen können".

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Aachener Volkszeitung

Sie bemerkt zu den Anti-Atom-Ärzten:

Auffallend ist auch das große Schweigen jener Ärzte, die so eindrucksvoll vor dem Atomkrieg und den Atomtests gewarnt hatten ... Der Glanz des Friedensnobelpreises, den der sowjetische Arzt Tschasow so ungeniert *entgegennahm*, ist verblaßt ... Ärzte gegen den Atomtod: Wo sind sie geblieben? Sie müßten jetzt freie Durchfahrt nach Kiew erbitten oder erzwingen. Aber sie tun es nicht. Man wird sie wahrscheinlich erst am 29. Mai in Köln treffen, wenn sie mit dem sowjetischen Chefpropagandisten Sagladin und Dr. Moritz Mebel, ZK-Mitglied und General der DDR-Volksarmee, debattieren und am Ende nichts anderes als den Verzicht der Deutschen auf Pershing und Atom*strom fordern.*

DEISTER- UND WESERZEITUNG

Zu den westlichen Reaktionen auf Tschernobyl meint sie:

Die selbstverständliche mehrfache Sicherung des Atomkraftwerkes hat sich der volksfremde Staatsapparat erspart. Die Sicherung des lückenlosen Schweigens, die Abriegelung jedweder Information klappt dagegen tadellos. Als bittere Tragigroteske erleben wir in diesen Tagen anschaulich die Hilflosigkeit unserer Moskau-Korrespondenten auf dem Bildschirm. Jeder noch so oberflächliche westliche Zeitungsleser weiß mehr über Tschernobyl als sie ... Nicht auszudenken, was geschähe, wenn sich die Amerikaner auch nur über kurze Zeit ein ähnliches Verhalten leisteten. Die ganze Welt stünde kopf, der Präsident müßte selbstverständlich zurücktreten, in allen Ländern der Erde würde gegen den schrecklichen Zynismus amerikanischer Atomkapitalisten protestiert, etliche US-Botschaften würden mit Bomben attackiert.

AL GUMHURIA

Das Scheitern der arabischen Außenministerkonferenz in Fes hat nach Ansicht der Kairoer Tageszeitung den „Mangel an Verantwortungsbewußtsein" in der Arabischen Liga unterstrichen:

Alle Gesetze der Vernunft und der Logik in der arabischen Welt sind aufgehoben, alle Prinzipien zertrümmert. Am Himmel über Arabien finden wir nur dunkle Wolken des Verlustes und des Niedergangs ... Die gegenwärtige arabische Generation hat ihr gesamtes Potential auf Feldern vergeudet, die nichts mit dem Palästinenserproblem und anderen Kernfragen zu tun haben.

RHEINISCHE POST

Das Düsseldorfer Blatt bemerkt zu den Mai-Reden:

Die Schlachtgesänge zum 1. Mai haben erneut bewiesen, daß den Funktionären zunehmend die Fähigkeit abhanden kommt, auf neue Entwicklungen zeitgemäß zu reagieren. Das zeitgenössische Problem verkrusteter Gewerkschaften wird an aktuellen Entwicklungen sinnfällig: Die Massenarbeitslosigkeit ist, wie alle seriösen Untersuchungen belegen, zu einem erheblichen Teil strukturell bedingt. Von 100 Arbeitslosen haben 50 keine abgeschlossene Berufsausbildung. Die beredte Klage über das Millionenheer an Arbeitslosen geht demnach fehl, wenn zugleich die Rezepte von vorvorgestern angeboten werden.

Macht wirklich jeder es so wie Bereslaw Schmitz?

Wie der Düsseldorfer SPD-Justizminister Krumsiek seinen Generalstaatsanwalt reinzuwaschen sucht / Von Enno v. Loewenstern

Rolf Krumsiek, der Justizminister von Nordrhein-Westfalen, hat dem Rechtsauschuß des Düsseldorfer Landtags einen „Bericht zum Ermittlungsverfahren gegen Bundeskanzler Helmut Kohl" (wegen angeblichen Verdachts der Falschaussage vor dem Bonner Flickausschuß) vor*getragen, der seine* Behörde *rehabili*tieren soll.

Krumsiek beteuert, „sämtliche in dieser Sache gegenüber der Öffentlichkeit abgegebenen Erklärungen ... entsprechen ausnahmslos der Wahrheit". Das ist schon deshalb unrichtig, weil zur wahren Aussage auch das Nichtverschweigen gehört. Krumsieks Behörde hat (was er in seinem Bericht unterschlägt) seinerzeit erst auf Druck der Öffentlichkeit zugegeben, daß der Generalstaatsanwalt Bereslaw Schmitz in Köln „parallele Ermittlungen" neben der zuständigen Staatsanwaltschaft Bonn geführt hatte. Krumsiek hat ferner von Anbeginn verschwiegen, daß die Staatsanwaltschaft Bonn das Verfahren nicht aus eigener Überzeugung, sondern auf Befehl des Generalstaatsanwalts eingeleitet hat. Auch das wurde erst unter Druck öffentlicher Vorhalte zugegeben. Auch dazu äußert sich Krumsiek in seinem Bericht mit keinem Wort.

Dafür wiederholt er die irreführende Behauptung: „Der Leitende Ober*staatsanwalt in Bonn hat im übrigen* gegen die ihm erteilte Weisung des Generalstaatsanwalts Köln nicht remonstriert." Das kann der Oberstaatsanwalt gar nicht nach einem solchen Rechtsbefehl. Es ist jedoch bekannt geworden, daß es vorher heftigste Auseinandersetzungen zwischen der Bonner Staatsanwaltschaft und Generalstaatsanwalt Schmitz gegeben hatte. Krumsiek unterschlägt dies ebenfalls.

Er nimmt das Vorgehen seines Generalstaatsanwalts jedoch in Schutz: dergleichen sei „bei jeder Staatsanwaltschaft in der Bundesrepublik Deutschland und bei jedem Landesjustizministerium unseres Staates normal, typisch, korrekt und rechtmäßig" und somit zu Unrecht „als abnormal, als atypisch, als unkorrekt und als rechtswidrig" abgewertet worden. Zur Begründung behauptet er, daß die vom Generalstaatsanwalt „parallel", nämlich gleichzeitig mit der Staatsanwaltschaft Bonn, geführte Prüfung der Anzeige nach Paragraph 145 des Gerichtsverfassungsge*setzes (GVG) gedeckt sei.*

Danach stehe dem Generalstaatsanwalt das Recht zu, ein Verfahren von der zuständigen Staatsanwaltschaft an sich zu ziehen („Devolution") oder auf eine andere Staatsanwaltschaft zu übertragen („Substitution"). Das stimmt. Aber eben deshalb steht ihm gerade nicht das Recht zu „Parallel"-Verfahren zu.

Wenn er Grund hat, der Arbeit der Staatsanwaltschaft zu mißtrauen, kann er ihr das Verfahren wegnehmen. Wenn er keinen Grund dazu hat, muß er sie nach Wortlaut und Sinn des GVG arbeiten lassen, bis sie zu einem Ergebnis gekommen ist. Dann kann er dieses Ergebnis prüfen und, wenn er nicht einverstanden ist, die Staatsanwaltschaft zu einem anderen Handeln anweisen. Doppelarbeit ist eben deshalb, weil die Staatsanwaltschaft (wie Krumsiek richtig sagt) eine „hierarchisch strukturierte Behörde" ist, gesetzlich ausgeschlossen. Es hat dergleichen denn auch noch nie in Deutschland gegeben; der Fall ist nicht nur atypisch, sondern unkor*rekt und rechtswidrig, und* die Sachdarstellung des Justizministers Krumsiek ist es auch.

Die Kritik hat aus den „parallelen Ermittlungen" geschlossen, daß Schmitz unter allen Umständen die Einleitung von – im Wahlkampf naturgemäß belastenden – Ermittlungen gegen den Bundeskanzler durchsetzen wollte. Er habe gleichzeitig mit den Bonner Staatsanwälten ermittelt, weil er merkte, daß sie die Schily-Anzeige als haltlos einschätzten, und weil er sofort, wenn sie das Verfahren einstellten, sie zwingen wollte, es doch zu führen – sofort, damit die Öffentlichkeit nicht erfahre, daß die Staatsanwaltschaft Kohl für unschuldig hält und der Generalstaatsanwalt, ein politischer Beamter der SPD-Regierung, sie zur Verfolgung eines ihrer Ansicht nach Unschuldigen zwingt. Diese Vorhalte sind durch Krumsieks falsche Auslegung des Paragraphen 145 GVG naturgemäß nicht ausgeräumt; vielmehr fällt eine Mitteilung des Ministers auf: Schmitz habe seine „Parallel"-Ermittlungen „ca. zweieinhalb bis drei Wochen nach Eingang der Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft in Bonn" begonnen. Wenn schon „parallel", warum nicht von ersten Tage an? Weil er erst nach ca. zweieinhalb bis drei Wochen merkte, daß die Sache nicht nach Wunsch lief?

Es gibt leider keine Strafe für die „Parallel"-Ermittlungen an sich. Aber das heißt nicht, daß man sie hinnehmen muß; daß man, insbesondere, ihrem Zweck nicht nachgehen sollte. Kru*msiek nennt* es „bemerkenswert", daß die Düsseldorfer CDU-Fraktion sich an der Kritik nicht beteiligt hat: „Ich erkenne dies ausdrücklich an." Man versteht seine Erleichterung. Eine Opposition, die sich so leicht das Fell über die Ohren ziehen läßt, ist wohl bemerkenswert.

Eine Legende kehrt zurück an den Ort der ersten Triumphe

Erstmals seit mehr als einem halben Jahrhundert hat er wieder deutschen Boden betreten, ist dorthin gekommen, wo er seinen künstlerischen Durchbruch erlebte: Der Pianist Wladimir Horowitz, eine Legende der Musikwelt, wird nächsten Sonntag in Hamburg und danach in Berlin ein Konzert geben.

Von KLÄRE WARNECKE

Flughafen Frankfurt: Im Warteraum A 12 drängt sich, wer noch *mit der letzten Maschine nach* Hamburg will. Es ist einundzwanzig Uhr. Ein ganz gewöhnlicher Samstag abend. Ein ganz gewöhnlicher? Alles andere als das. Denn einer soll heute abend just mit dieser späten Lufthansa-Maschine via Hamburg fliegen, der von seinem New Yorker Stammsitz aus die nostalgischste Reise seines Lebens angetreten hat: der 81jährige Wladimir Horowitz, der Welt berühmtester und exzentrischster Pianist, den es nach seinen spektakulären *Auftritten in seiner russischen Hei*mat in Moskau und Leningrad noch einmal nach mehr als fünfzig Jahren an die Stätte seines phantastischen Durchbruchs und seiner frühen Triumphe zieht, nach Hamburg.

Aber wird er, der große Verweigerer, der Menschenscheue, der Unberechenbare, auch wirklich eintreffen auf deutschem Boden, der von seinen Bewunderern so heiß ersehnte Heimkehrer? Wird der Gott des Klaviers nicht wieder in letzter Sekunde alle Termine absagen? Selbstherrlich die Pläne seiner Manager über den Haufen werfen, um länger als vorgesehen in Leningrad, wohin er nach sage und schreibe sechzig Jahren erstmals wieder geflogen war, lustvoll seinen Träumen und Erinnerungen nachzuhängen? Sollte der alte Witz „Kommt *Zeit, kommt Rat, kommt Horowitz* noch lange nicht" auch an diesem Abend desillusionierende Wirklichkeit werden? Der Fotograf und ich, die wir ihm nach Frankfurt entgegengeflogen waren, um dem Mythos als erste zu begegnen, sahen uns bange an.

Doch dann, als wir die Hoffnung schon fast aufgegeben hatten, tauchte plötzlich unter all den barhäuptigen Wartenden ein schwarzer Hut auf, unter dem – Brillen-bewehrt, aber unverkennbar – das Gesicht des großen alten Tasten-Tycoons sichtbar wird. In einen schweren schwarzen Wintermantel gehüllt, einen Regenschirm *über dem Arm, so stakst die Legende* Horowitz, an der Seite seiner Frau Wanda, einer Tochter Toscaninis, auf die letzten freien Sitzplätze zu. Er hat Mühe beim Gehen, kein Zweifel. Und er sieht alt aus in dieser staatsmännischen Winter-Montur, die für Leningrad recht, aber für den sonnigen deutschen Mai nun völlig unpassend ist.

Doch kaum hat er Platz genommen im unkomfortablen Flughafen-Gehäuse, ist der graue strenge Altersschleier verflogen, geht es auch schon los mit einem lauten, munteren Trommelfeuer von Fragen an seine dreiköpfige Entourage. Wie lange müssen wir hier sitzen? Wo ist unser Flugzeug? Fliegen wir auch wirklich nach Hamburg? Und: Wo ist das Geld? Und nach jeder Frage lacht er mit heiterem Vibrato, wie ein Kind, das die Erwachsenen hinters Licht führen will.

Denn natürlich kennt er die Antworten, vor allem auf seine letzte Frage, sein deutscher Konzert-Manager, der ihn begleitet, hat ihm offensichtlich schon x-mal versichert: „Maestro, in the bag!" Aber Horowitz insistiert, im Tonfall eines Mafia-Bosses, doch mit verschmitzt funkelnden Augen: „Where is the money?" Nun, man weiß, daß er Geld sein Leben lang nicht verachtet hat. Und für seine Konzerte kassiert er ja auch den schönen Batzen von 35 000 bis 45 000 Dollar. Da fällt ein kleiner Joke über die Moneten nicht schwer.

Aber als er dann endlich in der First-class-Kombüse sitzt, scharf bewacht von Wanda, seinem gestrengen Zerberus, und man ihm von der Seite ins zerfurchte, *aber so naiv-heiter auf*blühende Gesicht und auf seine ständig bewegten Hände sehen kann, kommen einem all jene musikalischen Wunder ins innere Ohr, die diesen letzten Vertreter der berühmten slawisch-romantischen Virtuosen-Tradition zu einer so ganz und gar singulären Erscheinung gemacht haben und die nun bereits über sechs Jahrzehnte die Klavieromanen überall in der Welt in den Bann schlagen. Bei keinem anderen als bei Horowitz schwingt *so viel Dämonisches* mit, so viel paganinihaft Hexenmeisterisches.

Sein Liszt, sein Rachmaninoff, sein Tschaikowsky haben *nicht umsonst* Klavier-Geschichte gemacht. Keiner spielte schneller, lauter, präziser, mit einer Technik, die bis ins Letzte kontrolliert und ausgetüftelt war. Er war ein großer Tastendonnerer, der – wie einmal ein Kritiker zu seiner unorthodoxen Hand-Haltung schrieb – die wildesten Sachen gleichsam mit flacher Hand „erledigte". Und er war doch auf ebenso unvergleichliche Weise zu aufregendster klanglicher Vergeistigung, einer singenden Delikatesse des Anschlags, der subtilsten Farbdramaturgie fähig. Man muß nur einmal seine berühmte Platten-Aufnahme des Tschaikowskischen b-Moll-Klavierkonzerts mit Toscanini hören, um eine Ahnung davon zu bekommen, wie dieser „*Rasende* Tornado der Steppe", wie man ihn bei seinem Amerika-Debüt 1928 nannte, mit einer geradezu brutalen und dann wieder unglaublich *sublimen Virtuo*sität zu Werke ging.



Auf dem Flug nach Hamburg: Wanda und Wladimir Horowitz FOTO: ANDREAS LAIBLE

Mit eben diesem Konzert hatte er seinerzeit auch in Hamburg im Januar 1926 derartig Furore gemacht, daß sein Siegeszug durch die ganze Welt von da an nicht mehr aufzuhalten war. Dabei war er als simpler Einspringer gekommen. Nicht ohne Eitelkeit hat er immer wieder erzählt, wie er am Spätnachmittag dieses kalten Januartages hungrig und durchgefroren aus dem Zoo ins „Atlantic" kam, wo ihn bereits der Manager erwartete. Eine schnelle Rasur, ein Glas Milch – mehr war *nicht* mehr möglich vor dem Auftritt, bei dem er gleich bei den ersten Akkorden so sensationell zuschlug, daß es dem Dirigenten das Dirigieren verschlug. Ob er sich jetzt beim Flug nach Hamburg an dieses phänomenale Konzert erinnert, das ihn vor sechzig Jahren in den Klavier-Olymp katapultierte?



Horowitz 1931: In den frühen Tagen des Ruhms FOTO: ULLSTEIN

Hoch über den Wolken, auf diesem späten 45-Minuten-Flug, will er sich solchen Fragen partout nicht stellen. Hier will er Mensch sein. Hier juxt er lieber. Oder fängt aus heiterem Himmel zu den schmusigen Mantovani-Geigenklängen aus den Bord-Lautsprechern plötzlich mit einvernehmlichem „Lalala" laut und fröhlich zu singen an. Klatscht in die Hände. Striegelt sein schütteres Haar. Nippt vorsichtig an seinem vom Steward freundlichst offerierten Glas Apfelsaft. Noch immer trinkt der Diät-Freak offenbar keinen Tropfen Alkohol. Daß er nur die von seinem eigenen Koch servierten Seezungen zu sich nimmt, wie es *immer wieder mokant heißt, entkräf*tet er allerdings mit kleinen Brötchen-Bissen, zwischen denen er beruhigt mit seinem akzentschweren Englisch sein „I am sure, we go to Hamburg" hören läßt.

Bis plötzlich Blitze die Kabinenfenster entlangzischen, der Captain auf Gewitter-Turbulenzen hinweist. Da kommt dann zum erstenmal kleinlaut so etwas wie „I am afraid". Da wird hinter den erwartungsvoll-fröhlichen Gesichtszügen jene Hypersensibilität spürbar, jenes Maß an Ängsten, das den Vielbewunderten, aber ebenso als schwülstigen Exzentriker Verschrienen mehr als einmal zum völligen *Rückzug aus dem Musikbetrieb* zwang. Seine Comebacks, zu denen ganze Jumbo-Ladungen von Fans in New York eintrafen, fielen dann freilich nur um so glorreicher aus. Und wenn sich sein Stil auch gewandelt hat, sein phänomenales Donnern feineren Wirkungen gewichen ist, so dürfte – nach den jüngst veröffentlichten Platten-Aufnahmen zu urteilen – auch in Hamburg am kommenden Sonntag um Punkt 16.00 Uhr und danach am 18. in Berlin ein sensationelles Konzert zu erwarten sein.

„Wo ist das Geld?" Die Maschine ist gerade in Fuhlsbüttel gelandet, da setzt er doch wahrhaftig zum fünften *Mal zu dieser Frage an.* Denkt er denn gar nicht an seine vielen Hamburger Fans, die ihres doch schon lange los sind, für jene Horowitz-Eintrittskarten nämlich, die bis zu 400 Mark kosteten und jetzt vereinzelt noch zu Wahnsinns-Schwarzmarktpreisen zu kriegen sind? Und wer nun nicht nur ein Horowitz-Bewunderer ist, sondern obendrein noch Placido Domingo heiß verehrt, ist ohnehin blank. Denn der Startenor singt zu Spitzenpreisen von 450 Mark am selben Tage nur wenige Stunden später in Hamburgs Staatsoper für Mexiko. Solch Doppelgipfel fordert eben seinen Preis.

Gipfel-Ängste: Großfahndung nach dem letzten Schlupfloch

„Sprengt den Weltwirtschaftsgipfel" heißt die Parole im japanischen Terror-Untergrund. Daß diese Drohung todernst zu nehmen ist, zeigte gestern der Beschuß der kanadischen Botschaft in Tokio mit selbstgebastelten Raketen. Auch ein beispielloses Aufgebot an Sicherheitsbeamten und Technik hat offenbar Lücken.

Von FRED de LA TROBE

Eine Stadt unter Belagerungszustand. Dieser Eindruck drängt sich dem Besucher Tokios während der am Sonntag angelaufenen dreitägigen Gipfelkonferenz der sieben großen westlichen Industriestaaten in Tokio auf. Mit dem Großeinsatz *von 30 000 Beamten zum* Schutz von über fünftausend strategisch wichtigen Gebäuden und Plätzen hat die japanische Polizei die schärfsten Sicherheitsmaßnahmen in ihrer Geschichte getroffen.

An ungezählten Kontrollpunkten und Straßensperren müssen Personen- und Lastwagen halten und sorgfältige Durchsuchungen über sich ergehen lassen. Weite Strecken der Stadtautobahnen und der Durchgangsstraßen im Zentrum sind für jeden Verkehr gesperrt. Im Umkreis von zwei Kilometern des Tagungsorts und der Zufahrtsrouten hat die Polizei seit Wochen jedes Gebäude und *Haus gründlich unter die Lupe ge*nommen.

Am Treffpunkt der Staats- und Regierungschefs der sieben Nationen, in dem an das Versailler Schloß *erin*nernden Akasaka-Palast, sind die Sicherheitsmaßnahmen rund um die Uhr scheinbar wasserdicht. Auch das nahegelegene Hotel New Otani, Hauptquartier der 1500 Medienvertreter, ist von mehreren Polizeiringen und Sperren nach außen abgeriegelt und ähnelt mehr einer Festung als einer Luxusherberge.

Schon vor Tagen wurde hier in allen Räumen jeder Winkel durchstöbert. Statt Bomben kamen aber viel vergessenes Kleingeld und eine Fülle von Porno-Magazinen zutage. Die Hotel-Pagen erhielten neue weiße Uniformen, weil vor zwei Wochen einer der bisherigen grünen Anzüge aus einem Schließfach gestohlen worden war und verhindert werden soll, daß ein als Page verkleideter Terrorist sich in das Gebäude einschleichen kann.

Hideo Yamada, der Chef der japanischen Polizei, betont, daß die Gefahr von Gewaltaktionen japanischer Radikaler nicht ernst genug zu nehmen sei. Die Führer der berüchtigten linksextremen Terror-Organisation „Chukakuha" haben die Losung ausgegeben: „Sprengt den Weltwirtschaftsgipfel!" Nach Berichten aus Libanon sind die dort ansässigen Reste der japanischen „Roten Armee" aus ihren bisherigen Quartieren verschwunden und auf dem Weg nach Japan.

Die 40 000 Taxifahrer Tokios sind vermutlich von den überaus strengen Polizeikontrollen und Absperrungen am meisten betroffen. „Die ständigen *Untersuchungen und für den Ver*kehr geschlossenen Straßen verursachen gewaltige Staus. Mein Tagesverdienst ist um die Hälfte gesunken", klagt der Taxifahrer Ken Taguchi.

Auch der Spediteur Nobuo Saito stöhnt über seine rückläufigen Einnahmen. Mit seinem Lieferwagen befördert er normalerweise täglich mehr als hundert Gepäckstücke. Auf der Suche nach einer Adresse bog er kürzlich aus Versehen in eine gesperrte Straße ein. Im Nu war sein Wagen von zehn Polizisten umringt, die ihn erst nach eingehender Kontrolle weiterfahren ließen.

Da die japanischen Radikalen ihre Terrorakte in letzter Zeit häufig mit Hilfe gestohlener Autos begingen, hat die Polizeibehörde vierhundert Patrouillenwagen in Tokio mit Computern ausgerüstet, in denen die Nummern der entwendeten Fahrzeuge gespeichert sind. Die Geräte geben die gewünschte Information in zehn Sekunden. Andere unter den modernen Hilfsmitteln der Ordnungshüter sind mehrere Hubschrauber, die auf ständigen Flügen über Tokio Angriffe von *oben aus möglicherweise entführten* Kleinflugzeugen verhindern sollen.

Die kürzlichen Angriffe der Radikalen mit selbstgebastelten Raketen auf den Kaiserpalast und die amerikanische Botschaft in Tokio sowie das Polizeihauptquartier in Osaka bereiten den Beamten besondere Sorge – zu Recht, wie sich gestern zeigte. Im Umkreis von knapp zwei Kilometern vom Akasaka-Palast halten Schutzmannschaften die Dächer aller hohen Gebäude besetzt. Da die neuesten der von den Terroristen verwendeten Projektile aber bis zu vier Kilometer fliegen können, lassen sich mit den verfügbaren Polizei-Einheiten unmöglich alle denkbaren Abschußplätze überwachen. Der Raketen-Beschuß der kanadischen Botschaft am *Sonntag belegt es.*

Polizeichef Yamada hofft auf die Unterstützung der Bevölkerung: „Nur die Hälfte unserer Erfolge können wir durch eigene Anstrengungen erreichen. Die andere Hälfte muß durch Beistand und Hinweise der Bürger kommen." Yamada hat daher *seine Beamten angewiesen, alle Kon*trollen mit größter Höflichkeit und Rücksichtnahme durchzuführen.

Für alle Sicherheitsmaßnahmen während des Weltwirtschaftsgipfels hat Japan Mittel von umgerechnet 88 Millionen Mark bereitgestellt. Es fehlt nicht an Stimmen, die diesen Auf*wand als zu hoch und eine kleinere* Stadt – wie vor einigen Jahren in den USA Williamsburg – als geeigneteren Tagungsort bezeichnen. Doch die Mehrheit der Bürger Tokios ist der Meinung, daß der Gipfel für Japan ein notwendiges Übel sei, das man mit Geduld tragen müsse.

Unter den auf der Tagesordnung der Konferenz stehenden Themen sind schließlich auch einige das Inselreich intensiv berührende Fragen wie die Terroristen-Bekämpfung und der Ausgleich von Währungs-Schwankungen. Nach anfänglicher Zurückhaltung neigt die Regierung Nakasone jetzt der Haltung Reagans hinsichtlich einer Verurteilung Libyens zu. Die Japaner hoffen auch, daß durch eine Koordinierung der Währungspolitik der Höhenflug des Yen, der immer mehr mittlere und kleinere Betriebe in Bedrängnis gebracht hat, aufgehalten werden kann. (SAD)



Kaum eine Straße im Zentrum Tokios ist in diesen Tagen ohne penible Kontrollen passierbar. FOTO: AP

Hannover: FDP warnt CDU vor „Hasardspiel"

Spitzenkandidat Hirche: Albrecht wird es allein nicht schaffen

MICHAEL JACH, **Hannover**

Gegen den ungünstigen Anschein ihrer derzeitigen Umfragewerte – zuletzt bei vier Prozent mit leicht steigender Tendenz – setzen Niedersachsens Freie Demokraten darauf, bei der Landtagswahl am 15. Juni die Position der „drittstärksten Kraft vor den Grünen" (die sich sechs bis sieben Prozent ausrechnen) zurückzuerobern. Im Gespräch mit der WELT begründete FDP-Spitzenkandidat und Vize-Landesvorsitzender Walter Hirche seine Zuversicht mit der Einschätzung, daß die Wähler die aktuelle „strategische Funktion der FDP im Parteiengefüge" erkennen und nutzen würden, „ein rot-grünes Wechselbad" in Hannover zu verhindern.

Hasselmanns Zahlenspiel mit der Mandats-Mehrheit

„Die CDU, das hat Schleswig-Holstein gezeigt, wird es allein nicht schaffen", unterstreicht Hirche. Wohl sei es verständlich, fügt er hinzu, „wenn die CDU ihre Versicherungssummen überprüft." Das zielt auf Rechenexempel des CDU-Landesvorsitzenden Wilfried Hasselmann, wonach der Union 47 Prozent „schon reichen" *könnten, sofern die FDP die fünf* Prozent nur knapp verfehle; zusammen mit „etwa einem Prozent für Sonstige" kämen so bis zu sechs „Wegfall-Prozente" heraus, die gemäß Wahlrecht bei der Sitzverteilung im Landtag anteilig auf die hineingewählten Parteien verrechnet würden. Davon hat die jeweils stärkere Partei den relativ größeren Vorteil; so könnte eine realistisch auf 47 Prozent ein*geschätzte CDU um die* Nasenlänge eines Sitzes vor SPD und Grünen durchs Ziel gehen.

Hirche hält die Albrecht-CDU für „klug genug", sich auf „ein solches Hasardspiel" nicht ernsthaft einzulassen. Drohe doch Niedersachsen ohne die FDP als Partner der Union „das rot-grüne Abenteuer", und dies sei „für das strukturschwache Land um vieles riskanter als für Hessen". Al*lein die von der SPD zu erwartenden* „Beschäftigungsprogramme unter Einsatz riesiger Staatsgelder" könne ein Regierungschef Gerhard Schröder, wenn er denn wirklich keine höhere Verschuldung wolle, „nur mit der Steuerschraube" decken, indem er sich vor allem „im Bundesrat querlegt gegen Steuersenkungen". Damit aber wären „verschlechterte wirtschaftliche Rahmendaten programmiert" und Arbeitsplatzverluste die Konsequenz. „Und da redet Schröder von Strukturförderung ..."

Als „die Partei des Mittelstands und der Marktwirtschaft", verspricht der FDP-Listenführer, würden Freidemokraten die „in *Alleinregierungs*-Routine erstarrte Albrecht-Politik" auffrischen um „das entscheidende Quantum Kreativität und Liberalität". Hirches persönliche Kompetenz und Ambition richten sich unverkennbar auf die Forschungs- und Technologiepolitik. Da sei vor allem die Wissensvermittlung zwischen Hochschulen und mittelständischer Wirtschaft „endlich effizient zu organisieren" und von „Reibereien ehrgeiziger Minister" zu entlasten.

Außer der Forschung will die Niedersachsen-FDP die Felder Wirtschaft und Finanzen sowie Agrarpolitik „inhaltlich besetzen"; diese seien selbstverständlich im Bedarfsfall „auch personalpolitisch gedeckt", fügt Hirche hinzu.

Freidemokraten wollen Bonner Verdruß auffangen

Die FDP als Alternative für niedersächsische Bauern, die der CDU Gram sind? Hirche baut auch hier darauf, daß die Freidemokraten „manchen bundespolitischen Verdruß auffangen" könnten. Immerhin *habe sich sein Landesvorsitzender* Heinrich Jürgens empfohlen als einer der Urheber des FDP-Agrarpapiers vom Oktober 1985, aus dem sich kurz darauf die „Albrecht-Kommission" der Union „manche Ideen zueigen gemacht" habe.

Über Ministerämter und womöglich anstehende Neuzuschnitte mancher Ressorts mag er indessen „nicht vor dem Tag nach der Wahl" sprechen. *Eine kleine Partei dürfe es sich* aus wählerpsychologischen Gründen nicht gestatten, „das Fell des Bären zu verteilen", solange unsicher scheine, ob sie ihn denn erlegen werde.

Katholische Soldaten empört

KNA, **Freising**

Mit „großer Betroffenheit" hat die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) zur Kenntnis genommen, daß „bestimmte Kräfte" im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) versuchten, die moralische Berechtigung des soldatischen Dienstes für den Frieden in Frage und die Kriegsdienstverweigerung als deutlicheres Zeichen christlichen Friedenswillens herauszustellen. Dies mit der ethischen Verwerflichkeit der Abschreckung zu begründen, verrate „politische Einäugigkeit". Nach kirchlicher Lehre, so die GKS, sei die Drohung mit atomaren Waffen unter bestimmten Umständen im Rahmen der Abschreckung zum Zweck der Kriegsverhütung ethisch erlaubt.

Ein Appell für Trümmerfrauen

DW. **Kiel**

Mit einem „Appell für die Trümmerfrauen und Kriegerwitwen" hat der Reichsbund der Kriegsopfer, Behinderten, Sozialrentner und Hinterbliebenen die Anrechnung eines rentensteigernden Babyjahres auch für die 4,6 Millionen vor 1921 geborenen Mütter gefordert. In einem Grußwort an die Bundesdelegierten-Konferenz des Reichsbundes wies Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) darauf hin, daß mit der Anerkennung von Erziehungszeiten das „hundertjährige Unrecht" gegen Frauen, die wegen ihrer Kinder keinen Beruf ausüben könnten, zuende gehe. „Damit haben wir den Fuß in der Tür", erklärte Blüm zu der Reichsbund-Forderung.

Nicht Leinen, Hoffmann ist der starke Mann im Kabinett Lafontaines

Von ULRICH REITZ

Als nach dem Regierungswechsel an der Saar eine Diskussion um den Neuzuschnitt der Ministerien entbrannte, rechneten SPD, aber auch die Opposition aus CDU und FDP damit, daß Josef Leinen dabei besonders gut wegkommen würde. Entsprechende Spekulationen hatte Oskar Lafontaine selbst genährt, als er ankündigte, unter seiner Regierung werde jede Wirtschaftstätigkeit an ihrer Umweltverträglichkeit gemessen. Was ein Teil der Genossen sich wünschte, fürchtete die neue Opposition: den mit ökologischem Veto ausgestatteten „Über-Minister" Leinen. Doch das kabinetts-interne Gerangel um Kompetenzen konnte (bisher) nicht der SPD-Magnet grüner Wähler-Stimmen für sich entscheiden. Zum starken Mann stieg inzwischen ein anderer auf: Wirtschaftsminister Hajo Hoffmann.

Ein „Über-Ministerium" wird Leinen, so die Einschätzung seiner Parteifreunde, nicht mehr bekommen. Sein Kalkül, Lafontaine würde dem Umweltministerium auch die im Wirtschaftsressort angesiedelten Abteilungen Land- und Forstwirtschaft unterstellen, werde nicht aufgehen. „Land- und Forstwirtschaft werden nicht ausgegliedert", heißt es im Wirtschaftsministerium selbstbewußt. Auch die Vorstellung eines ökologischen Vetos für Leinen ruft hier eher Belustigung hervor. Und während die Parteizentrale noch erklärt, die Diskussion um neue Kompetenzen sei voll im Gange, heißt es aus dem Hoffmann-Ministerium lapidar: „Davon ist nicht mehr die Rede."

Sollte Leinen je eine starke Stellung in der Regierungsmannschaft gehabt haben, so hat er sie nach Auffassung von Beobachtern eingebüßt. Nicht nur, daß er der Landesregierung durch Eskapaden auf Nebenkriegsschauplätzen Negativschlagzeilen einhandelte, wird ihm intern angekreidet. *Auch, daß er in seinem ei*gentlichen Zuständigkeitsbereich nach außen hin noch nicht überzeugen konnte. So klagt die Industrie- und Handelskammer in ihrem Jahresbericht, daß der mittelständischen Wirtschaft noch die Rahmendaten aus dem Leinen-Ministerium fehlten, was zur „Verunsicherung der Wirtschaft" beitrage.

Daß dem Wirtschaftsministerium *die dominierende Rolle zufallen* „mußte", führen die Mitarbeiter Hoffmanns zum einen auf die Art der Pro-



bleme im Saarland zurück, deren Bewältigung eben die Aufgabe Hoffmanns und nicht Leinens ist. Mit 13 Prozent liegt die Arbeitslosenquote weit über dem Bundesdurchschnitt; die einseitige Ausrichtung auf den Montanbereich ruft nach Umstrukturierung. Aber daß Hoffmann die Nase vorn hat, liege auch daran, daß er eben „unumstrittener" sei. Seinen Bonus nutzend hat sich Hoffmann vorgenommen, jetzt stärker als bisher in die Umsetzung des Landesprogramms „Arbeit und Umwelt" der SPD einzusteigen und so selbst für umweltpolitisches Profil der Landesregierung zu sorgen.

Aber Hoffmann bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen den Erwartungen der (ausgabefreudigen) Genossen und dem Zwang sparen zu müssen. Und auch der Mittelstand, ohne den eine Wahl an der Saar kaum gewonnen werden kann, soll nicht zu kurz kommen. Ob Hoffmann die Gratwanderung gelingt, ist indes fragwürdig. Zweifel hat nicht nur die Opposition.

*Eine wichtige Rolle in der Umset*zung des ehrgeizigen Konzepts soll die Technologiepolitik spielen, die, so Hoffmann, „völlig neu" zu strukturieren sei. Eine neugeschaffene Abteilung „Energie und Technologie" im Wirtschaftsministerium soll Technologien fördern, die neben der Eignung zur Lösung eines Umweltproblems auch eine „gewisse Marktnähe" des neuen Produktes und damit *verbunden spätere* Beschäftigungsmöglichkeiten aufweisen müssen. Große Effekte dürfen die Genossen jedoch hiervon nicht erwarten, sind doch für die Technologie-Förderung nur fünf Millionen Mark eingeplant.

Noch im Frühsommer soll eine „Energieagentur" ins Leben gerufen werden, die Maßnahmen zur Energieeinsparung plant, vorfinanziert und vermittelt, für die sich bisher kein Träger findet. Doch solche Ideen stoßen bereits jetzt auf die Ablehnung der Opposition. So befürchtet die CDU, daß „beträchtliche" Steuermittel „vergeudet" würden.

Schon mit der bisherigen Wirtschaftspolitik Hoffmanns ist der Mittelstand nicht zufrieden. So moniert die Industrie- und Handelskammer die „energiepolitischen Alleingänge" und nennt die beabsichtigte Förderung selbstverwalteter Unternehmen „eine Besserstellung aus ideologischen Gründen ohne überzeugende wirtschaftspolitische Begründung".

Doch den eigentlich empfindlichen Punkt trifft die Kammer mit der Feststellung, die tagespolitische Praxis signalisiere „im wesentlichen Kontinuität und die pragmatische Ausschöpfung des Möglichen". Eine Sicht, die sich mit dem Credo eines „Auf zu neuen Ufern" ganz und gar nicht verträgt.

Museal macht der Südwesten Geschichte

Stuttgart plant Millionenprojekt / Jugend soll sich mit Aufbau-Leistungen identifizieren

HARALD GÜNTER, **Stuttgart**

Was Tel Aviv so überzeugend vorlebt, Berlin und Bonn inzwischen recht ist, kann Stuttgart nur billig sein. Oder besser, der Landesregierung und dem Landtag. Sie nämlich wollen Baden-Württemberg als erstem Bundesland ein eigenes Museum für Zeitgeschichte widmen. Lernziel soll sein, „die Verbundenheit der Menschen" mit dem jungen Südweststaat zu festigen und „dazu beizutragen, daß sie sich mit diesem Bundesland immer stärker identifizieren". Außerdem will man „die speziellen Leistungen" Baden-Württembergs angemessen „darstellen".

Die Idee, geboren von CDU-Fraktionschef Erwin Teufel, dann okkupiert durch Ministerpräsident Lothar Späth, lehnt sich an das jüdische Diasporamuseum in Tel Aviv an. Ihre Ausführung hingegen war lange umstritten. Während Teufel auch die territoriale und kulturelle Vorgeschichte Baden-Württembergs behandelt wissen wollte, erachtete die Museumsabteilung des Wissenschaftsministeriums dies als „wenig sinnvoll". Sie hielt die Darstellung von Entstehen und Entwicklung des Südweststaats für die „primäre Aufgabe".

Inzwischen hat das Kultusministerium die Federführung übernommen. Konsequenz: Das „Haus der Geschichte" wird ein betont zeitgeschichtliches Museum mit pädagogischen Komponenten. So sollen neben dem „Werden des Landes Baden-Württemberg nach 1945" auch Demokratie und Parlamentarismus, Diktatur und Widerstand im Dritten Reich, die „Stunde Null" und die Integration der Vertriebenen sowie die „Wurzeln des Wohlstands" zwischen Main und Bodensee präsentiert werden. Museale Ausstellungsformen wollen die Planer dabei durch audiovisuelle „Inszenierungen", Sonderschauen, Diskussionen und „Erlebnisräume" anreichern.

Zielgruppe der obersten Schulbehörde sind „vornehmlich junge Menschen". Und die muß man in Stuttgart nicht erst einfangen. 40 000 Schüler passieren jährlich die Besucherpforte des Landtags. „Wünschenswert", so heißt es in der Museumskonzeption zur Standortfrage, sei deshalb „eine besonders enge räumliche Beziehung" zum Parlament.

Der Wunsch ist erfüllbar: Neben dem im Bau befindlichen neuen Abgeordnetenhaus jenseits der Konrad-Adenauer-Straße ist noch ein Grundstück frei. Eine Ausweichmöglichkeit, wenn die dort ausbaubaren 1500 Quadratmeter nicht reichen sollten, bietet sich 200 Meter weiter auf der Stuttgarter „Kulturmeile", an der sich schon das Neue Schloß, Staatsgalerie und Staatstheater, Landesbibliothek, Planetarium und Landespavillon aufreihen.

Seit November laufen die inhaltlichen Vorarbeiten für das „Haus der Geschichte" auf Hochtouren. Eine Museumskonzeption wird das Kabinett Späth noch vor der Sommerpause verabschieden. Bis zum Baubeginn, so schätzt man im Kultusministerium, dürfte allerdings noch ein halbes Jahrzehnt vergehen. Deshalb ist auch die vorläufige Kostenschätzung von 30 Millionen Mark mit Vorsicht zu genießen.

Geld freilich hat in den letzten Jahren nie eine Rolle gespielt, wenn es um die Pflege von Kultur ging. 1984 wurden in Stuttgart die neue Staatsgalerie und das generalrestaurierte Große Haus des Staatstheaters, 1985 das Lindenmuseum für Völkerkunde und das neue Naturkundemuseum eingeweiht. In Planung oder in Bau befinden sich zur Zeit ein Archäologiemuseum, das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, ein Erweiterungsbau der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, eine Künstlerakademie und eine bundesweit einmalige Theaterakademie.

Wallmann kommt ohne Bedingungen nach Bonn

„Ich hinterlasse ein gut bestelltes Haus" / WELT-Gespräch

GÜNTHER BADING, **Bonn**

Der hessische CDU-Landesvorsitzende und Frankfurter Oberbürgermeister Walter Wallmann knüpft keinerlei Bedingungen gegenüber der eigenen Partei an seinen Wechsel in die Bundespolitik. Im Gespräch mit der WELT sagte Wallmann zu den Mutmaßungen über seine künftige Funktion in Bonn: „Ich halte es für unangemessen, wenn sich Politiker für bestimmte Positionen bewerben. Sie können sich eigentlich doch nur um ein Abgeordneten-Mandat bewerben. Und genau dies tue ich."

Spekulationen über ein Ministeramt

In Bonn gilt als sicher, daß Wallmann, auch stellvertretender Bundesvorsitzender der CDU, nicht als einfacher Abgeordneter dem Bundestag angehören wird, sondern entweder im nächsten Kabinett Kohl sitzen oder eine Führungsaufgabe in der Fraktion übernehmen wird. Wallmann selber wollte sich dazu auch auf Nachfrage nicht äußern. Im übrigen „liegt es nicht in der persönlichen Entscheidung eines Abgeordneten, darüber zu befinden, welche Aufgabe er in Bonn wahrzunehmen hat", fügte der Oberbürgermeister hinzu. Dies müsse man „nicht nur sich selbst, sondern auch der Öffentlichkeit immer wieder deutlich machen."

Dieses Mandat will Walter Wallmann auf jeden Fall antreten – auch wenn „wir wider Erwarten bei der Wahl nicht erfolgreich sein sollten". Seine Entscheidung sei endgültig, sagte Wallmann: „Ich komme in je*dem Falle. Mein Wechsel nach Bonn* hat keinerlei Bedingungen."

Die Entscheidung sei ihm „nicht leicht gefallen", erklärte der erfolgreiche Oberbürgermeister. Nach langen Jahren in diesem Amt „gibt es nicht nur rationale, sondern auch viele emotionale Bindungen an die Stadt und an die Menschen, die hier leben, arbeiten und wohnen". Er habe sich jedoch entscheiden müssen, „*denn auf die Dauer ist das Amt des* Frankfurter Oberbürgermeisters mit dem des Landesvorsitzenden der hessishen CDU nicht vereinbar". Als Oberbürgermeister müsse er natürlich stets auch mit der rot-grünen Landesregierung verhandeln. Und obwohl er „zunehmend eine Frankfurt-feindliche Politik" der Landesregierung feststelle, so müsse er andererseits zum Wohle der Stadt doch auf Vereinbarungen und Absprachen mit dieser Regierung in Wiesbaden bedacht sein. Dieses Spannungsverhältnis skizzierte Wallmann mit den Worten: „Als Landesvorsitzender und Spitzenkandidat der Union für die Landtagswahl belaste ich das Amt des Oberbürgermeisters. Aus diesem Grund mußte ich eine Entscheidung treffen."

Was seine Amtszeit als Chef der Stadtregierung angehe, so „glaube ich, daß ich meine Aufgabe erfüllt habe in Frankfurt. Ich hoffe sagen zu dürfen, daß ich ein gut bestelltes Haus übergebe." Die Frankfurter CDU sei nicht nur geschlossen, sie habe auch in der Sache „überaus erfolgreiche Arbeit geleistet". Das gelte nicht nur für Investitionen, Unternehmensförderung, Strukturverbesserung des Wirtschaftslebens in der Mainmetropole, sondern auch im Bereich der gesamten Sozialpolitik. Keine vergleichbare deutsche Großstadt habe beispielsweise so viele Ausbildungsplätze zur Verfügung gestellt wie Frankfurt. In den vergangenen elf Monaten seien in Frankfurt zehntausend neue Arbeitsplätze geschaffen worden.

Rot-grün „wäre ein Schaden für unser Land"

Für die Bundestagswahl rechnet Wallmann in Hessen wie im gesamten Bundesgebiet mit einem erfolgreichen Abschneiden der Union. „Die Alternative zur Koalition der Mitte wäre ja eine rot-grüne Koalition, gleichgültig, wer dann für die SPD an der Spitze stehen würde. Eine rot-grüne Politik aber würde die Bundesrepublik Deutschland in eine völlig neue politische Situation stellen – außenpolitisch und sicherheitspolitisch, aber genauso auf allen Feldern der *Innenpolitik würde hier ein grundle*gender Wandel stattfinden", sagte Wallmann. „Das wäre ein erheblicher Schaden für unser Land und für die Politik, für die wir einstehen."

Loewe und SFB wollen Trennung

hrk. **Berlin**

Intendant Lothar Loewe und der Sender Freies Berlin wollen sich offenbar einvernehmlich trennen. Über eine entsprechende Lösung verhandelt der Rundfunkratsvorsitzende, Helmut Eichmeyer, seit Mitte April. Dies bestätigten führende Mitglieder des Gremiums, darunter FDP-Chef Walter Rasch. Am 12. Mai tritt der Rundfunkrat hinter verschlossenen Türen zu einer vorentscheidenden Sitzung zusammen. Für den 26. Mai ist eine weitere, öffentliche, Zusammenkunft geplant. Nach Informationen der WELT ist im Prinzip bereits entschieden, daß Loewes Arbeitsvertrag mit dem Sender, der bis zum 28. Februar 1988 läuft, vorzeitig aufgelöst wird.

„Anpassung der SPD an die Grünen"

D.G. **Bonn**

Die Sozialdemokraten passen sich nach Auffassung von CDU-Generalsekretär Heiner Geißler immer eindeutiger der politischen Linie der Grünen an. Mit dieser Taktik wolle die SPD bei kommenden Wahlen die Grünen als Koalitionspartner gewinnen, versicherte Geißler in einem Brief an führende CDU-Politiker. Die SPD habe keine Chance, alleine die Mehrheit zu gewinnen. Sie brauche also die Grünen, um regieren zu können. Als Beweise der Übereinstimmung nennt Geißler die Sicherheitspolitik mit dem Abrücken vom NATO-Doppelbeschluß, den Anti-Amerikanismus allgemein, die Wirtschaftspolitik und Schlüsselfragen der inneren Sicherheit.



Tokios Protokoll zwingt Chirac zum Rollentausch

BERNT CONRAD, Tokio

Innenpolitische Probleme Frankreichs und Japans können den Tokioter Weltwirtschaftsgipfel nach Einschätzung deutscher Teilnehmer überschatten. Während die französische Seite aufgrund der Rivalitäten zwischen Staatspräsident François Mitterrand und Premierminister Jacques Chirac wahrscheinlich konkrete Beschlüsse hemmen wird, strebt der japanische Ministerpräsident Nakasone aus innenpolitischen Motiven langfristige Projekte an, die anderen Gipfelteilnehmern höchst ungelegen kommen könnten.

Regierungschef Chirac hatte eigentlich, wie sämtliche anderen Teilnehmer, am Wochenende in der japanischen Hauptstadt ankommen wollen, um nach Möglichkeit auch *gemeinsam mit Mitterrand den deutschen* Bundeskanzler zu treffen. Dann erfuhr er jedoch, daß ihn die Japaner aus protokollarischen Gründen nicht neben Mitterrand zu dem gemeinsamen Abendessen der Staats- und Regierungschefs am Sonntag zulassen wollten. Deshalb beschloß der Gaullistenführer, erst am Montag *mittag* in Tokio zu erscheinen. Offizielle Begründung: Aus „technischen Gründen" sei ein früheres Eintreffen leider nicht möglich.

Von heute mittag an wird sich Chirac dann in mehrfachen „Verkleidungen" unter die Gipfelteilnehmer mischen, da nun einmal nach geltendem Protokoll nur der Auftritt eines „Chefs" und zweier Minister vorgesehen ist. Dem französischen Finanzminister hat Chirac von vornherein Weisung gegeben, zu Hause zu bleiben. Ihn wird morgen vormittag ein Beamter vertreten, am Nachmittag wird Chirac dann in das Finanzminister-Kostüm schlüpfen, um den Beratungen der Finanzminister beiwohnen zu können. Abends wird er sich – nunmehr als „Außenminister" – zum Dinner der Chefdiplomaten einfinden. Am Dienstag vormittag will Chirac dann noch einmal als „Finanzminister" am Abschluß des Gipfels teilnehmen.

Aufgrund der Rivalität wird die Delegation aus Paris auch kaum konkrete *nationale* Verpflichtungen übernehmen wollen, wie sie auf früheren Gipfeln beschlossen worden waren. Denn wozu sich Chirac, be*sonders auf wirtschaftlichem* Gebiet, gern verpflichten würde, das dürfte Mitterrand wenig gefallen – und umgekehrt.

Für etwas Komplikation *sorgt* auch die Europäische Gemeinschaft, die diesmal gleich doppelt vertreten sein wird: erstens, wie gewöhnlich, durch *den EG-Kommissionspräsidenten* Delors, zweitens noch zusätzlich durch den derzeitigen EG-Ratspräsidenten und holländischen Ministerpräsidenten Lubbers. Der Holländer hatte auf der Teilnahme bestanden, weil sonst die kleineren EG-Partner in Tokio nicht repräsentiert wären. Von dem Franzosen Delors erwarten die „Kleinen" nicht, daß er auch ihre Interessen wahrnimmt.

Langsam, aber sicher zieht Kuba Nicaragua in das Lager des Comecon

Managuas Dreiecksgeschäfte mit Havana und Moskau / Subventionen und Geschenke

WERNER THOMAS, Miami

Die kubanische Nachrichtenagentur Prensa Latina teilt mit, die Regierung in Havana müsse die Schuldendienste gegenüber den westlichen Gläubigern für 90 Tage einstellen. Sie wünsche weitere Umschuldungsverhandlungen und benötige neue Kredite in Höhe von 500 Millionen Dollar. „Keine unerwarteten Schritte", sagt Antonio Villamil von der Southeast Bank in Miami, ein Kuba-Experte. „Kuba ist praktisch pleite."

Westliche Beobachter führen die Schwierigkeiten auf mehrere Gründe zurück, manche wirtschaftlicher, manche politischer Natur. Sie stimmen überein, daß der Ölpreisverfall dem Land den schwersten Schlag versetzt.

Hohe Devisenverluste

Der Export eingeführten sowjetischen Öls (das nicht verbraucht wird) ist im vergangenen Jahr wieder die beste Devisenquelle gewesen, etwa 500 Millionen Dollar. Dieses Jahr werden diese *Einnahmen nach Ansicht* von State-Department-Kreisen um 200 Millionen Dollar sinken. Zudem scheint die Zuckerernte schlechter *auszufallen als 1985. Es droht* ein weiterer Devisenverlust von 100 Millionen Dollar. Prensa Latina nannte keine Zahlen, erwähnte jedoch in die*sem Zusammen*hang die Schäden des Hurrikans „Kate". Allerdings hatte Kuba auch im vergangenen Jahr seine Verpflichtungen beim Zuckerexport gegenüber der Sowjetunion nicht erfüllen können. Nicaragua, die zweite marxistische Nation auf dem amerikanischen Kontinent, mußte aushelfen.

Nicaragua revanchierte sich damit für das Engagement der Kubaner, die nicht nur politische und militärische Aktivitäten (3000 Armeeberater laut Washingtoner Angaben) in dem San*dinisten-Staat* entfalten. Die wirtschaftlichen Bindungen Nicaraguas an den Ostblock werden von Jahr zu Jahr enger, Kuba spielt eine Schlüs*selrolle*.

Ein westlicher Diplomat in Managua prophezeit: „Nicaragua wird früher oder später dem Comecon beitre*ten." Vor zwei Jahren hat in Managua* bereits eine Comecon-Konferenz stattgefunden.

Die Sowjetunion hält Nicaragua heute wirtschaftlich über Wasser – so wie Kuba. Amerikanische Geheimdienstbeamte schätzen die Wirtschaftshilfe in diesem Jahr auf 260 *Millionen Dollar. Die Sowjets* decken mittlerweile den gesamten Ölbedarf ihres mittelamerikanischen Klienten. Ost-Berlins Wirtschaftshilfe soll 35 *Millionen Dollar betragen, die kuba*nische 20 Millionen Dollar. Die indirekten Zuwendungen sind jedoch nicht mitgerechnet. So schenkten die Kubaner Nicaragua eine Zuckerfabrik und stellen das weitaus größte Entwicklungshelfer-Kontingent des kommunistischen Lagers: *8000* bis 10 000 Personen.

Kuba-Beobachter in Washington glauben, daß die Sowjetunion solche Initiativen mit Absicht subventioniert. Sie erinnern an ein neues Handels- und Wirtschaftsabkommen, das im April in Havana *vom stellvertre*tenden sowjetischen Ministerpräsidenten Ivan Archipow und dem kubanischen Vizepräsidenten Carlos *Rafael Rodriguez für die nächsten* fünf Jahre unterzeichnet wurde. Die Parteizeitung „Granma" betonte, das Kreditvolumen (drei Milliarden Dol*lar) sei 50 Prozent höher als das* während der letzten fünf Jahre.

Neue Abkommen

„Kuba wird die Sowjetunion in Zukunft noch mehr kosten", meint Jorge Salazar, ein Wirtschaftswissenschaftler der Florida International University in Miami. Bisher betrugen diese Kosten etwa zehn Millionen Dollar pro Tag, fast vier Milliarden Dollar im Jahr. Bis heute brauchte die Castro-Regierung der Sowjetunion keine Schulden zurückzuzahlen. Salazar nennt die Zahl von 18 Milliarden Dollar, militärische Lieferungen eingeschlossen.

Dem Westen schuldet Kuba etwa 3,8 Milliarden Dollar. Kuba, zwölf Millionen Einwohner, zählt zu den Ländern mit der höchsten Pro-Kopf-Verschuldung der Welt.

In die KPI setzt die SPD weiterhin viel Hoffnung

Die gemeinsame Suche nach einer europäischen Identität

Von W. HERTZ-EICHENRODE

Seit die SPD zu jener Zeit, da Willy Brandt unter Kanzler Kiesinger Bundesaußenminister war, ihre „neue Ostpolitik" in Treffs mit der KPI vorbereitet hat, pflegt sie besondere Kontakte zu Italiens Kommunisten. Dennoch hat es bis zum 17. KPI-Kongreß vor einigen Wochen gedauert, bis die SPD eine offizielle Delegation entsandte (als Beobachter hatte Leo Bauer schon Ende der sechziger Jahre teilgenommen). Das spricht für einen zwar langsamen, aber fortschreitenden Annäherungsprozeß der beiden Parteien, in den sich aus Sicht der SPD einige Enttäuschungen, weit mehr aber zukunftsträchtige Erwartungen mischen.

Die Enttäuschungen beziehen sich auf das klanglose Ende des „Eurokommunismus". In das Experiment der kommunistischen Parteien Italiens, Frankreichs und Spaniens hatte die SPD vibrierende Hoffnungen gesetzt. 1977 meinte Brandt, vielleicht würden sich die italienischen Kommunisten in zehn Jahren noch Kommunisten nennen; aber es könne sein, daß sie dann der Sache nach „etwas anderes sein werden als das, was wir bei uns unter Kommunisten verstehen". Die zehn Jahre sind nahezu um.

In einer langfristigen Perspektive verband die SPD drei phantasievolle Wunschvorstellungen mit dem „Eurokommunismus":

1. Wenn sich in Westeuropa große kommunistische Parteien zu „Reformparteien" mauserten, könne die „historische Spaltung der Arbeiterbewegung" überwunden werden. Das ist ein Herzensbedürfnis vieler altgedienter Sozialisten.
2. Gelänge es, die „europäische Linke" – etwa im Wege eines sozialistischen Wirtschaftsprogramms – zu einer maßgebenden Kraft in der Europäischen Gemeinschaft zu formieren, werde der Aufbau einer „demokratisch-sozialistischen Gemeinschaft" möglich. Deshalb müßten die Parteien des „Eurokommunismus" in den Grundkonsens zur Einigung Europas einbezogen werden.
3. Der „Eurokommunismus" könne dazu beitragen, daß die Entspannungspolitik als Chance für Veränderungen innerhalb beider Bündnissysteme verstanden werde, mit dem Ziel, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Spaltung Europas in zwei Blöcke zu überwinden.

Inzwischen sind die Kommunistischen Parteien Frankreichs und Spaniens als Säulen des „Eurokommunismus" zerborsten. Um so heftiger konzentriert die SPD ihre unverän*derten Wunschträume auf die KPI*. Peter Glotz läutete den jüngsten Nationalkongreß der KPI mit Jubel über einen „intellektuellen Durchbruch *beim Nachbarn Italien" ein*. Die deutsche Linke – wen alles zählt Glotz dazu? – könne in der italienischen einen Partner für ihren Kampf um europäische Identität finden.

Aber: Keinen Augenblick darf man vergessen, daß alles, was die KPI unternimmt, dem innenpolitischen Zweck dient, aus der Opposition wieder zur Teilhabe an der Regierungsmacht vorzustoßen. Die Kommunisten streben aus ihrer innenpolitischen Isolierung heraus, indem sie sich für eine „neue reformistische Allianz" aller fortschrittlichen Kräfte (Parteisekretär Alessandro Natta) stark machen. Dieser Ansatz wird europäisch überhöht. Der Nationalkongreß beschloß, die KPI sei ein integraler Bestandteil der europäischen Linken. Natta erhob die Parteien Brandts und Olof Palmes zu Vorbildern der eigenen kommunistischen Programmarbeit.

Die KPI, größte kommunistische Partei in der westlichen Welt, kehrt sich vom sowjetischen Modell ab, sie entfernt sich vom „demokratischen Zentralismus" Lenins. Doch die Frage ist, wie sie es tut. Da türmt sich Zweifel auf Zweifel.

DIE ANALYSE

Zunächst: Die KPI läßt Fraktionsbildungen nicht zu. Sie stellt ihre Einheit über alles. Deshalb beruft sie sich unverdrossen auf ihre Kontinuität. Was ist das? Wie hält sie es mit der Oktoberrevolution?

Weiter: Es bleibt unbestimmt, was die KPI unter der europäischen Linken versteht. Als der Sowjetvertreter Saikow in Florenz geltend machte, auch die KPdSU gehöre der europäischen Linken an, stellte Natta klar, er meine die Linke in Westeuropa. Doch die *Formel ist zwielichtig*. Natta bezieht die Frauen- und Jugendbewegungen, Umweltschützer, Friedens- und Befreiungsbewegungen sowie *Bürgerrechtsgruppen ein*.

Schließlich: Zwar akzeptiert die KPI die Mitgliedschaft Italiens in der NATO. Doch der außenpolitische Experte Giancarlo Pajetta trat für ein eingeschränktes Engagement ein; er verwies auf die Beispiele Spanien, Griechenland und Norwegen. Das *Bekenntnis zum Bündnis wurde* – sogar unter Berufung auf die SPD – durch harsche Kritik an der Politik Präsident Reagans relativiert. Um so *freundlicher fiel die Beurteilung* der Politik Gorbatschows aus. Unverkennbar ist in der KPI eine Haltung angelegt, die über die *Äquidistanz hinaus zum Neutralismus* führt.

Die Bilanz läßt sich auf den kürzesten Nenner bringen: Die KPI stellt *sich als ein integraler Bestandteil der* europäischen Linken vor, der mit der SPD des Kanzlerkandidaten Rau nichts, mit der SPD Brandts einiges *und mit der SPD Lafontaines* das meiste gemeinsam hat. Sollte die europäische Linke mit der KPI eine Zukunft haben, so wäre das auch die Zukunft der Enkel Willy Brandts.

Ershad glaubt an Sieg

Bangladesch vor den Wahlen / Opposition ist zerstritten

PETER DIENEMANN, Neu-Delhi

Bangladeschs General-Herrscher Ershad, so vermuten westliche politische Beobachter, „wird wohl im kommenden Monat seine Uniform an den Nagel hängen". Denn für den Generalpräsidenten, der am 7. Mai nach *viermaligem Verschieben des* Termines nun doch endlich das Parlament wählen läßt, stehen die Chancen, diese Wahl auch zu gewinnen, *nicht schlecht*.

Die 15-Parteien-Oppositionsallianz unter der Führung der Awami-Liga-Präsidentin Sheik Hasina Wajed hat *sich im letzten Moment dazu* entschlossen, doch an den Wahlen teilzunehmen – nicht aber ihre bisherige Mitstreiterin, die Sieben-Parteien-Al*lianz unter der BNP-Präsidentin* Begum Khaleda Zia.

Mit ihrer Bereitschaft, an den Wahlen teilzunehmen, hat die 15-Par*teien-Allianz mit der streitbaren* Tochter des früheren Präsidenten, Khaleda Zia, gebrochen. „Eine Verräterin an der Sache der Demokratie" *wird die Präsidentin der teilnehmen*den Opposition von der boykottierenden Oppositionsallianz geschimpft, und auch fünf Parteien ihrer eigenen *Allianz erkennen Hasina nicht* mehr als ihre Führerin an. Doch Hasinas Taktik ist einleuchtend: Nur wenn sie an den Wahlen teilnimmt, kann sie *künftig politischen Einfluß* in Bangladesch ausüben. Der Boykott ist freilich auch eine Art Alibi: Ein Korruptionsskandal, in den einige Führungsmitglieder der streikenden Oppositionsparteien verwickelt sind, und Dissidenten, die zur Partei Ershads übergewechselt sind, haben die Boykott-Allianz geschwächt.

Ershads Zuversicht nährt sich nicht nur aus dem Zwist in der Opposition, sondern auch aus der Populari*tät, die er vor allem in den ländlichen* Regionen genießt, wo die Mehrzahl der Wähler lebt. Seit er Unterstützungsmaßnahmen einführte, geht es *der bürgerlichen Bevölkerung* besser und sind die Ernte-Erträge auch gestiegen.

Außerdem: Mit den „Uppa Zilla" *(Gemeinderats-Wahlen) vom* vergangenen Jahr hat Ershad den Dörfern ein Instrument der Selbstverwaltung gegeben. Daß bei diesen Wahlen – *zwar parteilos – inoffiziell die* Kandidaten der Ershadpartei haushoch gewannen, wird in Regierungskreisen als ein gutes Omen für die Parla*mentswahlen gewertet*.

Waren Tamilen die Attentäter?

DW. Colombo

Für den Bombenanschlag auf die Maschine der Airlanka, bei dem am Samstag auf dem Flughafen in Colombo 22 Menschen getötet wurden, sind nach Ansicht der Regierung von Sri Lanka tamilische Separatisten verantwortlich. In den Trümmern des Flugzeugs, das durch die Explosion von 50 Kilogramm Sprengstoff in zwei Teile gerissen worden war, fanden die Sicherheitsbehörden Uniformen *mit der Aufschrift* „Schwarzer Tiger". Diese Organisation steht angeblich mit der Rebellen-Gruppe „Befreiungstiger von Tamil Eelam" *in Verbindung*.

Die Explosion hatte sich am Samstag um 9.15 Uhr Ortszeit kurz vor dem Start der Maschine nach den Maledi*ven ereignet*. An Bord *befanden sich* nach Angaben des staatlichen Rundfunks 128 Passagiere, überwiegend Touristen aus Westeuropa und Japan. *Die Identifizierung der Toten* gestaltet sich sehr schwierig. Unter den Opfer wurden bis gestern nur drei Bewohner Sri Lankas, zwei der Male*diven sowie zwei Japaner* und ein Franzose festgestellt. Im Auswärtigen Amt in Bonn velautete, man wisse nicht, ob sich auch Deutsche an Bord der Maschine befunden hatten.

Obdachlosenzahl in Polen steigt

J. G. G. Bonn

Die Zahl der Obdachlosen und Armen ist in Polen stark angestiegen. Dies berichtet die katholische Krakauer Wochenzeitung „Tygodnik Powszecny". „Viele Habenichtse, Bettler und Alte (müssen) sich in nahezu allen polnischen Großstädten auf Bahnhöfen, in abgestellten Zügen, Treppenhäusern, Kellern und Parkanlagen herumdrücken".

Da sämtliche Obdachlosenasyle vom Staat *im Jahre 1950 geschlossen* wurden und das zuständige Ministerium für Gesundheit und Volkswohl jegliche Unterstützung verweigert, ist *die katholische Kirche die einzige* Organisation, die sich der Armen und Obdachlosen annimmt. Sie unterhält seit zwei Jahren in Breslau mit *ihrem St.-Albert-Heim, einer schlich*ten Baracke, das erste Obdachlosenheim im Ostblock. Katholische Studenten wollen demnächst ein weiteres Armenheim in Krakau gründen.

Unter den Obdachlosen sind vor allen Dingen alte Menschen. Aber wie die Zeitung durchblicken läßt, gibt es unter ihnen auch viele, die wegen ihrer politischen Haltung – darunter Exhäftlinge – keine Arbeit bekommen.

Spannungen in Paraguay wachsen

dpa, Asuncion

In Paraguay haben sich am Wochenende die Spannungen zwischen Anhängern des Staatschefs Alfredo Stroessner und Regimegegnern verschärft, nachdem Gefolgsleute der Staatspartei „Colorado" einen Rundfunksender und ein Krankenhaus *überfallen hatten*.

Das Universitätskrankenhaus in der Hauptstadt Asuncion war am Sonnabend von bewaffneten Zivili*sten gestürmt worden*. Ärzte, Krankenschwestern und Patienten wurden dabei verprügelt. Das Gebäude war von Polizeieinheiten umstellt, die *eine Protestversammlung der Medizi*ner gegen die Verhaftung eines Arztes verhindern sollten. Die Ärzte machten die Regierung für die Über*griffe verantwortlich*.

Bereits am frühen Morgen hatten maskierte Männer die Sendeanlagen des oppositionellen Senders „Radio Nanduti" in San Lorenzo – rund 15 Kilometer von Asuncion entfernt – schwer beschädigt. Drei Tage zuvor war das Studio in der Hauptstadt verwüstet worden. Humberto Rubin, der Inhaber und Chefredakteur des privaten Senders, erklärte, seine Bitten an die Polizei um Schutz seien nicht erfüllt worden.

Shamirs Worte erhitzen Gemüter in Österreich

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem

Der Präsident der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft in Wien, der ÖVP-Abgeordnete Walter Schwimmer, hat Außenminister Shamir aufgefordert, „sich bei Kurt Waldheim und beim österreichischen Volk zu entschuldigen". Schwimmer bezog sich auf eine Äußerung Shamirs, daß ein Wahlsieg Waldheims eine Tragödie wäre und daß Shamir „hoffe, die Österreicher würden Waldheim nicht wählen".

Dies war die erste direkte Einmischung von israelischer Seite in den Wahlkampf. Premierminister Peres hatte sich vor mehr als einer Woche mit dem Hinweis begnügt, daß „die Auslassung von zwei so wichtigen Jahren aus Waldheims Autobiographie" seltsam anmute und daß der Kandidat „ernste Antworten auf schwierige Fragen geben muß und dies noch nicht getan hat". Shamirs gravierende Stellungnahme folgte wenige Tage nach dem Sympathiebeweis von Bundeskanzler Kohl für Waldheim. Shamir fühlte sich dadurch frei, ebenfalls seine Meinung zu äußern. Damit handelte er jedoch der Absicht seines Premierministers zuwider, Zurückhaltung in der Sache Waldheim zu üben. In den vergangenen Wochen hatte Peres den wiederholten Aufforderungen des Präsidenten des jüdischen Weltkongresses, zur Kontroverse offiziell Stellung zu beziehen, standgehalten. Peres möchte auf keinen Fall eine diplomatische Krise mit Österreich heraufbeschwören.

Aus dem Außenministerium verlautete gestern, daß im Falle eines Sieges Waldheims der jetzige Israel-Botschafter in Wien gebeten werden soll, seinen für Juli geplanten Abschied zu verschieben. Es wird befürchtet, die Überreichung eines Beglaubigungsschreibens an Waldheim durch einen neuen Botschafter könnte Unannehmlichkeiten hervorrufen. Israel würde damit lieber warten, bis sich die Gemüter beruhigt haben.

(SAD)

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Waldheim: „Ich war immer ein Mann des Dialogs"

WELT-Interview mit dem Kandidaten des bürgerlichen Lagers für die Präsidentschaftswahlen in Österreich / Vergangenheit, Zukunftspläne, Beziehungen zu Deutschland

Kurt Waldheim, Kandidat des bürgerlichen Lagers, hat der gestrigen *Präsidentenwahl in Österreich* zu nie dagewesener internationaler Aufmerksamkeit verholfen. Über seine vieldiskutierte Vergangenheit und seine Zukunftspläne nahm er in einem Interview mit der WELT Stellung. Das Gespräch führte Carl Gustaf Ströhm

WELT: Herr Waldheim, Sie waren Oberleutnant der Reserve in der Deutschen Wehrmacht. In den 50er und 60er Jahren gab es an der Spitze der deutschen Bundeswehr zahlreiche ehemalige hohe Offiziere und Generäle der einstigen Wehrmacht, gegen die weder von den amerikanischen Medien noch von Israel je die geringsten Einwände erhoben wurden. Wie erklären Sie sich die Schärfe, mit der jetzt der ehemalige Oberleutnant Waldheim zur Rechenschaft gezogen wird?

Waldheim: Die Situation ist grotesk und kann überhaupt nur damit erklärt werden, daß ich mich als Kandidat des bürgerlichen Lagers für das Amt des österreichischen Bundespräsidenten zur Verfügung gestellt habe. 40 Jahre wäre ja Zeit genug gewesen, irgendwelche dunklen Flecken in meiner Vergangenheit ausfindig zu machen. Meine angebliche Nazi-Vergangenheit ist ein Unsinn. Im Gegenteil, ich stamme aus einer Familie, die von den Nazis verfolgt wurde.

Gewisse Kreise des politischen Gegners haben den Versuch unternommen, mich zu diffamieren – weil ich in allen Meinungsumfragen vorne lag. Man wollte mich dort treffen, wo meine größte Stärke lag: in meinem internationalen Image.

WELT: Was hat es mit den angeblich von Ihnen begangenen Kriegsverbrechen auf sich?

Waldheim: Die Beschuldigungen stützten sich auf die Aussage eines deutschen Kriegsgefangenen, der in jugoslawischer Haft erklärt hatte, ich hätte den Befehl zu Geiselerschießungen gegeben – was ein Unsinn ist, denn ich hatte nach der Geschäftsordnung der Heeresgruppe E keinerlei Befehlsgewalt. Ich war damals Ordonnanzoffizier. Ich war auch niemals Abwehroffizier. Die Jugoslawen haben gegen mich nie irgendwelche Maßnahmen ergriffen – offenbar, weil sie zur Erkenntnis gekommen sind, daß nichts an diesen Anschuldigungen dran ist. Bundespräsident Kirchschläger, der selbst Offizier im Zweiten Weltkrieg war und deshalb die damaligen Verhältnisse kennt, hat in außerordentlich korrekter Weise mitgeteilt, was er von alldem hält. Damit ist meines Erachtens die ganze Kampagne zusammengebrochen. Nur der Herr Singer in New York will das nicht wahrhaben. Jeden zweiten Tag kommen sie mit irgendwelchen neuen angeblichen Dokumenten. Dann stellt sich am nächsten Tag heraus: Es ist wieder nichts drin.

Aber was kann man von den amerikanischen Medienvertretern für Kenntnisse erwarten? Vorige Woche fragte mich ein Korrespondent von CBS, ob ich zugebe, der dritthöchste Offizier der Heeresgruppe E gewesen zu sein. Diese Naivität, diese komplette Unkenntnis des Zweiten Weltkriegs und der Hierarchie der Deutschen Wehrmacht ist so erschütternd, daß man sich nicht wundern darf, wenn so ein Unsinn dann ernstgenommen wird. Denn ich war nicht dritthöchster Offizier, sondern dritter Ordonnanzoffizier!

WELT: Hat da jemand Angst vor Ihnen?

Waldheim: Die Bedeutung liegt darin, daß ich langjähriger Generalsekretär der UNO war. Nachdem ich eine internationale Figur geworden bin, hat sich das Interesse auf mich konzentriert – nicht zuletzt deshalb, weil ich mit der gleichen Gruppe schon während meiner Zeit als UNO-Generalsekretär verschiedentlich Zusammenstöße hatte.

WELT: Aus welchem Grunde?

Waldheim: Wegen meiner Nahostpolitik. Ich hatte mich für eine Gleichbehandlung der dortigen Probleme ausgesprochen. Ich habe mich stets kategorisch hinter das Existenzrecht Israels in sicheren und anerkannten Grenzen gestellt, aber mich auch für die legitimen Rechte der Palästinenser eingesetzt. Ich habe mich dabei auf die Venediger Erklärung der Europäischen Gemeinschaft gestützt, die das Selbstbestimmungsrecht für die Palästinenser verlangte ebenso wie das Existenzrecht für Israel. Damit ist eine gewisse Konfrontation entstanden, auch durch die vielen Resolutionen der UNO. Es ist ja grotesk, dies alles in amerikanischen Zeitungen zu lesen: Da werde ich verantwortlich gemacht für die UNO-Resolution, mit der man den Zionismus mit Rassismus gleichsetzt. Das habe aber nicht ich veranlaßt. Das war die UNO-Generalversammlung und die dortige Mehrheit der Dritten Welt, die das durchsetzte – und zwar gegen meinen ausdrücklichen Rat.

WELT: Welche Folgen haben die um Ihre Person geführten Auseinandersetzungen auf die Stimmung in Österreich?

Waldheim: In allen meinen Versammlungen konnte ich immer wieder sehen, wie die Leute sich dagegen aufgebäumt haben, daß in Österreich eine ganze Generation verunglimpft wird. Wir können nicht akzeptieren, daß die Kriegsgeneration in den Kot gezogen wird. Man kann doch diese Generation nicht für den Krieg verantwortlich machen.

In der Deutschen Wehrmacht gab es den größten Widerstand gegen Hitler. Denken Sie an den 20. Juli 1944. Und eines möchte ich dazu sagen: In der Heeresgruppe E, unter den Offizieren des Stabes, da habe ich mich sicher gefühlt. Zu Hause in Österreich, unter den Nazis habe ich mich nicht sicher gefühlt. Weil man wußte, daß ich aus einer Anti-Nazi-Familie komme, wurden wir dort ununterbrochen bespitzelt. Bei der Deutschen Armee aber war man irgendwie abgedeckt.

WELT: Nun wird gesagt, Sie seien aufgrund Ihrer Vergangenheit in der UNO von den Sowjets erpreßt worden?

Waldheim: Inwieweit die Weltmächte über meine militärische Vergangenheit gewußt haben, kann ich nicht sagen. Jedenfalls haben die Jugoslawen davon gewußt und die haben zweimal für mich als Generalsekretär gestimmt. Ich könnte mir durchaus vorstellen, daß die Geheimdienste der Großmächte es wußten – aber keiner redet davon, daß mich irgend jemand unter Druck gesetzt hätte. Es hat in meiner ganzen Amtszeit nicht eine Regierung gegeben, die mich aus einem solchen Grund versucht hätte unter Druck zu setzen. Es handelt sich also auch hier um eine Verleumdung.

WELT: Wie kamen denn die Anschuldigungen gegen Sie zustande?

Waldheim: Der Mann, der da in jugoslawischer Gefangenschaft gegen mich aussagte, ist leider tot. Er hat aber seiner Frau noch gesagt, daß sie alle unter furchtbarem Druck standen. Es gibt ja Literatur darüber, was den armen Kriegsgefangenen da passiert ist. Das war grauenhaft, es gab auch Folterungen. Seiner Frau hat er gesagt, er habe bei den Verhören die Namen derjenigen angegeben, die entweder schon tot oder aber sicher in der Heimat waren.

Kurt Waldheim: Der ehemalige Offizier der Wehrmacht, Außenminister Österreichs und Generalsekretär der UNO (von 1972 bis 1982) kandidierte schon einmal für das Amt des Präsidenten Österreichs. Das war 1970. Der heute 68jährige unterlag damals nur knapp.
FOTO: SVEN SIMON

WELT: Nun behauptet Bundeskanzler Sinowatz, Sie seien nicht glaubwürdig und deshalb nicht wählbar?

Waldheim: Das ist eine Behauptung, die ich kategorisch zurückweise. In meiner Personalakte des österreichischen Außenministeriums steht meine ganze Vergangenheit drin. Sowohl Herr Sinowatz als auch Herr Kreisky hätten sich leicht davon überzeugen können.

WELT: Könnten Sie sich eine Zusammenarbeit zwischen Ihnen und einer Regierung vorstellen, die Sie in dieser Schärfe angegriffen hat?

Waldheim: Ich war aber immer ein Mann des Dialogs. Das habe ich in der UNO so gehalten – und das werde ich im Falle meiner Wahl auch in der österreichischen Innenpolitik so halten. Natürlich gehört es zur westlichen Demokratie, daß man zusammenarbeitet. Außerdem wird es gar nicht so schwierig sein – denn wir werden spätestens in einem Jahr Parlamentswahlen haben, und dann wird das österreichische Volk zu bestimmen haben, wer regieren wird. Vielleicht wird sogar schon früher gewählt.

WELT: Sie haben in einer Ihrer Reden davon gesprochen, das Volk sehne sich nach einer „Wende". Was verstehen Sie darunter?

Waldheim: Diese Sehnsucht habe ich in all meinen Versammlungen gespürt. Das erste war da die Spontaneität. Die Funktionäre sagten mir, nie zuvor hätten sie solche Versammlungen erlebt, in denen die Bevölkerung mit einer so ungeheuren Begeisterung beteiligt war. Immer wieder wurde mir zugerufen, ich solle durchhalten. Und diese Zustimmung kam nicht nur aus Kreisen der ÖVP-Wähler, sondern weit darüber hinaus. Viele haben mir direkt gesagt: Wir hätten Sie ursprünglich nicht gewählt – aber jetzt wählen wir Sie. Und es sind nicht nur die Älteren, sondern auch die Jüngeren. Das gibt es nämlich auch: Die Familien dieser Kriegsgeneration, die Söhne und Töchter, die sagen: Wir lassen unseren Vater und Großvater nicht zum Kriegsverbrecher abstempeln.

WELT: Der deutsche Bundeskanzler Kohl hat sich öffentlich auf Ihre Seite gestellt. Das wurde in der Bundesrepublik wie in Österreich von manchen Leuten als Einmischung bezeichnet.

Waldheim: Das war keine Einmischung. Kohl sprach als Privatmann. Er ist ein alter Freund von mir. Er hat gesagt, was er von mir hält. Außerdem: Als der Jüdische Weltkongreß sich ununterbrochen einmischte – da gab es von diesen Leuten keine Proteste. Da scheute man sich nicht, den Österreichern zu sagen: Wenn ihr den Waldheim wählt, werdet ihr sechs Jahre lang eine sehr schwierige Zeit haben. Das war eine scharfe Einmischung. Auch die Drohung eines amerikanischen Kolumnisten, man werde die Salzburger Festspiele boykottieren, wenn ich gewählt werde, ist eine Gemeinheit.

WELT: Sie sagen, Sie wollten ein politischer Präsident sein. Manche Leute sagen, Waldheim wolle ein Präsidialregime einführen?

Waldheim: Ich strebe sicher kein Präsidialregime an. Ich will nur die dem Bundespräsidenten in der österreichischen Verfassung gegebenen Möglichkeiten voll ausschöpfen. Diese Verfassung gibt dem vom Volk direkt gewählten österreichischen Bundespräsidenten wesentlich mehr Rechte, als das in anderen Ländern der westlichen Demokratie der Fall ist – mehr zum Beispiel als in der Bundesrepublik. Aber ich denke nicht daran, die Verfassung zu ändern.

WELT: Welche Probleme sehen Sie für Österreich in der nahen Zukunft?

Waldheim: Außenpolitisch hat Österreich immer unter einem Spannungszustand zwischen Ost und West gelitten. Daher brauchen wir die Entspannung – aber die zeichnet sich leider nicht ab. Das Gipfeltreffen in Genf war im gewissen Sinne eine äußerliche Korrektur, aber im Grunde genommen sehen wir jetzt schon wieder, was sich anbahnt: Es ist bisher nichts an substantiellen Fortschritten zwischen Ost und West erzielt worden. Ich erwarte deshalb für Österreich erneut Probleme, die wir mit großer Vorsicht und gleichzeitiger Entschlossenheit bewältigen müssen. Wir müssen klarstellen, daß unsere militärische Neutralität strikt eingehalten wird. Allerdings ebenfalls ist klarzustellen, daß wir zur westlichen Demokratie gehören, daß wir fest im westlichen demokratischen Lager verankert sind. Was unsere Ideologie betrifft, gibt es keine Neutralität.

WELT: Wie sehen Sie das Verhältnis Österreichs zur Bundesrepublik, zu Deutschland?

Waldheim: Die Bundesrepublik ist unser wichtigster Handelspartner, und die ganze historische Entwicklung zeigt mir eine sehr erfreuliche Tendenz unserer beiderseitigen Beziehungen. Ich glaube, man sollte vermeiden, daß durch die Vergangenheitsbewältigung wieder Gräben aufgerissen werden, von denen wir glaubten, sie seien längst zugeschüttet. Ich gehöre zu jenen, die sagen: Ja, es darf nie vergessen werden, was durch den Holocaust an geschichtlichen Verbrechen angerichtet wurde. Das muß den Menschen in Erinnerung bleiben, auch der Jugend. Aber ich glaube, die Jugend hat auch ein Recht darauf, daß wir ihr das Tor in die Zukunft öffnen.

Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Der Kandidat Waldheim

Sehr geehrter Herr Dr. Kremp,

ich bin von den Kommentaren der WELT zur Affäre um Kurt Waldheim sehr enttäuscht. Es geht doch primär um die Frage, wie glaubwürdig Kurt Waldheim wirklich ist. In seiner Autobiographie erfährt man über den Zweiten Weltkrieg, daß dieser begonnen und geendet hat und daß Waldheim in dieser Zeit seine Dissertation über „Die Reichsidee bei Konstantin Frantz" geschrieben hat. Von den *Deportationen der Juden aus Saloniki* will er erst dieses Jahr (1986!) aus der Zeitung erfahren haben.

Als UNO-Generalsekretär erinnere ich an seine unbarmherzige Verurteilung der israelischen Befreiung der jüdischen Geiseln in Entebbe. Mit all seinem Opportunismus verkörpert Waldheim für mich den literarischen „Mann ohne Eigenschaften", aber auch den Idealtyp des Mitläufers.

Alle bundesdeutschen Präsidenten, die ich bewußt miterlebt habe, ob Heinemann, Scheel, Carstens oder jetzt Weizsäcker, waren für mich, jeder auf seine Art, glaubwürdig. Soviel ich weiß, waren die drei letzten Offiziere der Wehrmacht, aber sie sind mit dieser Tatsache souverän umgegangen. Ich fürchte, daß die WELT *bei den Kommentaren zu Waldheim* die wesentlichen menschlichen Gesichtspunkte übersehen hat, die man doch immer zuerst berücksichtigen muß.

Mit freundlichen Grüßen
Andreas Heinz,
Hamburg 52

Vom Partisanenkrieg

„Hier werden die wildesten Furien der Grausamkeit entfesselt": Geistige WELT vom 26. April

Zahlreiche Gerichte der Siegermächte haben viele im Partisanenkrieg eingesetzte deutsche Wehrmachtsangehörige als „Kriegsverbrecher" verurteilt. Gerechte Urteile sind es in den seltensten Fällen.

Den Partisanenkrieg erlebte ich in der Zeit von 1941 bis 1945 bei einer Infanteriedivision im Mittel- und Südostabschnitt der russischen Front. Er wurde rücksichtslos und mit schonungsloser Brutalität geführt.

So erlebte ich, daß zwei deutsche Lastkraftwagen mit etwa 40 Soldaten auf dem Weg zu einem anderen Frontabschnitt am Eingang eines aus etwa zwölf Hütten bestehenden Dorfes von zwei in Wehrmachtsuniform und mit Brustschild und Kelle als Feldgendarmen auftretenden Partisanen angehalten wurden. Im selben Augenblick wurden sie durch das Feuer versteckter MGs umgelegt. In der Dorfkirche in Shisdra wurden sie aufgebahrt. Unsere Sanitätsoffiziere stellten fest, daß den noch lebenden Verwundeten die Augen ausgestochen wurden. Daß die Kompaniekameraden das Dorf mit allem Leben darin ausradierten, ist begreiflich.

Ein mir befreundeter Kompaniechef fiel mit seiner Ordonanz Partisanen in die Hände. Sie wurden entkleidet und mit Wasser übergossen. Dann stieß man sie bei einem Winterwetter von minus 30 bis 40 Grad ins Freie, wo sie den Erfrierungstod starben. Sie wurden von den sie später suchenden Kompanieangehörigen gefunden.

Bei aller Rückschau ist festzuhalten, daß der Partisanenkrieg ein völlig illegaler Krieg war, für den weder Kriegs- noch Menschenrechte galten.

Dr. Richard Kapp,
Bergisch Gladbach

Verärgerung

„Die Infamie"; WELT vom 24. April

Sehr geehrte Redaktion,

beim sorgfältigen und kritischen Lesen meiner WELT – sie ist immer lesenswert – gibt es auf den verschiedensten Gebieten unendlich viele Punkte, zu denen man in Form von „Leserbriefen" gern etwas sagen möchte. Heute meine Meinung zu dem oben genannten Bericht.

Da kann man natürlich die Verärgerung des Herrn Schmidt sehr gut verstehen. Jahrelang wird er von allen Seiten verherrlicht und dann plötzlich von seinen Genossen – die ihn natürlich am besten beurteilen können – der Kritik ausgesetzt. Dazu sagt er nun: „Wenn es ein drittes Mal zu solchen Beleidigungen kommen sollte, werde ich diese Zurückhaltung aufgeben." Das deutet doch wohl auf einige Leichen im SPD-Keller hin.

Jetzt habe ich die Hoffnung, daß es den Leuten ein drittes Mal gelingt, ihren Genossen Helmut so zu verärgern, daß er einmal so richtig „auspackt". Das könnte dann natürlich die SPD-Wähler – die ja jeden Schwenk mitmachen – nicht beeinflussen, aber die sogenannten Wechselwähler würden ja doch wohl nachdenklich werden.

Mit freundlichen Grüßen
Eduard Depmer,
Bremen 1

Mit Mißbehagen

„Ein Dorf in Schwaben sieht rot"; WELT vom 29. April

Ihren Artikel habe ich mit Interesse, im Fortgang allerdings mit steigender Wut gelesen. Selbst nicht Mitglied der Gemeinschaft der Sanyasins, bemühe ich mich auch aus beruflichen Gründen seit geraumer Zeit um ein angemessenes, faires Bild auf der Basis einer intellektuellen Redlichkeit den Denkansätzen und Lebensformen gegenüber, die nicht unbedingt meine eigenen sind. Dies zu leisten, steht jedermann offen, insofern Bhagwan in einer Unzahl vielseitiger Veröffentlichungen leicht tiefer und zutreffender erfaßt werden kann, als es die bloße Lektüre einseitiger und verzerrender Artikel etwa im „Stern", in der „Quick" oder der „Bunten" leistet. Mir scheint, daß die Einwohner von Zwiefalten und auch die kirchlichen Vertreter ihre Kenntnisse lediglich aus diesen Quellen ziehen.

Auch der WELT kann ich ein leichtes Mißbehagen gegenüber nicht verschweigen, wenngleich der Grundtenor des Artikels berichtend ist. Was aber sollen und wie wirken solche nachlässigen oder beabsichtigten Sätze, wie: „Jetzt wär's das kleinere Übel"? Der Kontext, in dem dieser Satz steht, bezieht auch die Rehabilitationseinrichtung für Drogensüchtige mit ein. Wird meines Erachtens mit dieser Aussage die Arbeit der Bhagwan-Jünger zu unrecht negativ eingestuft, so doch wohl erst recht die Drogenarbeit.

Schlimmer aber empfinde ich, wie offensichtlich intolerant, vorurteilsgeladen und bigott deutsche Bürger, eine christliche Grundhaltung vorschiebend, gegenüber Andersdenkenden reagieren.

Wie herrlich weit haben wir es in den letzten 2000 Jahren doch gebracht! Merkt die beschämend kleine Minderheit in Zwiefalten, wie sehr Christen ihre eigenen fundamentalsten Wahrheiten und Wertsetzungen mit den Füßen treten und ad absurdum führen?

Ralf Tümmers,
Neuss 1

Wort des Tages

„Ein Spießbürger ist der, der ein absolutes Verhältnis zu relativen Dingen hat."

Sören Kierkegaard, dänischer Theologe und Autor (1813–1855)

Zulassung

„Ärzte können Zulassung verlieren"; WELT vom 28. April

Sehr geehrte Damen und Herren,

als Anwalt des betroffenen Arztes in dem von Ihnen zitierten Urteil des Bundessozialgerichtes möchte ich darauf hinweisen, daß Ihre Meldung mißverständlich ist.

Das Bundessozialgericht hat nicht entschieden, wie der Schlußsatz der Meldung lautet, daß die Zulassung nicht für immer entzogen werden dürfe. Das Bundessozialgericht hat zwar den gegen meinen Mandanten vom Zulassungsausschuß der zuständigen Kassenärztlichen Vereinigung angeordneten Widerruf der Zulassung für unzulässig erklärt. Die Begründung hierfür ist jedoch, daß der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit es erfordert, vor Anwendung des letzten und schwerwiegendsten Mittels der Zulassungsentziehung zu versuchen, den Arzt im Rahmen eines Disziplinarverfahrens zu Einhaltung der kassenärztlichen Pflichten anzuhalten. Im Rahmen des Disziplinarverfahrens ist neben der Verhängung von Geldbußen die Anordnung eines Ruhens der Zulassung bis zu sechs Monaten möglich.

Mit freundlichen Grüßen
Gustav-Adolf Hahn,
Rechtsanwalt, Hamburg 60

Oft vergessen

„Sozialdemokraten: SED soll entschädigen"; WELT vom 18. April

Sehr geehrte Redaktion,

endlich haben einmal Mitglieder des „Kurt-Schumacher-Kreises" alte gerechte Forderungen an die Schuldigen im Politbüro gestellt, die leider zu oft vom Bonner SPD-Vorstand vergessen werden.

Alte Sozialdemokraten in Mitteldeutschland sind enttäuscht, wenn sie sehen und im „Neuen Deutschland" lesen, wie sich SPD-Genossen um die Gunst von Erich Honecker bemühen. Würdelos werden von SPD-Besuchern in Ost-Berlin gewisse Forderungen Honeckers an die gewählte Regierung in Bonn kolportiert, ohne Rücksicht darauf, daß es noch immer Tausende von Andersdenkenden gibt, die als politische Gewissensgefangene in den Zuchthäusern darauf warten, von Bonn freigekauft zu werden.

Vor 40 Jahren war es die Treue zur SPD und heute sind es Ausreiseanträge, die Unschuldige hinter Gitter bringen.

Mit freundlichen Grüßen
Kurt Schneider,
Bad Schwartau

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Personen

AUSWÄRTIGES AMT

Das Auswärtige Amt schickt **Dr. Horst Kullak-Ublick** als Botschafter nach Chile. Der Ostpreuße, 1924 in Schönwiese geboren, studierter Landwirt, war nach Diplomatenjahren in Teheran, Colombo und London Ständiger Vertreter des Leiters des Generalkonsulats in São Paulo. 1979 kehrte er in die Zentrale nach Bonn zurück und ging in die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, wo er Stellvertreter des Leiters der Kulturabteilung wurde. Seit 1983 ist Dr. Kullak-Ublick Beauftragter des Auswärtigen Amtes für Lateinamerikapolitik.

GEBURTSTAG

Erich Fried, Lyriker, Schriftsteller und Übersetzer, feiert morgen seinen 65. Geburtstag. Das politische Engagement bestimmt bei Erich Fried den Charakter seiner Werke. Er wurde in Wien als Sohn jüdischer Eltern geboren, die ihn allerdings nicht in der jüdisch-orthodoxen Tradition erzogen, sondern auf die üblichen staatlichen Schulen schickten. Im Frühjahr 1938 wurde Frieds Vater von der Gestapo ermordet. Der 17jährige Sohn konnte zusammen mit seiner Mutter nach England fliehen, wo er sich vornahm, „Dichter zu werden und nach Kräften gegen Unrecht, Unterdrückung und Verfolgung" zu schreiben.

EHRUNGEN

Der Oberrheinische Kulturpreis 1986 der in Basel ansässigen Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung ist dem Maler **Rudolf Rieser** aus Freiburg im Breisgau, dem französischen Schriftsteller **Jean Egen** aus dem Elsaß und dem Schweizer Philologie-Professor **Stefan Sonderegger** von der Universität Zürich zugesprochen worden. Die drei Persönlichkeiten erhalten den mit 30 000 Franken dotierten Preis für ihre „beispielhaften geistigen und künstlerischen Leistungen". Die Auszeichnungen werden am 14. Mai in Colmar feierlich übergeben.

*

Die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie hat den mit insgesamt 10 000 Mark dotierten Bernhard-von-Langenbeck-Preis zu gleichen Teilen an die Mediziner **Rudolf Roscher** (Ulm) und **Walter Rau** (Saarbrücken) vergeben. Roscher erhielt den Preis für seine Forschungsarbeiten über Darmverschluß. Der Saarbrücker Mediziner wurde für Erkenntnisse über Magengeschwüre ausgezeichnet. Der seit 1954 jährlich vergebene Preis ist nach Bernhard von Langenbeck (1810 bis 1887), langjähriger Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin, benannt.

*

Der mit 75 000 Mark dotierte und nach seinem Stifter benannte Carol-Nachman-Preis für Rheumatologie der hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden ist in diesem Jahr dem israelischen Wissenschaftler **Joseph Holoshitz** vom Melier General Hospital in der Stadt Kfar Sava zuerkannt worden. Der seit 1972 jährlich vergebene Carol-Nachman-Preis zählt zu den höchstdotierten Forschungsauszeichnungen in der Bundesrepublik Deutschland. Holoshitz wurde geehrt für seine Untersuchungen bestimmter Formen der Arthritis an Zellkulturen.

BESUCH

Der **XIV. Dalai-Lama**, das weltliche und geistliche Oberhaupt des tibetanischen Mönchsstaates im Exil, trifft morgen zu einem Besuch in der Bundesrepublik Deutschland ein. Am Abend wird er in der Universität Bonn den Vortrag „Der Stufenweg zur Erleuchtung" halten. Die



XIV. Dalai-Lama

Friedrich-Naumann-Stiftung hat den Dalai-Lama für den Vormittag zu einem Vortrag auf den „Margarethenhof" in Königswinter eingeladen. Ein weiterer öffentlicher Auftritt ist am 7. Mai im Zirkus-Krone-Bau in München angesetzt. Vom 8. bis 11. Mai nimmt er an dem Kongreß „Raum und Zeit" im Hotel Eibsee/Grainau bei Garmisch-Partenkirchen teil. Der Dalai-Lama und der Philosoph Professor **Carl Friedrich von Weizsäcker** halten die Hauptreferate bei dem Treffen von Wissenschaftlern aus Europa, USA, und Asien. Es ist das erste Mal, daß der im indischen Exil lebende Dalai-Lama auf deutschem Boden an einer solchen Konferenz teilnimmt. Eine Begegnung mit Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** ist nicht vorgesehen. Aus protokollarischen Gründen erscheint ein derartiges Treffen nicht möglich, da die Bundesrepublik mit China diplomatische Beziehungen unterhält und der Dalai-Lama als das im Exil lebende Staatsoberhaupt des von China besetzten Tibets gilt.

UNIVERSITÄT

Professor Dr. **Hermann Handwerker** von der Fakultät für Naturwissenschaftliche Medizin der Universität Heidelberg hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Physiologie an der Universität Erlangen erhalten und angenommen.

WAHL

Der Marburger Erziehungswissenschaftler Professor Dr. **Wolfgang Klafki** ist für die nächsten zwei Jahre zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften gewählt worden.

*

Zum zweitenmal in der mehr als hundertjährigen Geschichte der Heilsarmee steht eine Frau an der Spitze dieser Organisation. Vom Hohen Rat ist in Sunbury bei London die Australierin **Eva Burrows** zum 13. General der internationalen Heilsarmee gewählt worden. Die 56jährige Australierin, die damit ranghöchstes Mitglied der Heilsarmee wird, tritt Anfang Juli die Nachfolge von General **Jarl Walström** an. Der Finne Walström, der nach Erreichen des 68. Lebensjahrs in den Ruhestand tritt, war seit 1981 oberster Repräsentant der nach militärischem Vorbild aufgebauten Religionsgemeinschaft.

KIRCHE

Bundespräsident **Richard von Weizsäcker**, Bundeskanzler **Helmut Kohl** und der nordrhein-westfälische Ministerpräsident und SPD-Kanzlerkandidat **Johannes Rau** werden an Veranstaltungen des 89. Deutschen Katholikentages teilnehmen, der vom 10. bis 14. September in Aachen stattfindet. Der Bundespräsident wird bei der Europakundgebung des Katholikentages die Hauptrede zum Thema „Europa Beitrag für eine menschliche Welt" halten. Helmut Kohl und Johannes Rau werden bei der Hauptkundgebung des Katholikentages sprechen.

*

Der argentinische Methodisten-Pfarrer **Carlos a Valle** wird am 1. Juli neuer Generalsekretär der Weltvereinigung für christliche Kommunikation (WACC) in London. Er ist Nachfolger des deutschen Pfarrers **Hans Florin**, Hamburg. Die WACC unterstützt derzeit mehr als 140 Medienprojekte in Entwicklungsländern. Präsident der Organisation ist der Amerikaner **William Fore**.

Das Leistungsprinzip, das der Umwelt ins Konzept paßt.

Dieser BMW 525e mit Katalysator ist ein außergewöhnliches Automobil – in Optik und Leistung.

Da ist zuerst einmal das 6-Zylinder-Triebwerk. Es arbeitet nach dem eta-Prinzip.

Das bedeutet, daß es seine Kraft nicht aus hohen Drehzahlen holt, sondern besonders hohes Drehmoment schon bei sehr niedrigen Drehzahlen entwickelt. Basis für überragende Laufkultur und Ökonomie.

Außergewöhnlich auch die Steuerung des Triebwerks. Digitale-Motor-Elektronik berechnet fortlaufend in Sekundenbruchteilen den Zündzeitpunkt und die optimale Einspritzmenge.

Das bringt minimalen Verbrauch bei maximaler Leistung.

Dieses ohnehin schon umweltfreundliche Prinzip ermöglicht in Verbindung mit dem geregelten 3-Wege-Katalysator eine weitere drastische Senkung der Schadstoff-Emission. Die Abgaswerte liegen dann weit unter der Grenze der Kategorie „schadstoffarm".

Neu und außergewöhnlich ist auch die Optik dieses 525e 'Shadow'.

Eine individuelle Alternative für die drei Metallic-Grundfarben delphin, polaris und diamant-schwarz.

'Shadow' heißt, die Fensterrahmungen und Seitenleisten sind in sportlichem Schwarz, Stoßstangen und Außenspiegel sind in Wagenfarbe.

Von der Optik zurück zur Leistung.

Der 525e hat jetzt neu eine Schraublenker-Hinterachse und breitere Reifen, das garantiert noch bessere Fahreigenschaften.

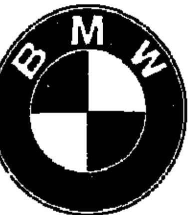
Und er hat jetzt neu Faustsattel-Scheibenbremsen vorn und hinten, das bedeutet erhöhte Sicherheit.

Die souveräne Kraftentfaltung eines drehmomentstarken Motors gepaart mit individueller Optik. Neue Akzente setzend in den Kriterien Ökologie und Ökonomie.

Erfahren Sie bei einer Probefahrt diese wahrlich außergewöhnliche Kombination, die Sie begeistern wird:

BMW 525e Kat in der 'Shadow'-Ausstattung.
Kauf, Finanzierung, Leasing –
Ihr BMW-Händler ist der richtige Partner.

BMW in Btx ★ 20900 #



Freude am Fahren

München ist die deutsche Fußball-Hauptstadt: 5:2-Sieg über VfB Stuttgart im Pokalfinale

Bundespräsident: Berlin muß Final-Ort bleiben

Es war ein Fest, dieses 43. deutsche Pokalendspiel: Der strahlende Sieger heißt Bayern München, der deprimierte Verlierer VfB Stuttgart, aber der vielleicht größte Gewinner ist die Stadt Berlin. 76 200 Zuschauer bei Sommer- und Sonnenwetter in der immer noch imposanten olympischen Arena von 1936. Auch der Deutsche Fußball-Bund war zufrieden. 1,7 Millionen Mark brachte der Verkauf der Eintrittskarten, 300 000 Mark zahlte das Fernsehen für die Live-Übertragung. Ein Fest, das noch bis 1989 in Berlin alljährlich wiederholt werden soll. Und nicht darüber hinaus?

Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der die Mannschaften vor dem Spiel begrüßte und der Mannschaft von Bayern München nach dem Schlußpfiff den Pokal überreichte, gibt die Richtung an, über die der Deutsche Fußball-Bund nachdenken sollte: „Die Atmosphäre hier ist einfach herrlich. Eine Tradition wie in Wembley ist zwar nicht zu transferieren, aber man muß in Berlin eine neue Tradition aufbauen und das Olympiastadion zum *ständigen Final-Schauplatz machen.*"

Und auch das gehörte zur festlichen Stimmung in Berlin: Die Berliner Polizei bedankte sich bei den Zuschauergruppen aus Stuttgart (etwa 18 000) und München (rund 13 000). Sie hat lediglich 21 Anzeigen wegen Bagatellstraftaten zu bearbeiten. Polizeidirektor Peter Schoebe von der zuständigen Einsatzabteilung: „Beide Fangruppen sind nach dem Spiel in trauter Eintracht in die Innenstadt zurückmarschiert." 900 Polizisten und zwei Staatsanwälte waren *im Stadion eingesetzt.*

Lattek erfolgreichster Vereinstrainer Europas

München ist endgültig die deutsche Fußball-Hauptstadt. Der FC Bayern gewann zum zweiten Mal in seiner Vereinsgeschichte das sogenannte Double, den Meistertitel und den Pokal in einer Saison. Nur zwei anderen Klubs gelang das schon einmal: Schalke 04 (1937) und dem 1. FC Köln (1978). Bundeskanzler Helmut Kohl telegrafierte: „Innerhalb weniger Tage hat die Mannschaft des FC Bayern eine weitere große sportliche Leistung vollbracht. Hierzu gratuliere ich ... allen, die dazu beigetragen haben, sehr herzlich." Franz Josef Strauß sprach von einem „weiteren Glanzpunkt".

Kein Zweifel mehr: Udo Lattek ist der erfolgreichste Vereinstrainer Europas. Er hat jetzt schon 13 Titel und Pokale gesammelt – mit Borussia Mönchengladbach, Bayern München und dem FC Barcelona. In Deutschland sind es sieben Meisterschaften und drei Pokalsiege, in Spanien zwei Pokalsiege und ein Erfolg im Europacup der Pokalsieger. Der immer wieder erhobene Vorwurf, sich stets in ein gemachtes Nest gesetzt zu haben, muß spätestens jetzt als *Unsinn gelten.*

Der VfB Stuttgart erreichte nie die Leistungsstärke seines Sieges über Werder Bremen am letzten Spieltag der Meisterschaftssaison. Hat ihn vielleicht doch noch die pikante Situation gelähmt, die jetzt ansteht? Egon Coordes *war zum letzten Mal Assistent von Udo Lattek.* Jetzt geht er nach Stuttgart und verdrängt dort den erfolgreichen Willi Entenmann ins zweite Glied. Entenmann weinte nach dem Spiel bei einer kurzen Rede vor seinen Spielern in der *Kabine.*



Sören Lerbys Abschiedskuß. „An Monaco denken ich noch nicht. Ich bin noch ein Bayer und werde es immer ein wenig bleiben." FOTO: DPA

DAMEN-FINALE

Siegen siegt im Schatten der Männer

sid/dpa, Berlin

Wenn Frauen in eine Männerbastion eindringen, haben sie meist Schwierigkeiten mit der Ignoranz der Männerwelt und bei der Suche nach dem eigenen Selbstverständnis. Nicht anders geht es den rund 440 000 Spielerinnen im Deutschen Fußball-Bund (DFB). Nach dem sechsten Frauen-Pokalfinale im Berliner Olympiastadion, das der TSV Siegen mit 2:0 (1:0) gewann, gab Anne Trabant-Haarbach, Trainerin der unterlegenen SSG Bergisch Gladbach, erneut einen Hinweis auf das Schattendasein der Frauen. Zwar dankte sie den zur Pressekonferenz zahlreich erschienenen Journalisten, konnte sich einen Seitenhieb aber nicht verkneifen: „Vorberichte hat es ja leider keine gegeben, noch nicht einmal in Deutschlands größter Sportzeitung stand eine Meldung."

Auch die Männerriege des DFB zeigt sich wenig spendabel, die jeweils 10 000 Mark für die Damen-Finalisten decken gerade die entstehenden Reisekosten. Ob sich die Reise nach Berlin lohnt, darüber sind sich jedoch die Akteure selber nicht im klaren. Denn man tritt nun einmal nicht eigenständig im Olympiastadion auf, sondern nur als „Anhängsel" der Männer.

„Wir wissen natürlich genau, daß 99,9 Prozent der Zuschauer nur wegen des Männerspiels kommen. Andererseits ist es für die Mädchen natürlich ein tolles Erlebnis, einmal vor solch einer großartigen Kulisse zu spielen, deshalb werden wir es wohl auch in Zukunft so halten", meint Anne Trabant-Haarbach.

Auf dem Spielfeld sind die Probleme allerdings dieselben wie bei den Männern. „Kämpferisch und läuferisch bin ich sehr zufrieden, aber spielerisch hat meine Mannschaft nicht überzeugt. Diese Tendenz ist leider überall im Damenfußball zu beobachten", resümierte Siegens Trainer Gerd Neuser nach dem ersten Titelerfolg seiner Mannschaft, den Christine Chaladyniak (37.) und Heike Fischbach (66.) sicherstellten.

Abhilfe soll eine zweigeteilte Bundesliga schaffen, als deren Vorläufer derzeit eine Regionalliga West getestet wird. Auch hier haben die Frauen aus Siegen deutlich die Nase vorn. Sie beherrschen die Konkurrenz derzeit ebenso eindeutig wie Bergisch Gladbach Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre. In der Meisterschaft führen sie überlegen die Tabelle in der Regionalliga West an, was als Kriterium im Frauen-Fußball schlechthin gilt. „Der Westen wird in den nächsten fünf Jahren die dominierende Rolle spielen," prophezeite Siegens Trainer Gerhard Neuser, ein ehemaliger Amateur-Nationalspieler. Dazu bemerkte Anne Trabant-Haarbach: „Professionalismus wird es bei uns im Sport sicherlich nicht geben, aber leider werden heute schon erhebliche Summen gezahlt."

In Siegen ist es dem Engagement von Trainer Neuser – seine Frau Rosi steht im Tor – zu verdanken, daß zu Saisonbeginn gleich fünf Nationalspielerinnen, davon vier aus Bergisch Gladbach, ins Siegerland wechselten. „Wir versuchen, ihnen hier optimale berufliche Möglichkeiten zu schaffen", meinte Neuser, der jetzt das „Double" anstrebt.

Dagegen backt der Rekord-Meister und Pokalsieger SSG Bergisch Gladbach derzeit kleine Brötchen. „Den Verlust von acht Nationalspielerinnen haben wir nicht verkraftet. Es wird noch eine Zeit dauern, bis wir wieder eine starke Mannschaft haben", sagte Anne Trabant-Haarbach.

Ruhige Fans Kaum Arbeit für Polizei

sid/dpa, Berlin

Das 43. Pokalfinale im Berliner Olympia-Stadion war auch bei den Fernseh-Zuschauern ein Hit: 13,22 Millionen Zuschauer oder 38 Prozent aller Haushalte haben am Samstag im ZDF die zweite Halbzeit live verfolgt. In der ersten Halbzeit waren 9,81 Millionen (30 Prozent) dabei.

In Berlin zeigte der Fußball einmal sein freundliches Gesicht: Ein ausverkauftes Stadion (76 200), ein wogendes rot-weißes Fahnenmeer, mit 25 Grad sommerliche Temperaturen, dazu gutgelaunte Fans. Vor dem Spiel warteten die Berliner Sicherheitskräfte (700 Polizisten und 500 Ordner) mit durchaus gemischten Gefühlen auf die 20 000 Fans aus Stuttgart und die 13 000 Bayern-Anhänger. Aber vor und nach dem Spiel blieb alles ruhig in der Stadt. Am Nachmittag mußten beim Anmarsch der Zuschauer nur einige stark alkoholisierte Fans in Gewahrsam genommen werden. Von Polizei-Eskorten begleitet, waren vom Bahnhof Zoo die Bayern-Fans ins Stadion geleitet worden. Die aus Stuttgart kommenden Sonderzüge hatten am Bahnhof Charlottenburg Endstation.

Der Lagedienst der Polizei im Stadion registrierte: Zwei Diebstähle, drei Körperverletzungen, zweimal „Hitlergruß" beim Abspielen der Nationalhymne, ein Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz (Haschisch geraucht). Einem Besucher wurde ein T-Shirt mit dem Konterfei Hitlers ausgezogen.

Mit dem Endspiel in Berlin war auch der Deutsche Fußball-Bund sehr zufrieden. Pressesprecher Rainer Holzschuh: „Die Organisation und alles drumherum hat noch besser geklappt als zum Auftakt im Vorjahr." Holzschuh machte Berlin schon nach zwei von fünf ausgetragenen Endspielen die Hoffnung: „Der DFB wäre sicher der letzte, der etwas dagegen hätte, Berlin als festen Standort für das Pokalfinale auch über die vereinbarten fünf Jahre hinaus zu etablieren."

Berlin tut gut: Diesem Werbeslogan der alten Reichshauptstadt hat sich auch Stuttgarts Präsident Gerhard Mayer-Vorfelder angeschlossen: „Mit dem Pokalfinale ist eine hervorragende Brückenfunktion zur Bundesrepublik geschaffen worden."

Statistik des Spiels

München: Pfaff – Augenthaler – Eder, Pflügler – Nachtweih, Matthäus, Lerby, Mathy – Wohlfarth (85. Hartmann), Hoeneß, Rummenigge (85. Willmer). – **Stuttgart:** Jäger – Zietsch – Schäfer, K.-H. Förster, Nushöhr (46. Spiels) – Müller, Buchwald, Allgöwer (46. Hartmann), Sigurvinsson – Klinsmann, Pasic. – **Schiedsrichter:** Pauly (Rheydt). – **Zuschauer:** 76 200 (ausverkauft). – **Tore:** 1:0 Wohlfarth (34.), Karlheinz Förster lenkte den Schuß aus 20 m Entfernung noch ab. *Die Vorarbeit leistete Rummenigge.* – 2:0 Wohlfarth (42.), Hoeneß hatte Rummenigge mit einem herrlichen Paß eingesetzt, dessen Flanke verwandelt Wohlfarth mit dem Kopf. – 3:0 Rummenigge (65.), aus kurzer Entfernung mit einem Volleyschuß nach einer Flanke von Pflügler. – 4:0 Rummenigge (72.), wieder eine Flanke von Pflügler, diesmal ein genauer Kopfball. – 4:1 Buchwald (76.), ohne Mühe gegen eine weit aufgerückte Münchner Abwehr. – 5:1 Wohlfarth (78.), nachdem Mathy mit einem Schuß aus kurzer Entfernung gescheitert war. Den abprallenden Ball schießt Wohlfarth aus spitzem Winkel ein. – 5:2 Klinsmann (85.) nach einem Alleingang.

Traum erfüllt: Fest in Rot und Weiß

ULRICH DOST, Berlin

Jürgen Klinsmann hatte für eine kurze Zeit die Kontrolle über seine *Gefühle* verloren. Hemmungslos weinte der Stuttgarter Mittelstürmer nach dem 2:5 im Pokalfinale gegen den FC Bayern München auf der Bank im Berliner Olympiastadion. Immer wieder trocknete er sich das Gesicht mit dem Trikot ab. Nur wenige Meter entfernt gaben sich die Bayern überhaupt keine Mühe, ihre Gefühle zu zügeln. Sie lagen sich in den Armen und jubelten. Freudentränen waren bei *Trainer Udo Lattek* zu sehen, und selbst der hartgesottene Manager Uli Hoeneß wischte sich verstohlen in den Augenwinkeln herum. Udo Lattek: „Ein Traum ist in Erfüllung gegangen. Das Double zu holen ist für mich das Größte." Sein Stuttgarter Kollege Willi Entenmann: „Wir haben unsere Fans zum Weinen gebracht."

Schon lange nicht mehr war es *leicht, das sportliche Fazit eines* Pokalspiels, auf eine schlichte Formel zu bringen: Der VfB Stuttgart war eine einzige Enttäuschung, der FC Bayern München setzte die Akzente und wurde verdientermaßen Pokalsieger. Daß es eine so eindeutige Angelegenheit werden würde, hatte wohl niemand von den Beteiligten erwartet.

Seine Mannschaft sei hochmotiviert nach Berlin gekommen, meinte Willi Entenmann später. Doch als ih*nen dann die Bayern von Angesicht* zu Angesicht gegenübergestanden haben, verließ die Stuttgarter der Mut. Wie überaus nervös und gehemmt die Stuttgarter zu Werke gingen, verdeutlicht die Aussage von Andreas Müller: „Für uns, mit Ausnahme von Karlheinz Förster, war es das erste Endspiel. Wenn 76 000 live und Millionen am Fernsehen zuschauen, ist die psychische Belastung doch sehr hoch." Beim Verlierer hatten sie schnell die Gründe erkannt für den Angsthasen-Fußball, der zu dieser deftigen Niederlage führte.

Teamchef Franz Beckenbauer befand, daß die Bayern „heute jeden geschlagen hätten. Sie waren deutlich stärker als im Vorjahr." Was sich bei den Bayern im letzten Jahr bei der überraschenden Niederlage gegen Uerdingen (1:2) als schwächste Stelle im Team erwies, war diesmal ihr Herzstück: das Mittelfeld. Sören Lerby und Lothar Matthäus schafften es diesmal, daß Asgeir Sigurvinsson und Karl Allgöwer überhaupt nicht zur Entfaltung kommen konnten. Findet Sigurvinsson nicht zu seinem Spiel, ist der VfB Stuttgart lediglich die Hälfte wert.

Auch bei der internen Feier im Berliner Interconti bewiesen die Bayern dann, daß sie in diesem Jahr im deutschen Fußball in jeder Beziehung ei*ne Ausnahme sind – mit Worten,* Taten und Sprüchen. Wie sehr doch der Meisterschaftskampf mit den Bremern auch ihre Nerven freigelegt hat, trotz gegenteiliger Äußerungen, wurde gleich bei der ersten Ansprache von Präsident Fritz Scherer deutlich. Scherer: „Wie schön, daß es Dieter Kürten und das ZDF in mühevoller Kleinarbeit geschafft haben, ihre Kameras vom Bremer Weser-Stadion ins Bayern-Lager zu bringen." Gekränkte Eitelkeit? Eingeladen hatten die Bayern auch den belgischen Professor Franz Maertens, der durch ihre Vermittlung auch den Bremer Nationalspieler Rudi Völler behandelt hatte. Manager Uli Hoeneß: „Vielen Dank, Herr Professor, daß Sie unseren Jean-Marie Pfaff und die weiche Leiste von Rudi Völler mit Erfolg behandeln konnten." Ein Seitenhieb nach Bremen? Im rot-weiß gehaltenen Ballsaal jedenfalls fühlten sich die Bayern heimisch. Der Erfolg machte sie stolz und glücklich.

Die Glückseligkeit am ehesten anzusehen war Trainer Udo Lattek. Ohne viel Häme, Bösartigkeit oder Ironie zog er für sich das Fazit: „Da habe ich doch wieder einmal bewiesen, wer der Meister und wer der Lehrling ist." Gemeint waren Willi Entenmann und die Stuttgarter Mannschaft, die die größere Unterstützung im Stadion *vorfanden.* Das Double sei für ihn ohnehin das Allergrößte. Doch zwischendurch, wenn er die Augen schloß, holte ihn die Vergangenheit dann wieder ein und stimmte ihn nachdenklich. Immer dann, wenn Udo Lattek das Ausscheiden im Europapokal gegen den RSC Anderlecht im Viertelfinale vor seinem geistigen Auge sah, wich seine Fröhlichkeit.

Den europäischen Titel im Landes*meister-Wettbewerb hatten sich die* Bayern vor dieser Saison zum Ziel gesetzt. Sie haben es nicht geschafft gegen eine Mannschaft, die Udo Lattek als „Blindentruppe aus Anderlecht" bezeichnete. Nun will er sich noch einmal „selbst Schmerzen" zufügen und am 7. Mai nach Sevilla reisen, um sich das Landesmeister-Finale zwischen dem FC Barcelona und Steaua Bukarest (schaltete Anderlecht im Halbfinale aus) anzuschauen.

Keine rechte Freude wollte bei Sören Lerby aufkommen. Der Däne bestritt sein letztes Spiel für die Bayern, er wechselt nach Frankreich zu AS Monaco. Die Trennung scheint ihm sehr schwer zu fallen: „Ich kann noch nicht an meinen Wechsel denken, ich bin noch ganz ein Bayer und werde es wohl auch immer ein wenig bleiben."

Wehmut kam auch bei seiner Frau Willeke auf: „Ich will gar nicht weg." Aber die Lerbys haben sich für das viele Geld (eine Million Mark netto pro Jahr) der Franzosen und gegen die weitere sportliche Herausforderung der Bundesliga mit dem FC Bayern entschieden. Lerby: „Dieses Angebot konnte ich einfach nicht ablehnen." Udo Lattek ist sich derzeit noch gar nicht so sicher, daß der Däne es lange in Frankreich aushalten wird. Lattek: „Er ist ein Erfolgsmensch. Er braucht den starken Druck einer Liga. Der klopft nach zwei Monaten wieder bei uns an."

Manager Uli Hoeneß dagegen will darauf nicht bauen. Gerüchte besagen, daß er bereits fündig geworden sei auf der Suche nach einem Nachfolger für Sören Lerby. Im Gespräch ist der 23 Jahre alte ungarische Nationalspieler Lajos Detari von Honved Budapest. Die Sache hat noch einen Haken, weil sich auch Real Madrid für den talentierten Mittelfeldspieler interessieren soll.

Es war eine muntere Pokalfeier, die die Bayern abhielten, aber keine ausgelassene. Das haben sie nach dem Gewinn der Meisterschaft vor einer Woche hinter sich. Nun heißt es abschalten. Udo Lattek: „Den Spielern geht es wie mir. Ich bin körperlich und seelisch ausgebrannt."

Die zwei für die Zeit nach der Weltmeisterschaft in Mexiko: Roland Wohlfarth (links), Michael Rummenigge. FOTO: DPA

Fans versöhnten sich wieder mit Rummenigge

BERND WEBER, Berlin

Es war nur eine kleine Szene am Rande, und sie ging im Trubel des Festbanketts der Bayern fast völlig *unter:* Trainer *Udo Lattek* setzte sich von seinen Superstars ab und zog Holger Willmer und Frank Hartmann, die beide im Endspiel nur in den Schlußminuten zum Einsatz gekommen waren, sowie Ludwig Kögl, der völlig leer ausgegangen war, in eine ruhige Ecke. Er legte väterlich, freundschaftlich den Arm um ihre Schultern und sagte: „Ich verlange, daß ihr euch in der neuen Saison noch mehr reinhängt. Ihr habt die Fähigkeiten, zur Stammelf zu gehören, beweist es mir also auch."

Genau das macht die eigentliche Stärke von Lattek aus. Er kann seine Spieler immer wieder neu motivieren. Und er kümmert sich dabei in besonderer Weise um die, die im zweiten Glied stehen. Daß solche Bemühungen nicht aufwendig genug betrieben werden können, hat gerade *das Pokalfinale* bewiesen. *Dort* nämlich teilten sich mit Roland Wohlfarth und Michael Rummenigge zwei Stürmer die Bayern-Torausbeute, die viele eigentlich schon abgeschrieben, die sich, geblendet von ihren Anfangserfolgen, im wörtlichen und übertragenen Sinn ins Abseits verdribbelt hatten. Das gilt vor allem für Michael Rummenigge, der sich einst bundesweiten Zorn zugezogen hatte, als er vor laufenden Fernsehkameras einen Handwerksmeister so abkanzelte: „Sie sind doch nur neidisch auf uns Fußball-Profis, weil wir mehr Geld verdienen. Aber von Ihrer Sorte gibt's Millionen in Deutschland, wir sind nur eine kleine Elite."

Dem bösen Spruch folgte postwendend die lange und tiefe Formkrise. Und weil ihn selbst die eingeschworensten Bayern-Fans immer wieder auspfiffen – und dies sogar bei fast jedem Training –, hatte Rummenigge schließlich nur noch einen Wunsch: Er wollte weg von München, um beim HSV einen Neuanfang zu machen. Doch Lattek ließ ihn nicht ziehen, er baute ihn sportlich und menschlich wieder auf. Am Samstagabend im Olympiastadion stattete der Bruder des Nationalmannschafts-Kapitäns Karl-Heinz seinen Dank dafür ab: Zwei Tore schoß er selbst, zwei bereitete er vor, und anschließend badete er förmlich in seinem Glück. Bei der Busfahrt vom Stadion zurück ins Hotel krallte er sich geradezu fest am Pokal. Und nachts bei der Feier war er es, der am meisten die Nähe der Fans suchte. Er sang mit ihnen, er trank und tanzte mit ihnen – er feierte die Nacht der endgültigen Aussöhnung. Nur einmal, da freilich hatte der Alkohol seine Sinne schon reichlich benebelt, zog der kleine Rummenigge sehr forsch vom Leder. „Wenn die Bremer jetzt immer noch nicht begriffen haben, daß wir die beste Bundesligamannschaft sind", meinte er, „dann tun sie mir leid." Den Pokal wollte Rummenigge unbedingt mit ins Bett nehmen, aber dieses Vorhaben scheiterte schließlich am heftigen Veto von Mannschaftskapitän Klaus Augenthaler, der ihn für sich beanspruchte.

Roland Wohlfarth, der drei Treffer gegen die Stuttgarter erzielt hatte, genoß sein Glücksgefühl im Gegensatz zu Rummenigge ausgesprochen still. Er verdrückte sich mit seiner Frau in die hinterste Ecke des Saales und ging sogar in volle Deckung, als das ZDF-Sportstudio für seine Live-Einblendung vom Festbankett Bayern-Spieler als Gesprächspartner suchte. „Laßt den Roland", forderte auch Lattek, „der muß dieses Spiel erst einmal in Ruhe verkraften." Er tat es schließlich genüßlich am Biertresen. Und dabei ließ er sogar seine Gewichtsprobleme außer acht, die letztendlich der Grund dafür waren, daß er sich im vergangenen Herbst nur noch auf der Reservebank wiederfand. Wohlfarth hatte damals, nach seiner ersten deutschen Meisterschaft für Bayern, wohl verlernt, sich zu quälen. Inzwischen kann er es wieder. Beckenbauer bescheinigte ihm, genau wie Rummenigge, eine „überzeugende Leistung". Für die Europameisterschaft 1988 sind die beiden allemal interessant.

Willi Entenmanns bittere Tränen

Mit den Tränen kämpfend stand Willi Entenmann zum letztenmal in der Kabine der Stuttgarter Mannschaft und sprach zu den Spielern. Man solle sich jetzt in der Öffentlichkeit nicht gegenseitig zerfleischen. Schließlich habe Stuttgart einen UEFA-Pokalplatz erreicht, „der für mich wichtiger ist als ein Pokalgewinn".

So ganz ehrlich kann der Trainer des VfB Stuttgart dabei nicht gewesen sein, denn gerade ein Pokalsieg hätte seine Position erneut gestärkt, wenn auch wahrscheinlich nicht verändert. Die Zwickmühle, in die sich die Stuttgarter selbst gebracht haben, ist bekannt: Entenmann, der sehr erfolgreiche und geschätzte Interimstrainer, soll Koordinator („Meine genaue Aufgabe kenne ich nicht") werden, das Amt des Cheftrainers übernimmt der bisherige Bayern-Assistent Egon Coordes, ein Mann, dem nicht gerade die Wogen der Begeisterung entgegenschwemmen. Die Pokal-Niederlage aber hat einige Schrammen am Image des Willi Entenmann hinterlassen, sein Popularitätsgrad, gegen den Coordes antreten muß, hat sich verringert. Ein Umstand, der dem Stuttgarter Präsidium vielleicht gar nicht so ungelegen kam? Präsident Gerhard Mayer-Vorfelder darauf entrüstet: „Das glauben Sie doch nicht im Ernst?" Wie auch immer, nun liegen die Positionen fest.

Entenmann bleibt dabei, daß er nie gesagt habe, er würde nicht als Coordes-Assistent arbeiten. Coordes bleibt dabei, daß er „niemanden brauche, der die Bälle aufpumpt". Mayer-Vorfelder vertraut weiter darauf, daß die zwei miteinander auskommen werden: „*Ich* werde ganz bestimmt nicht als wandelnder Vermittlungsausschuß herumlaufen."

Dennoch: Mayer-Vorfelder hat es gar nicht so gerne gesehen, wie sein Interimstrainer im Schwabenland immer mehr zum Volkshelden hochgelobt wurde. Mayer-Vorfelder: „Das haben die Journalisten doch alles hochgespielt, und der Willi hat den Traurigen gemimt." Da werden die traurigen Augen des Willi Entenmann noch trauriger. Er könne doch nichts dagegen tun, wenn die Fans fordern, er müsse Trainer bleiben. Entenmann fällt es schwer, sich mit seiner neuen Rolle abzufinden, Statist im Hintergrund zu sein.

Die Hauptrolle spielt nun Coordes – und wie! Daß Bayern die Stuttgarter „abgefidelt" habe, so Udo Lattek, habe Egon Coordes einen besseren Einstand ermöglicht. Und Coordes tat einiges dafür. Udo Lattek: „Als wir das erste Gegentor bekamen, hat er die Spieler wild angebrüllt. Er wollte, daß die Stuttgarter zehn Tore bekommen und wir keines." Und nach dem Spiel gab der Nachfolger seinem Vorgänger noch gleich eins auf die Mütze. Coordes: „Es ist bei den Stuttgartern noch einiges zu tun." ULRICH DOST

2. Liga

Homburg und Blau-Weiß 90 sind aufgestiegen. Köln kann zwar noch nach Punkten gleichziehen, besitzt aber die schwächere Tordifferenz.

DIE ERGEBNISSE

Spiel	Ergebnis	Halbzeit
Homburg – Wattenscheid	1:1	(0:0)
Bielefeld – Karlsruhe	2:0	(0:0)
Köln – Bayreuth	6:0	(4:0)
TB Berlin – Aachen	2:2	(0:0)
Solingen – Aschaffenb.	1:2	(1:1)
Kassel – BW Berlin	1:1	(0:1)
Hertha BSC – Freiburg	1:1	(0:0)
Stuttgart – Osnabrück	8:1	(4:0)
Oberhausen – Duisburg	3:3	(0:2)
Braunschweig – Darmstadt	1:2	(0:2)

DIE TABELLE

Verein	Sp.	G	U	V	Tore	Punkte
1.Homburg	37	19	9	9	73:42	47:27
2.BW Berlin	37	17	13	7	75:46	47:27
3.Köln	37	19	7	11	62:50	45:29
4.Kassel	37	19	6	12	58:45	44:30
5.Bielefeld	37	17	9	11	58:46	43:31
6.Wattenscheid	37	17	9	11	62:54	43:31
7.Stuttgart	37	17	8	12	72:54	42:32
8.Karlsruhe	37	17	8	12	62:45	42:32
9.Aachen	37	14	13	10	54:45	41:33
10.Darmstadt	37	16	9	12	68:55	41:33
11.Oberhausen	37	11	13	13	50:50	35:39
12.Osnabrück	37	11	13	13	47:55	35:39
13.Braunschweig	37	12	10	15	62:61	34:40
14.Aschaffenb.	37	15	4	18	56:58	34:40
15.Solingen	37	10	14	13	47:61	34:40
16.Freiburg	37	11	9	17	51:61	31:43
17.Hertha BSC	37	8	15	14	50:60	31:43
18.Bayreuth	37	10	9	18	39:73	29:45
19.TB Berlin	37	9	9	19	46:73	27:47
20.Duisburg	37	5	5	27	33:83	15:59

Letzter Spieltag, Donnerstag: BW Berlin – TB Berlin, Osnabrück – Oberhausen, Aschaffenb. – Stuttgart, Bayreuth – Kassel, Wattensch. – Bielefeld, Duisburg – Braunschw., Darmstadt – Homburg, Aachen – Hertha, Karlsruhe – Köln, Freiburg – Solingen.



Förderpreis Deutscher Jugendsport. Volle Kraft voraus!

Der Startschuß ist gefallen. Jetzt heißt es: Volle Kraft voraus im Wettkampf um den Förderpreis Deutscher Jugendsport, den die Ruhrgas AG 1986 erstmals vergibt. Zug um Zug zum Sieg.

Teilnehmen können alle Sportlerinnen und Sportler des Jahrgangs 1970 und jünger. In allen olympischen Einzeldisziplinen. Zu Wasser und zu Lande. Im Winter- und im Sommersport. Alle mit demselben Ziel: nicht nur gut zu sein, sondern noch besser zu werden. Deshalb will der Förderpreis Deutscher Jugendsport auch weniger Belohnung, sondern mehr Ansporn sein: zum Beispiel mit speziellen Trainingsaufenthalten. Eine prominente Fach-Jury wird aus den eingesandten Erfolgsnachweisen die Sieger ermitteln.

Vor dem ersten Start steht die Anforderung der Teilnahmebedingungen beim Organisationsbüro Förderpreis Deutscher Jugendsport, Postfach 270242, 4000 Düsseldorf 11. Volle Kraft voraus! Mitmachen lohnt sich.

Energie und saubere Leistungen sind auch unsere Disziplinen. Wie im sportlichen Wettkampf. Was lag da näher für uns, als uns dort zu engagieren, wo Leistungen noch zu steigern sind: beim Nachwuchs, beim Jugendsport. Deshalb vergeben wir den Förderpreis Deutscher Jugendsport. An die ersten unter den Talenten im deutschen Sport. Und natürlich sorgen wir auch weiterhin dafür, daß immer Erdgas fließt.

Ruhrgas

GALOPP

Kentucky-Derby: Vierter Sieg für Willie Shoemaker

sid, Louisville

Als er vor 54 Jahren in einem kleinen Ort in Texas geboren wurde, wog er gerade 1135 Gramm – die Großmutter steckte *ihn einfach in die* Backröhre, um ihn am Leben zu erhalten. Am Samstag gewann William Lee Shoemaker, den alle Welt nur Willie nennt, im Sattel des 17:1-Außenseiters Ferdinand das 112. Kentucky Derby auf der Galopprennbahn in Louisville, und exakt 123 819 Zuschauer feierten den ältesten Jockey, der jemals in diesem Rennen siegte.

„Ich glaube, daß ich nie wieder eine solche Chance bekommen werde", freute sich der 1,49 m große Shoemaker, der in seiner unvergleichlichen Karriere weit über 8500 Rennen gewonnen hat, mehr als jeder andere Jockey der Welt. Zum 24. Mal war er im Kentucky Derby dabei, seine bisherigen Triumphe datieren aus den Jahren 1955 (Swaps), 1959 (Tommy Lee) und 1965 (Lucky Debonair).

Der Ritt auf Ferdinand, der dessen Besitzerin Elizabeth Keck 609 400 Dollar einbrachte, zeigte einmal mehr das überragende Können von Shoemaker. Mitte der Zielgeraden nutzte er eine kleine Lücke im Feld, hatte *sogleich einen beruhigenden* Vorsprung und war im Ziel des über 2000 m führenden Rennens eine halbe Länge vor dem englischen Gast Bold Arrangement unter Chris McCarron. Dritter wurde Broad Brush mit Vincent Bracciale im Sattel.

HANDBALL / Der TV Großwallstadt verlor nur knapp in Barcelona

Zwei Tore Rückstand. Europapokal winkt nach leidenschaftlichem Kampf

DW./sid, Barcelona

Gerade rechtzeitig fand der deutsche Pokalsieger TV Großwallstadt den Weg aus der sportlichen Krise. Nach den überraschenden Niederlagen in der Meisterschaft verlor er zwar auch das Final-Hinspiel um den Europapokal der Pokalsieger beim CF Barcelona mit 18:20 (9:11), doch seine Spieler feierten die Niederlage wie einen Sieg.

Mit diesem Ergebnis haben sie eine hervorragende Ausgangssituation für das Rückspiel am kommenden Sonntag (15 Uhr) in eigener Halle geschaffen. Im Falle eines Sieges mit mehr als zwei Toren Unterschied würde der *fünfmalige deutsche* Meister TV Großwallstadt erstmals in seiner Vereinsgeschichte den europäischen Pokalsieger-Wettbewerb gewinnen.

In der Sporthalle Palao Blau Grau in Barcelona machten die Großwallstädter vor 3000 Zuschauern deutlich, *daß sie dazu durchaus in der Lage* sind. Mit bemerkenswerter spielerischer Disziplin und leidenschaftlichem Kampf ließen sie die jüngsten Enttäuschungen in der Bundesliga vergessen. „Wir wollten nicht mit mehr als vier Toren Rückstand nach *Hause fahren. Ich bin optimistisch*", sagte Großwallstadts tschechoslowakischer Trainer Jiri Vicha, der 1983 als Trainer von Dukla Prag an Barcelona gescheitert war. Barcelona gewann in den beiden vergangenen Jahren den Europacup und steht in dieser Saison bereits vorzeitig als spanischer Meister fest. An die hervorragenden Leistungen aus den vorausgegangenen Europacupspielen konnte *die Mannschaft jedoch nicht* anknüpfen. „Ich habe die Mannschaft vor drei oder vier Wochen gesehen, und ich weiß, daß sie schneller und besser spielen kann," sagte Bundestrainer Simon Schobel schon zur Halbzeit.

Doch auch nach der Pause waren die Spanier nicht fähig, den Zwei-Tore-Vorsprung auszubauen. Ihre spielerische Leistung verflachte, zahlreiche technische Fehler und Mißverständnisse schlichen sich ein. Diese Phase der Schwäche nutzte Großwallstadt zwanzig Minuten lang aus. Unmittelbar nach der Halbzeit verwandelten Michael Paul (2), Winfried Damm und Kurt Klühspies den 9:11-Rückstand in eine 13:11-Führung. Bis fünf Minuten vor dem Abpfiff schien es sogar, als könne der TV Großwallstadt das Spiel gewinnen. Er lag mehrmals mit einem oder zwei Toren vorn, mußte jedoch nach mehreren Fehlversuchen den Ausgleich zum 16:16 und 17:17 einstecken. Zwei verworfene Siebenmeter von Martin Schwalb, acht Fehlversuche von Manfred Freisler sowie die mangelhafte Ausnutzung einer Überzahlsituation waren dafür verantwortlich, daß Großwallstadt seinen Vorsprung nie entscheidend ausbauen konnte, obwohl Torwart Siegfried Roch mit 18 Glanzparaden den Grundstein dafür gelegt hatte.

In der Schlußphase wurde es dann hektisch. Bis fünf Minuten vor dem *Abpfiff war die* Partie von beiden Seiten außerordentlich fair geführt worden, doch dann leisteten sich die Spanier zweimal rüde Fouls, als sie Martin Schwalb und Michael Roth ins Gesicht schlugen. Blieb die Attacke gegen Schwalb noch ungeahndet, so wurden Castellvi und Papitu sowie Michael Roth nach einer handfesten Auseinandersetzung in der Schlußminute aus der Halle gewiesen.

Den Gewinn des Europapokals verpaßt hat die Frauen-Mannschaft des VfL Engelskirchen. Nach dem knappen 25:24-Sieg im Hinspiel gegen Radnicki Belgrad unterlag sie am Samstag in Jugoslawien mit 23:27 (13:13). Trotz der hervorragenden Leistung von Michaela Erler und Torfrau Eike Bram sowie den sechs Toren von Linkshänderin Dagmar Stelberg reichte es nicht zum Titelgewinn. Bis 15 Minuten vor Schluß konnte Engelskirchen das Spiel ausgeglichen gestalten, verlor am Ende jedoch aufgrund konditioneller Schwächen. Seit Beginn des Europapokal-Wettbewerbs gelang es noch keiner westeuropäischen Mannschaft, diese Trophäe zu erringen. „Immerhin haben wir unser Heimspiel gegen Belgrad gewonnen. Das hat 1984 nicht einmal Leverkusen geschafft", tröstete sich Trainerin Sigrid Bierbaum.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

FUSSBALL

Europapokal der Pokalsieger, Endspiel in Lyon: Dynamo Kiew – Atletico Madrid 3:0 (1:0). – **DFB-Pokal**, Finale der Damen in Berlin: Bergisch Gladbach – Siegen 0:2 (0:1). **Freundschaftsspiel:** Garath – Düsseldorf 1:13. – **„DDR"-Oberliga**, 23. Spieltag: Aue – Karl-Marx-Stadt 2:1, Union Berlin – Magdeburg 0:0, Riesa – Rostock 0:4, Jena – Lok Leipzig 0:0, Frankfurt – Dresden 2:1, Zwickau – Dynamo Berlin 1:1, Erfurt – Brandenburg 1:1. – Tabellenspitze: 1. Dynamo Berlin 31:15, 2. Jena 27:19, 3. Lok Leipzig 27:19, 4. Union Berlin 26:20. – **Erste englische Division**, 42. Spieltag: Birmingham – Arsenal 0:1, Chelsea – Liverpool 0:1, Coventry – Queens Park 2:1, Everton – Southampton 6:1, Leicester – Newcastle 2:0, Manchester United – Luton 1:1, Oxford – Nottingham 1:2, Sheffield – Ipswich 1:0, Tottenham – Aston 4:2, Watford – Manchester United 1:1, Bromwich – West Ham 2:1. – Tabellenspitze: 1. Liverpool 88 Punkte, 2. West Ham 84, 3. Everton 83, 4. Manchester United 76.

HANDBALL

Bundesliga, Herren, 21. Spieltag: Weiche-Handewitt – Lemgo 21:19, Dortmund – Günzburg 15:17. – **Frauen**, 18. und letzter Spieltag: Lützellinden – Berlin 23:18, Auerbach – Jarplund-Weding 14:13, Oldenburg – Hannover 31:18, Frankfurt – Nürnberg 18:19.

HOCKEY

Bundesliga, Herren, Feld, Gruppe Nord: Hannover – Club an der Alster 2:1, RW Köln – SW Köln 0:1, Mülheim – Düsseldorf 3:0. – **Damen**, Gruppe Nord: Krefeld – Braunschweig 1:2, Mülheim – Raffelberg 1:1, UHC Hamburg – Leverkusen 0:1, Klipper Hamburg – BW Köln 2:2, Mülheim – Braunschweig 1:3, *UHC Hamburg – BW Köln 1:1*, Klipper Hamburg – Leverkusen 1:0, Raffelbert – *Krefeld 1:1*. – *Gruppe Süd:* Brandenburg – Stuttgarter Kickers 3:1, Charlottenburg – RW Stuttgart 2:2, Hanau – SC Frankfurt 3:1, Eintr. Frankfurt – Berlin 4:2.

VOLLEYBALL

Qualifikationsrunde zur Junioren-EM in Stuttgart: Schweden – England 3:0, Deutschland – Norwegen 3:0, CSSR – Türkei 3:1, England – Norwegen 0:3, Deutschland – Türkei 3:0, CSSR – Schweden 3:0. – **B-WM** der Damen in Rom: Deutschland – Australien 3:0, Deutschland – Holland 3:0, Deutschland – Norwegen 3:0. – Tabellenspitze: 1. Deutschland 6:0 Punkte, 2. CSSR 6:0, 3. Türkei 4:2.

TENNIS

Grand-Prix-Turnier der Herren in Indianapolis, Achtelfinale: Arias (USA) – Schwaier (Deutschland) 6:4, 6:3. – Halbfinale: Tulasne (Frankreich) – Arias (USA) 7:6, 6:0, Gomez (Ekuador) – Jaite (Argentinien) 6:2, 6:3. – **US-Sandplatz-Meisterschaften** der Damen in Indianapolis, Viertelfinale: Graf (Deutschland) – Phelps (USA) 6:4, 6:3, Maleeva (Bulgarien) – Marsikova (CSSR) 7:5, 6:2, Sabatini (Argentinien) – White (USA) 6:1, 7:5, Paz (Argentinien) – Gurney (USA) 7:6, 6:3. – Halbfinale: Sabatini – Maleewa 6:4, 6:4, Graf – Paz 6:3, 6:2.

LEICHTATHLETIK

Internationales Sportfest in Hiroshima, Männer, 5000 m: 1. Ngugi (Kenia) 13:29,0 Min. (Weltbestleistung). – Dreisprung: 1. Banks 16,98 m, 2. Simpkins (beide USA) 16,83, 3. Betancourt (Kuba) 16,81. – **Südafrikanische Marathon-Meisterschaften** in Port Elizabeth, Männer: 1. Sinque 2:08:04 Std. (Landesrekord).

MODERNER FÜNFKAMPF

Deutschland-Pokal in Warendorf, Einzelwertung: 1. Awdejew (UdSSR) 5656 Punkte, 2. Pajor 5620, 3. Fabian (beide Ungarn) 5537, . . .11. Kreher 5326, . . .18. Scharf (beide Deutschland) 5207. – *Mannschaftswertung:* 1. UdSSR 21 457, 2. Ungarn B 21 239, 3. Ungarn A 21 136, 4. Polen 21 066, 5. Bulgarien 20 816, 6. Deutschland B 19 978.

RAD

41. Spanien-Rundfahrt, 11. Etappe, Einzelzeitfahren in Valladolid (29,6 km): 1. Mottet (Frankreich) 36:58 Min., 2. Dietzen (Deutschland) 0:13 Min. zur., 3. Kelly (Irland) 0:14. – Gesamtwertung: 1. Pino (Spanien) 47:25:10 Std., 2. Millar (Schottland) 0:33 Min. zur., 3. Delgado (Spanien) 1:52, . . .6. Dietzen 3:52.

KUNSTTURNEN

5. Junioren-EM in Karlsruhe, Kür-Vierkampf der Turnerinnen: 1. Boginskaja 39,525 Punkte, 2. Strazewa 39,175, 3. Prjachin (alle UdSSR) und Dobre (Rumänien) beide 39,025, . . .18. Gerhardt 37,200, . . .27. Kunde 35,825, . . .34. Hätzel (alle Deutschland) 35,550. – **Kür-Sechskampf** der Turner, Endstand: 1. Koliwanow 57,45 Punkte, 2. Scheposchkin 57,40, 3. Nowikow (alle UdSSR) 57,00, . . .17. Langer 54,70, . . .19. Jöchle 54,04, . . .35. Behler (alle Deutschland) 51,30.

GALOPP

Rennen in Düsseldorf: 1. R.: 1. Adalbert (Frl. V. Szemes), 2. Wali, 3. Basis, Toto: 192/23, 12, 16, ZW: 416, DW: 2936, 2. R.: 1. Tiny (St. Wegner), 2. Chilas, 3. Stella Marina, Toto: 76/26, 22, 26, ZW: 372, DW: 3258, 3. R.: 1. Cognac (Frl. M. Diedrichsen), 2. Iakimour, 3. Dorado, Toto: 84/23, 22, 23, ZW: 444, DW: 3020, 4. R.: 1. Strabo (K. Woodburn), 2. Perfekt, 3. Großherzog, Toto: 15/10, 11, 15, ZW: 32, DW: 168, 5. R.: 1. Axios (E. Schindler), 2. Slim, 3. Edersee, Toto: 48/22, 54, 78, ZW: 788, DW: 12 460, 6. R.: 1. Birko (R. Suerland), 2. Silberstreif, 3. König Karol, Toto: 60/16, 12, 32, ZW: 180, DW: 2164, 7. R.: 1. Matapan (A. Tylicki), 2. Soldanella, 3. Arcturus, Toto: 104/30, 30, 38, ZW: 912, DW: 13 140, 8. R.: 1. Koreaner (St. Wegener), 2. Premier Duke, 3. Schwarze Lady, Toto: 20/12, 17, 16, ZW: 120, DW: 380, 9. R.: 1. Privy Hope (M. Hofer), 2. Sheraton, 3. Novalis, Toto: 52/20, 19, 26, ZW: 572, DW: 2884.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 8, 15, 33, 37, 38, 49, Zusatzzahl: 18. – **Spiel 77:** 0 9 3 7 1 5 6. (Ohne Gewähr).

TENNIS

Steffi Grafs Sturmlauf ohne Ende

dpa/sid, Indianapolis

Die 16 Jahre alte Steffi Graf stürmt weiter durch die Turniere des internationalen Damen-Tennis. Nach zwei Siegen bei den letzten beiden Turnieren steht sie nun im Endspiel um die *Hartplatz-Meisterschaft* der USA in Indianapolis, wo sie auf die Argentinierin Gabriela Sabatini trifft (das Spiel hatte bei Redaktionsschluß noch nicht begonnen).

In der Vorschlußrunde hatte Steffi Graf gegen Mercedes Paz (Argentinien) mit 6:3, 6:2 gewonnen. Gabriela Sabatini setzte sich gegen die verletzte Bulgarin Manuela Maleeva mit 6:4, 6:4 durch. Beide bestreiten zusammen auch das Endspiel im Doppel, wo sie auf Gigi Fernandez/Robin White (USA) treffen.

Gegen Mercedes Paz hatte Steffi Graf wie auch schon zuvor keine Mühe. Sie war läuferisch und schlagtechnisch weit überlegen. *Ihr Vater*, Peter Graf, brachte nach dem Matchball nicht einmal ein Lächeln für seine Tochter hervor. Ihm scheint das alles schon fast ein Traum: „Ich hätte nie damit gerechnet, daß die Steffi schon wieder in ein Endspiel kommt. Ich weiß nicht, wie das Mädchen die Strapazen von drei Turnieren hintereinander so gut verkraftete."

Sollte Steffi Graf wiederum siegreich bleiben, dann stünde sie in der Rekordliste neben Martina Navratilova und Chris Evert-Lloyd auf dem *gleichen Rang, denn nur ihnen gelang* bisher bei drei Turnieren hintereinander ein Erfolg im Einzel.

Trotz einer guten Leistung kam für Hansjörg Schwaier bei den Herren das Aus. Der letzte Deutsche, der noch im Wettbewerb war, verlor äußerst unglücklich gegen Jimmy Arias, da der Amerikaner in den entscheidenden Phasen großes Glück hatte und ihm einige nahezu unglaubliche Schläge gelangen.

Fast zur gleichen Zeit zeigte sich bei einem Einladungsturnier in Nimes, daß Boris Becker auf Sandboden noch nicht stark genug ist, um den schwedischen Weltranglisten-Zweiten Mats Wilander zu bezwingen. Wilander gewann das Endspiel gegen den 18 Jahre alten Leimener in nur 75 Minuten mit 6:4, 6:3.

Der Turnier-Alltag beginnt für Boris Becker am Dienstag. Beim sogenannten Turnier der Meister auf den Sandplätzen von Forest Hills in New York spielt der Wimbledon-Sieger zuerst gegen den Spanier Joan Aguilera, 1984 Sieger der Internationalen Meisterschaften von Deutschland.

Im Halbfinale könnte Becker auf den Schweden Joakim Nystroem treffen, der am Samstag in der Runde der letzten vier des Grand-Prix-Turniers von Madrid Titelverteidiger Andreas Maurer (Neuss) mit 6:4, 6:4 ausschaltete.

KANU

Oliver Saeck überzeugte

dpa, Mechelen

In Abwesenheit von Olympiasieger Uli Eicke (34), der wegen Prüfungen *absagen mußte, erwiesen sich gestern* wieder einmal der Harburger Vizeweltmeister Oliver Seack (23) und die deutsche Meisterin Josefa Idem (23) als die herausragenden Stützen der deutschen Kanu-Nationalmannschaft beim Zwölf-Nationen-Meeting im belgischen Mechelen.

Zur Saisoneröffnung erlebten die Zuschauer auf der 500-Meter-Sprint-Distanz im Kajak-Einer der Herren eine Wiederholung des letztjährigen WM-Einlaufes, als sich erneut Weltmeister Andreas Staehle aus der *„DDR" in 1:46,49 Minuten knapp vor* Seack plazierte. Aber auch die Bronzemedaille von Josefa Idem (Heringen) hinter der derzeit stärksten „DDR"-Athletin Kathrin Giese, der WM-Fünften Annemie Derckx (Niederlande) und vor einer weiteren „DDR"- sowie zwei UdSSR-Fahrerinnen muß als blendender Auftakt für den Schützling von Bundestrainer Capousek angesehen werden.

Unter Einbeziehung des hervorragenden vierten Platzes im Canadier-Zweier durch die Gebrüder Faust (Wuppertal) über *1000 Meter* äußerte sich Sportwart Günther Kuske zufrieden: „Unsere Stützen stehen, und den Rest der Mannschaft, die im August nach Montreal zur Weltmeisterschaft fahren soll, werden wir in den nächsten Wochen dazubauen."

Erfolgreichste Nation wurde die DDR mit zehn ersten, vier zweiten und drei dritten Plätzen vor der Sowjetunion und Rumänien.

Beim ersten Leistungstest des Deutschen Ruder-Verbandes auf der Duisburger Wedau enttäuschten die Olympiasieger Michael Dürsch und Albert Hedderich (Ingelheim) im *Doppelzweier*. Sie wurden in 6:48,73 lediglich Fünfte. Es gewannen die international unerfahrenen Hartmut Reinke und Christoph Galandi (Braunschweig/Berlin) in 6:37,80 Minuten.

DEUTSCHER SPORT-BUND / Hans Hansen wurde einstimmig zum neuen Präsidenten gewählt

● Historischer Bundestag des Deutschen Sportbundes (DSB) in Saarbrücken: Hans Hansen aus Kiel wurde nach Willi Daume, Wilhelm Kregel und Willi Weyer einstimmig zum vierten DSB-Präsidenten gewählt. Mit dem Rückzug Weyers nach zwölf Jahren Präsidentschaft ging eine Ära der deutschen Sportpolitik zu Ende. Weyer, der sich aus Gesundheitsgründen zurückziehen mußte, begeisterte noch einmal mit seiner Abschiedsrede die Delegierten: „Es hat sich gelohnt." Innenminister Friedrich Zimmermann erklärte, der „politische Präsident" Willi Weyer habe dem Sport in der Gesellschaft zu einem hohen Stellenwert verholfen. Sein Nachfolger Hans Hansen will die mit fast 20 Millionen Mitgliedern größte deutsche Massenvereinigung nunmehr kooperativ *und zugleich auch mit großer Sachlichkeit führen.*



Amtsübergabe: Willi Weyer, Nachfolger Hans Hansen. FOTO: WEREK

Noch einmal Weyer: kämpferisch, angriffslustig. „Es hat sich gelohnt"

K. Bl. Saarbrücken

*Es war wie einst, als sich 350 Dele*gierte erhoben hatten, um begeistert zu applaudieren, und DSB-Vizepräsidentin Erika Dienstl mit tränenerstickter Stimme die Worte ins Mikrophon sprach: „Willi, wir danken dir."

Es war wie einst, als Willi Weyer in der Stunde des Abschieds in den Saal donnerte: „Wir freuen uns über das Telegramm von Ernst Breit. Aber wir hätten uns auch mal über eine Grußadresse der Arbeitgeberseite gefreut." Es war wie einst, als Willi Weyer noch einmal eindringlich *mahnte: „Und denken Sie stets dar*an, meine Damen und Herren: Die Freiheit ist immer nur die Freiheit des anderen. Das ist nicht von mir, das ist von Rosa Luxemburg."

Kämpferisch, voller Angriffslust und mit ungebrochener Freude an *der ihm eigenen, ganz bewußt so* überaus direkten Rhetorik, verabschiedete sich Willi Weyer nach 12jähriger Tätigkeit als Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB).

„Es hat sich gelohnt" – unter dieses Motto hatte der 69jährige seine Ab*schiedsrede auf der 19. DSB-Vollver*sammlung gestellt. Und sein einstimmig gewählter Nachfolger Hans Hansen (siehe nebenstehendes Interview) meinte denn auch nach Weyers letztem Vortrag als DSB-Präsident: „Das war der Bundestag des Willi Weyer, und das war der alte Willi Weyer, den wir so sehr schätzen und dessen Charme uns noch einmal alle beglückt hat."

Willi Weyer, das war der dritte Präsident des Deutschen Sportbundes, dieser mittlerweile mit fast 20 Millionen Mitgliedern größten deutschen Massenvereinigung. Und Weyer zog vor deren Delegierten die Bilanz seiner vitalen Führung: „Wir haben uns auch um eine Partnerschaft mit dem DDR-Verband bemüht. Wir haben sie angeboten. Aber es *kam nicht dazu*, vielleicht, weil Manfred Ewald kein Westfale ist." Derart spöttisch mit dem anderen umzuspringen, auch mit dem „DDR"-Sportchef Manfred Ewald, auch das war Weyers große Stärke. Und so konnte er voller Genugtuung feststellen: „Das politische Selbstbewußtsein in den Vereinen ist gewachsen; sie lassen sich die Butter endlich nicht mehr vom Brot nehmen."

Als Weyer nicht mehr für das Amt des DSB-Präsidenten kandidieren konnte, weil die Ärzte es so bestimmten, „hat mich das getroffen wie ein Keulenschlag". Er macht kein Hehl daraus, auch nicht bei seinem Abschied in Saarbrücken: „Meine Zeit als Präsident des Deutschen Sportbundes ist zu Ende; die gesundheitliche Situation zwingt mich abzutreten. Das sagt sich so leicht hin und *fällt einem doch so schwer, wenn* man mit so viel innerer Anteilnahme für den Sport eingetreten ist wie ich."

Willi Daume, der langjährige Weggefährte und Konkurrent, war aus München herbeigeeilt, um dem Scheidenden Reverenz zu erweisen. *Bewegend war, was Weyer darüber zu* sagen hatte: „Das Wichtigste der zwölf Jahre Präsidentschaft war die gediegene Zusammenarbeit mit dem Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland, mit seinem Präsidenten Willi Daume. Es hat immer geheißen, *da gäbe es das Nichtverhältnis der* beiden Willis – wahrscheinlich auch, weil wir, die beiden Willis, das nie dementiert haben. Da es demnächst aber einen der beiden Willis nicht mehr gibt, erübrigt sich auch das Dementieren."

Willi Weyer ist zurückgetreten, hat – so wollten es die Ärzte – Platz schaffen müssen für einen Nachfolger. Am Samstag, um 11.06 Uhr, war es soweit. Da hatten die 350 Delegierten des Bundestages des Deutschen Sportbundes in der Saarlandhalle zu *Saarbrücken einstimmig und per* Akklamation den Kieler Hans Hansen (60) zu Weyers Nachfolger bestimmt. Hansen, der Sprecher des schleswig-holsteinischen Landtags, ist nach Willi Daume, Wilhelm Kregel und Willi Weyer der vierte Präsident des DSB.

Einer wie Weyer weiß freilich, welche Warnung er seinem Nachfolger auf den Weg mitzugeben hat: „Er wird höllisch aufpassen müssen, daß er nicht wegen ein paar hunderttausend Mark den Sport an einige Firmen verkauft, die nicht mehr den Sport im Sinn haben, sondern ihr eigenes Werbezeichen." Die Zeichen der Zeit, sie markieren die neue Wegstrecke.

Kampfabstimmung bei den Neuwahlen

Hans Hansen wurde einstimmig *gewählt. Zu seinen Stellver*tretern wurden bestimmt: Erika Dienstl aus Stolberg (einstimmige Wiederwahl), der Tübinger Pädagogik-Professor Ommo Grupe (einstimmige Neuwahl) und Graf Landsberg-Velen (Stichwahl gegen Manfred von Richthofen, Berlin; 296:174 Stimmen). Außer Hansen und Grupe rückten ins Präsidi*um auf: Friedel Gütt (Hamburg)* als Schatzmeister, Inge Berndt (Bielefeld) als Ausschußvorsitzende für Frauensport, Bodo Schmidt (Kiel) als Verantwortlicher für Ausbildung und Professor Klaus Willimczik (Bielefeld) als Ressortchef *für Wissenschaft und Bildung.*

Es geht um Integration und ums Überzeugen

Direkt nach seiner Wahl zum DSB-Präsidenten gab Hans Hansen der WELT ein Interview zu den ersten Aufgaben seiner Arbeit. Das Interview führte Klaus Blume.

WELT: Willi Weyers *Nachfolger* zu werden – gehört nicht allein dazu eine Menge Mut?

Hansen: Wir waren im DSB-Präsidium alle wie vor den Kopf geschlagen, als uns Weyer sagte, er könne aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kandidieren. Lähmende Stille breitete sich damals aus. Alle dachten: ohne Weyer? Erika Dienstl weinte, als Weyer sie fragte: Willst du Präsidentin werden? Und als ich seine Frage nach meiner Kandidatur mit Ja beantwortete, war ich auch in demselben Augenblick tief erschrocken über meinen Mut. Doch dann sagte ich mir: Jetzt mußt du da auch durch. Trotz Weyers langem Schatten.

WELT: Nun sind Sie einstimmig und ohne Gegenkandidaten zum vierten Präsidenten des Deutschen Sportbundes (DSB) *gewählt wor*den. Welche Aufgaben werden vordringlich zu lösen sein?

Hansen: Erstens das Gebiet Kommerzialisierung und Professionalisierung des Sports.

WELT: Gibt es da nicht immer noch zu viele Vorbehalte?

Hansen: Also ich meine, es muß doch gar nicht so sein, daß mit dem Sportmarketing auch gleich noch die Sitten verrohen. Der gute Kaufmann hat seine Regeln der Ehrlichkeit, des Anstandes und des fairen Geschäftes.

WELT: Und welches sind die anderen Punkte?

Hansen: Zweitens müssen wir die völlig unsinnige Diskussion um das Auseinanderdriften der deutschen Sportgremien beenden. Daß zum Beispiel der Bundesausschuß für Leistungssport zum NOK abwandern würde, war doch nur ein Versuchsballon, und der ist längst geplatzt. Der Dreispringer Peter Bouschen, der *Aktivensprecher*, hat es doch in Saarbrücken deutlich gesagt: Der Verein bleibt die Grundlage des Sports. Und auf dem Lande ist er sogar der kulturelle Mittelpunkt der Gemeinde.

WELT: Es geht Ihnen aber doch auch um die *Felder Umweltschutz* und Finanzen?

Hansen: In der Tat geht es mir im Punkt drei um das Thema Sport und Umweltschutz: Wir werden uns in diesen Angelegenheiten nun wirklich nicht mehr von den Politikern mit *Sonntagsreden abspeisen lassen. Und* viertens muß Bonn auch in der Steuergesetzgebung gegenüber dem Sport nun endlich einmal Farbe bekennen. Die ehrenamtliche Täigkeit unserer freiwilligen Helfer darf nicht länger besteuert werden, wie es bei genauerem Hinsehen immer noch geschieht.

WELT: Als einer der drei Vizepräsidenten des DSB hatten Sie bisher wenig Gelegenheit, im deutschen Sportgeschehen aktiv zu werden. Wie wollen Sie diese Problematik angehen?

Hansen: Ich werde gleich in der nächsten Woche einen Brief an Manfred Ewald schreiben, den Präsidenten des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR, und ihn darüber informieren, daß ich DSB-Präsident geworden bin. Ich werde mich sehr schnell um ein Gespräch mit ihm bemühen, und ich werde es nicht vom Gesprächs-Standort abhängig machen. Ich bin bereit, eben zu diesem Zwecke ganz bewußt und sofort nach Ost-Berlin oder in die DDR zu gehen – das ist gar keine Frage. Ich bin bereit, den ersten Schritt zu tun.

WELT: Nun lebt man in Ihrer Heimat, in Schleswig-Holstein, ohnehin nicht gerade unberührt von der „DDR" ...

Hansen: So *ist* es. *Und deshalb* bin ich persönlich darüber enttäuscht, daß es zum Beispiel keinen grenzüberschreitenden Sportverkehr zwischen Schleswig-Holstein und Mecklenburg gibt. Und sehen Sie: Kürzlich hat es einen Partnerschafts-Vertrag zwischen einer saarländischen Stadt und Eisenhüttenstadt in der DDR gegeben. Warum sollten wir denn in solche Partnerschaften nicht auch den Sport mit einbeziehen?

WELT: Es hat früher einmal eine Aufgabenteilung der innenpolitischen und außenpolitischen Gebiete zwischen dem Deutschen Sportbund und dem Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland gegeben. Ihr Vorgänger im Amt des DSB-Präsidenten hat Sport-Außenpolitik betrieben, mit Erfolg und mit Vehemenz, was beim NOK nicht selten zu Verstimmungen geführt hat. Wie geht es weiter?

Hansen: Es gibt da ganz bestimmte Bindungen mit vielen Ländern, auch im Breitensport, zum Beispiel mit Brasilien oder Indonesien, die wir nicht aufgeben werden. Aber es gibt auch den Willen zur Kooperation mit dem NOK. Eine meiner ersten Aufgaben wird schließlich sein, Willi Daume, dem Ehrenpräsidenten des DSB und NOK-Präsidenten, mit einem Antrittsbesuch meinen Respekt zu bezeugen. Er ist der Schöpfer des Deutschen Sportbundes, und deshalb werde ich so schnell wie möglich um einen Termin bei ihm in München einkommen.

WELT: Das Gespräch – wird es ein bevorzugtes Element Ihrer Arbeit sein?

Hansen: Es geht mir um Integration und ums Überzeugen. Dabei werde ich die vorhandenen Kapazitäten eines Präsidiums stärker ausschöpfen, als es Weyer brauchte. Der kooperative Führungsstil wird dabei vielleicht etwas ausgeprägter sein als bisher. Auch mit den Verbänden, mit den Vereinen und mit den Journalisten, denen ich Kamingespräche als ständige Einrichtung anbiete.

STAND ● PUNKT / *Die Mahnung: Sport braucht Jugend – Jugend braucht Sport*

Eine Abschieds-Schau für den großen Sportpolitiker Willi Weyer? Oder öffentliche Amtsübergabe an Hans Hansen? Oder doch nur ein Bundestag des deutschen Sports mit zwei überragenden Programmpunkten? Was war das nun, was 350 Delegierte an zwei Tagen in der Saarbrükkener Saarlandhalle erlebten? *Plattform* und Weichenstellung für die nächsten Jahre?

„Sport braucht Jugend – Jugend braucht Sport" stand in großen Lettern gleich hinter dem Podium des Präsidiums als Motto an der Stirnseite der Halle. Angesichts der zunehmenden Überalterung in den Vereinen ganz gewiß als Mahnung – vielleicht sogar als Menetekel.

Professor Dieter Baacke, ansonsten Pädagoge in Bielefeld, hatte als weithin unbekannter Festredner zu *diesem Thema so gar nichts* Festliches zu sagen und erst recht nichts, was zu optimistischer Betrachtungsweise des Mottos an der Wand beigetragen hätte. Leistungssport, so giftete er zur Bestürzung der meisten Delegierten, vereinzele schließlich den Menschen und mache ihn alles andere als fröhlich.

Peter Bouschen, der Dreispringer, widersprach ihm, ohne Manuskript, dafür aber mit der Leidenschaft des Leistungssportlers. Er fühle sich keinesfalls geknechtet, Sport sei für ihn jederzeit eine faszinierende Angelegenheit gewesen. Bouschen: „Es ist ein Erlebnis, Sport zu treiben."

Er, der Dreispringer, brachte es auf den Punkt: Man gehe nicht in die Sportvereine der Geselligkeit wegen, sondern um Sport zu treiben. Attraktiv seien deshalb jene Klubs, die gute Übungsleiter und gute Übungsplätze anbieten könnten. Nicht jene, bei denen der Sport allenfalls die Transportschiene für alles mögliche außerhalb des Sports sei. Originalton Bouschen: „Wenn sportfachlich alles okay ist, wird es im Verein auch gesellig."

Hans Hansen, Willi Weyers Nachfolger als vierter Präsident des Deutschen Sportbundes, hat genau hingehört, als Bouschen vom Leder zog, als er klipp und klar erklärte, was die sporttreibende Jugend wünscht: nämlich Sport.

Der Verein, der Verband, muß dafür die organisatorischen Grundlagen schaffen. Und diejenigen, die solches zu bewerkstelligen haben, nämlich die Fuktionäre, werden sich dabei aufs Funktionieren besinnen müssen.

Das allerdings erfordert Sachlichkeit und das Sich-Zurücknehmen als Funktionär zugunsten des Athleten, zugunsten des Sports. Hans Hansen will seinen Weg und sein Amt auch so verstehen – unprätentiös, aber gerade deshalb hocheffizient.

KLAUS BLUME

NACHRICHTEN

Langer abgeschlagen

Las Vegas (GAB) – Ohne Glück im Spielerparadies Las Vegas ist Golf-Profi Bernhard Langer (Anhausen). Der 28jährige liegt bei dem mit 1,2 Millionen Dollar höchstdotierten Turnier der USA-Tour mit 280 (70+70+71+69) Schlägen aussichtslos im Mittelfeld. Vor der letzten der fünf Runden der auf drei Plätzen ausgespielten Konkurrenz führt Greg Norman (Australien) mit 268 (73+63+68+64) vor Dan Pohl (USA) 271 (68+70+67+66).

Banks ohne Konkurrenz

Hiroshima (sid) – Beim internationalen Leichtathletik-Meeting in Hiroshima gewann Weltrekordler Willie Banks (USA) den Dreisprung-Wettbewerb mit 16,98 Metern.

16. Titel für Liverpool

London (UPI) – Mit einem 1:0-Sieg beim FC Chelsea sicherte sich der FC Liverpool bereits zum 16. Mal die englische Fußball-Meisterschaft.

Sieg für Kolbe

Duisburg (sid) – Peter-Michael Kolbe aus Hamburg siegte beim ersten nationalen Leistungstest des Deutschen Ruder-Verbandes auf der Wedau klar in 6:59:25 Minuten.

Doppel-Erfolg für UdSSR

Warendorf (sid) – Mit einem Doppelsieg für die Modernen Fünfkämpfer aus der UdSSR endete der Deutschland-Pokal in Warendorf. Der deutsche Meister Detlev Kreher (Berlin) belegte den elften Platz.

Schalke unterliegt Irak

Bagdad (sid) – In einem Vorbereitungsspiel für die Fußball-Weltmeisterschaft in Mexiko besiegte die Nationalmannschaft Iraks Schalke 04 mit 2:0.

Tennis-Sponsor

Indianapolis (sid) – Die internationale *Tennis-Grand-Prix-Serie* wird auch in den nächsten fünf Jahren vom amerikanischen Konzern Nabisco unterstützt. Der Konzern erklärte beim Tennis-Turnier in Indianapolis, die 70 Turniere mit insgesamt 17,5 Millionen Dollar zu unterstützen.

Klassenerhalt sicher

Frankfurt (dpa) – Der aus finanziellen Gründen erwogene Rückzug des deutschen Mannschafts-Meisters TG Frankfurt aus der Tischtennis-Bundesliga der Damen wurde durch eine 50 000-Mark-Spende abgewendet.

Ströher bleibt Präsident

Kirchheimbolanden (sid) – Manfred Ströher aus Bad Kreuznach wurde auf dem Bundestag des Deutschen Basketball-Bundes in Kirchheimbolanden für zwei weitere Jahre als Präsident bestätigt.

Santanas WM-Kader

Düsseldorf (sid) – Im Aufgebot des Kaders der brasilianischen Nationalmannschaft für die Fußball-Weltmeisterschaft in Mexiko stehen mit Leandro, Oscar, Junior, Falcao, Socrates, Cerezo und Zico sieben Spieler des WM-Teams von 1982.

Europacup für Kiew

Lyon (dpa) – Mit einem 3:0 (1:0)-Sieg über Atletico Madrid wurde die Mannschaft von Dynamo Kiew in Lyon zum zweiten Mal nach 1975 Europapokalsieger der Pokalsieger.

München-Marathon

München (sid) – Der Ungar Istvan Kerekjarto war in der enttäuschenden Siegerzeit von 2:17:46 Stunden schnellster der rund 7000 Läufer *beim 4. Münchner City-Marathon*. Bei den Frauen gewann die 17jährige Olivia Grüner (Ludwigshafen) in 2:38:50 Stunden.

MOTORSPORT / Neues Rallye-Reglement

Ende der starken Wagen

dpa, Ajaccio

Unter dem Eindruck des tödlichen Unfalls von Henri Toivonen und Sergio Cresto bei der Korsika-Rallye (ihr Wagen kam am Freitag von der Strecke ab und explodierte) machte der Automobilsport-Weltverband (FISA) endlich Nägel mit Köpfen. Noch vor dem Ende der Rallye verkündete FISA-Präsident Jean-Marie Balestre ein neues Reglement, das „die Sicherheit im Rallyesport erhöhen und ein besseres sportliches Gleichgewicht *schaffen*" soll.

Dieses neue Reglement ist das Ende der teilweise über 500 PS starken Rallye-Boliden wie des Lancia Delta S 4 (mit ihm fuhr Toivonen), des Peugeot 205 T 16 oder des Audi Sport Quattro, die die Rallye-Weltmeisterschaft derzeit beherrschen. Schon 1987 ist die Schaffung einer neuen Rallye-Weltmeisterschaft für Fahrer und *Marken vorgesehen*, bei denen nur noch seriennahe Autos eingesetzt werden dürfen, von denen 5000 Stück gebaut werden müssen.

„Das ist genau das, was ich schon seit fünf Jahren immer wieder fordere", reagierte Audi-Werksfahrer Walter Röhrl, als er zu Hause in Regensburg von dem neuen Reglement erfuhr. „Mit Gruppe-A-Autos aus der Serie bekommt der Rallyesport seinen ursprünglichen Sinn zurück. Die Gruppe B mit diesen extremen Autos, das ist etwas Verrücktes, da wird man sich als Fahrer zwar später einmal freuen, dabeigewesen zu sein, aber im Prinzip ist das Wahnsinn."

Kritik am neuen Reglement gibt es auch. „Glaubt Herr Balestre denn, tödliche Unfälle kann es nur mit Gruppe-B-Autos geben?" fragte Bruno Saby, der Sieger der Korsika-Rallye, die nach dem Rückzug der Lancia-Werksteams allerdings ihren sportlichen Wert verloren hatte. Peu*geot-Teamchef Jean Todt gab aber zu* bedenken: „Wenn einer beschließt, Autorennen zu fahren, dann akzeptiert er das damit verbundene Risiko. Es wird nie einen Automobilsport ohne Unfälle geben."

Die großen Werke werden von dem neuen Reglement völlig unvorbereitet getroffen. Ab 1988 sollte eine neue Gruppe S für Rallye-Autos eingeführt werden, in deren Entwicklung die Teams bereits Millionen investiert haben. Diese Gruppe S wird es jetzt nicht mehr geben. Und Teams wie Lancia, Ford, Citroën und Austin-Rover, die mit völlig neuentwickelten Autos in der Rallye-Weltmeisterschaft antraten, dürfen diese nur noch bis zum Jahresende einsetzen. Danach sind diese Autos reif fürs Mu*seum, Millionen für ihre Entwicklung* sind in den Sand gesetzt.

TURNEN / Jugend-Europameisterschaft

Sowjets – sonst nichts

M. RUHROTH, Karlsruhe

Was hat eigentlich die Konkurrenten der Turner und Turnerinnen aus der UdSSR zu den Jugend-Europameisterschaften nach Karlsruhe gelockt? Etwa die Aussicht, irgendwann einmal zu den Meistern von morgen zu gehören? Wer auch immer diese Vorstellungen hatte – in Karlsruhe wurden sie revidiert. Und zwar gründlich. Sechs Medaillen wurden in den Mehrkämpfen vergeben – alle sechs gingen an die Aktiven aus der *Sowjetunion*.

Das ist die Situation, und das macht nun sogar die Trainer der UdSSR bange. Nikolai Andrianow – UdSSR-Staatstrainer für den Nachwuchs und somit zuständig für die neueste Medaillenschwemme – meinte nämlich: „Wenn wir die Kluft zwischen den sowjetischen Aktiven und den anderen Europäern nicht zu groß werden *lassen wollen, muß kooperative* Hilfestellung geleistet werden." Andrianow meint damit nichts anders als das: Man benötigt auch in Zukunft internationale Konkurrenz, um die Überlegenheit der sowjetischen Turner dokumentieren zu können. Dafür hat man nun etwas zu tun.

Absolut herausragend war zum Beispiel die Leistung des nur 1,40 *Meter großen Alexander Kolywanow*, der seine Konkurrenten geradezu in Grund und Boden turnte. Jeder der Trainer und Aktiven in der Karlsruher Halle war sich im klaren: da turnte ein künftiger Weltmeister.

Andrianows Ankündigung, den Europäern nunmehr unter die Arme zu greifen, scheint jedoch auf tönernen Füßen zu stehen. Denn die Gelegenheit dazu hätten die Sowjets schon vor den Europameisterschaften in Karlsruhe gehabt. Aber die Teilnahme am internationalen Jugendlager, bei dem Turner aus ganz Europa gemeinsam trainierten, wurde abgelehnt. „Davon wußten wir gar nichts", war die fadenscheinige Ausrede des *früheren Weltmeisters* und Olympiasiegers.

Die Vertreter des Deutschen Turner-Bundes (DTB), der erstmals Ausrichter dieser Nachwuchstitelkämpfe war, hielten sich im Rahmen ihrer *Möglichkeiten*. Peter *Langer* aus Wetzgau erreichte mit Rang 17 die beste Placierung. „Einige kleine Fehler haben sich summiert. Ein Platz unter den ersten zehn wäre möglich gewesen", sagte Vaclav Kubicka, der deutsche Nachwuchs-Trainer, der ab dieser Woche für die Betreuung der deutschen Nationalriege zuständig sein wird. Wolfgang Jöchle aus Schwendi wurde 19., Oliver Behler aus Linden-Dahlhausen 35.

VOLLEYBALL / Die Niederlande klar besiegt

Auftakt gut gelungen

sid/dpa, Rom

In bestechender Form präsentiert sich die deutsche Volleyball-Nationalmannschaft der Frauen bei der B-Weltmeisterschaft in Rom. Im Kampf um die Qualifikation zur Weltmeisterschaft (2. bis 15. September in Prag) errang sie am Samstag bereits den zweiten Sieg. Mit einem in dieser Deutlichkeit überraschenden 3:0-Erfolg besiegte sie die Mannschaft der Niederlande, die zu den Favoriten des Turniers gezählt wurde. Durch diesen Erfolg über einen der Hauptkonkurrenten hat sich das deutsche Team nun selbst in den Kreis der engsten Favoriten gespielt.

„Wir dürfen und werden dennoch keinen der kommenden Gegner unterschätzen", *sagt Rekordnational*spielerin Renate Riek (330 Länderspiele). Bundestrainer Andrzej Niemczik verlangt sogar weitere Leistungssteigerungen von seinen Spielerinnen: „Der Auftakt hier ist uns gut gelungen. Aber ich habe Sorge vor dem Spiel gegen Ungarn. Wir müssen uns im Vergleich zum Spiel gegen die Niederlande nochmals steigern."

Gegen die Niederlande ließ Niemczik die Stammformation der *ersten Sechs mit Mannschaftsführe*rin Renate Riek (Feuerbach), Beate Bühler, Gudrun Witte, Karen Baumeister, Terry Place-Brandel (alle Lohhof) und Sigrid Terstegge (Münster) durchspielen. *Plazierte Auf*schläge und der hervorragende Block entschieden das Spiel zugunsten der Deutschen.

„Alle Spielerinnen haben sich gut an mein taktisches Konzept gehalten", lobte Niemczik und kündigte an: „Eine ähnliche Taktik werden wir auch gegen die Ungarinnen anwenden. Aber im *Angriff* müssen wir noch variabler spielen. Dafür habe ich reichlich Alternativen auf der Bank." Am spielfreien Sonntag wurden gestern beim zweimaligen Training noch einige Varianten geprobt, um auf das Spiel heute abend gegen Ungarn optimal vorbereitet zu sein. Niemczik, der auch als Vereinstrainer beim mehrmaligen deutschen Meister *SV Lohhof arbeitet, kennt* den Gegner sehr gut. Fünf Spielerinnen stammen aus der Mannschaft von Pokalsieger Dosza Ujpest Budapest, die zuletzt im Europapokal vom SV Lohhof besiegt wurde. Wird das Spiel gegen Ungarn gewonnen, benötigt die deutsche Mannschaft nur noch einen Sieg in der Endrunde, um sich als eine von drei Mannschaften für *die Weltmeisterschaft in Prag zu qualifizieren.*

„Keine innere Angelegenheit der Sowjets“

ms. Bonn

Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann hat die nachträgliche Umrüstung aller sowjetischen Kernkraftwerke auf die westeuropäischen Sicherheitsstandards gefordert. In einem WELT-Gespräch erklärte Zimmermann gestern: „Die Sowjetunion muß, ebenso wie wir das schon immer getan haben, ihre Kernkraftwerke mit einem Sicherheitsmantel aus Stahl und Beton umgeben, der bei uns über zwei Meter beträgt. Weiter müssen die Sowjets wie wir Notfallsysteme für die Kühlung und automatisierte Abschaltverfahren einführen.“

Zimmermann: „Der Zustand sowjetischer Kernkraftwerke ist keine innere Angelegenheit der Sowjetunion, wie wir jetzt leider feststellen müssen. Diese Sicherheitsmaßnahmen müssen sie anschließend von einer internationalen Expertenkommission überprüfen lassen.“

Eine wesentliche Ursache der Mängel in sowjetischen Kernkraftwerken liegt nach Auffassung von Zimmermann in der sowjetischen Hochrüstungspolitik. Zimmermann: „Hätten die Sowjets nur annähernd soviel investiert in die Sicherheit der Kernkraftwerke wie in die Rote Armee, sähe es mit der Reaktorsicherheit in Rußland heute weit besser aus. Wenn die Sowjets ihrer Verantwortung, die sie gegenüber allen Staaten haben, gerecht werden wollen, müssen sie umdenken. In einem Land wie bei uns ist es keine Frage, daß für die Sicherung der Kernkraftwerke nichts zu teuer ist. Auch im Sozialismus sollte die Gesundheit der Menschen so hochrangig behandelt werden wie in den westlichen Staaten.“

Derzeit tage die Strahlenschutz-Kommission zusammen mit den Experten der Bundesregierung unter Vorsitz von Staatssekretär Kroppenstedt im Bundesinnenministerium. Die Schadstoffbelastung in der Luft gehe ständig zurück, allerdings bereite die radioaktive Belastung des Bodens Sorgen, insbesondere was den Verzehr von Frischgemüse angehe. Es sei Aufgabe der Gesundheitsbehörde, die erforderlichen Vorsorgemaßnahmen einzuleiten. Es besteht nach wie vor keine akute Gesundheitsgefährdung, auch nicht durch die Bodenbelastung, sagte Zimmermann. „Aber wir müssen aus Vorsorgemaßnahmen die Strahlenbelastung unserer Bevölkerung so gering wie möglich halten. Ich habe mich immer von dem Grundsatz leiten lassen, lieber etwas zu vorsichtig zu sein als etwas zu versäumen, und zwar von der ersten Stunde an.“

*

Die Bundesregierung hat in Bonn empfohlen, weder in das gefährdete Gebiet in der Sowjetunion noch nach Rumänien zu reisen, wo der Alarmzustand ausgerufen worden sein soll.

Reagan an Kohl: Vereinbarung über neue C-Waffen ist gefährdet

USA wollen binäre Munition erst nach Konsultation im Krisenfall in Europa lagern

C. GRAF BROCKDORFF, Brüssel

Präsident Reagan hat in einem „Dear-Helmut“-Brief an Bundeskanzler Kohl die ernste Warnung zum Ausdruck gebracht, daß eine für Ende Mai vorgesehene NATO-Entscheidung über die Modernisierung amerikanischer chemischer Waffen gefährdet sein könnte. Wie aus amerikanischen Quellen verlautet, spricht Reagan in seinem Schreiben den Grund für die Gefährdung allerdings nicht an.

Reagan verweist in seinem Brief auf die „geschichtliche Chance“, die sich eröffne, alle in der Bundesrepublik Deutschland lagernden chemischen Waffen der USA abziehen zu können. Voraussetzung sei nach einem Beschluß des amerikanischen Kongresses jedoch die Zustimmung der NATO-Partner zu „Streitkräftezielen“, in denen die Abschreckung des sowjetischen Potentials an chemischen Waffen durch moderne „binäre“ chemische US-Munition festgeschrieben werden soll. Bei binärer Munition handelt es sich um chemische Waffen, die bis zum Abschuß oder Abwurf ungiftig sind. Erst nach dem Abfeuern der Munition verbinden sich zwei getrennte chemische Stoffe. Die Munition soll im Frieden in den Vereinigten Staaten bleiben.

Wie es heißt, ist das Auswärtige Amt mit den amerikanischen Vorstellungen nicht einverstanden. Es argumentiere auf einer Linie, die Washington für unvereinbar mit dem Ziel der Abschreckung eines sowjetischen Angriffs mit chemischen Waffen halte. Es werde erwartet, daß Reagan das Problem auf dem Gipfel in Tokio Kohl gegenüber zur Sprache bringen werde. Bonn falle in dieser Angelegenheit die Schlüsselrolle zu.

Reagan erkläre in dem Schreiben, die Vereinigten Staaten verpflichteten sich, in Friedenszeiten binäre Munition ohne Zustimmung des betroffenen Staates nicht nach Europa zu bringen. Für den Krisen- oder Kriegsfall sollten Notpläne in Zusammenarbeit mit dem NATO-Oberbefehlshaber ausgearbeitet werden. Ferner enthalte der Brief die Zusicherung, daß einer Stationierung binärer Waffen in Europa im Krisen- oder Kriegsfall „volle politische Konsultationen“ im Bündnis vorausgehen würden. Ohne Konsultationen werde es keine Verbringung binärer Munition nach Europa geben. Weiter erkläre Reagan, die Vereinigten Staaten sicherten zu, daß weder die Bundesrepublik Deutschland noch ein anderer europäischer Staat in eine „singulare Lage“ gebracht werde.

Die USA würden es auf sich nehmen, die neue Munition zu produzieren, schreibe Reagan. Von den Europärn werde nur der „bescheidene“ Beitrag der Zustimmung zu einem Konsultationsverfahren erbeten. Im Kongreß würde es bei den Vertretern europäischer Interessen zu einem Vertrauensverlust kommen, wenn sich Europa dem Plan widersetze.

(SAD)

SPD münzt ‚Richtungsentscheidung‘ um

Niedersachsens SPD eröffnete mit einem Volksfest die heiße Phase des Wahlkampfs

MICHAEL JACH, Hannover

Ein SPD-Sieg bei der niedersächsischen Landtagswahl soll „über das Schicksal“ von Bundeskanzler Helmut Kohl „entscheiden“, die CDU/CSU nahe an der Bundestagswahl 1987 in neue Wirren um ihren ersten Mann in Bonn stürzen und damit dem SPD-Kanzlerkandidaten Johannes Rau zum wählerpsychologischen Durchbruch verhelfen. Diese strategische Perspektive bestimmte nach äußerer Anlage und propagandistischem Inhalt den „Niedersachsen-Tag“, mit dem die Sozialdemokraten vorgestern während des gesamten „langen Samstags“ die Innenstadt von Hannover beherrschten.

Niedersächsische Landespolitik wurde dargeboten als Mittel zum bundespolitischen Zweck. Parteichef Willy Brandt und die Kandidaten Rau und Gerhard Schröder, benutzten die abschließende Großkundgebung auf dem Opernplatz dazu, CDU-Generalsekretär Heiner Geißlers Wort von der „Richtungsentscheidung“ für die eigene Rechnung umzumünzen.

Der Regie des „Auftakts zur heißen Wahlkampfphase“ war es gelungen, das Bild einer – der Bedeutung des Wahlgangs gemäß – „bis zum letzten Genossen“ mobilisierten Partei zu bieten. Von drei platzbeherrschenden Podien dröhnte das Phongewitter der sympathisierenden Bands aus der niedersächsischen „Szene“, das der harmlose Einkaufspassant das eigene Wort nur in den Kaufhäusern noch verstand. Dazwischen „locker eingelegt“ Politplauderrunden mit Wahlkampfprominenz aus Bonn, Bremen, Düsseldorf, Hannover und abermals „Arbeiterlieder“ wider „die da oben“. Für den bürgerlicheren Altgenossen-Geschmack Drehorgeln, Seemannslieder, Volkstanz, Wurfbuden, Kinderclowns, Biertheken.

„Blutdruckerhöhend“ fand Gastgeber Johann Bruns, der SPD-Landesvorsitzende, das Gedränge der nach Polizeischätzungen hunderttausend Genossen, die mit acht Sonderzügen und hundert Omnibussen in die Landeshauptstadt eingefallen waren. Aus ganz Niedersachsen selbstverständlich, obendrein aus Bremen, Hessen und dem fernen Saarland.

Herausgehobene Beachtung galt den 1200 Parteiausflüglern, die Johannes Rau mit dem Sonderzug von Bonn her zwischen Duisburg und Bielefeld eingesammelt hatte: „Bis zur Wahl kein Wochenende mehr ohne die Genossen aus NRW“ prophezeite der mitgereiste Kanzlerkandidat auf dem Hauptbahnhof.

Das Reizthema zwischen ihm und „dem studierten Arbeiterjungen Gerhard Schröder“ (so Willy Brandt) dürfte dabei ebenso ausgespart bleiben wie in Hannover. Die Grünen wurden mit keinem Wort erwähnt. Auf die an Rau gerichtete Frage, ob ihm denn ein Schröder-Sieg wirklich gelegen kommen könne, antwortete der Niedersachse flugs: „Er wird es nicht verhindern können ...“ Womit das Pressegespräch auch schon beendet war.

Umso schärfer ging es gegen die CDU zur Sache. Auf dem Kundgebungspodium war jedes massenwirksame Mittel recht. Die Staatshilfen für die Bauern dienen, statt den kleinen Landwirten zu helfen, „nur dazu, die Hasselmänner und Heeremänner fett zu machen“ (Schröder). Das Angstthema Tschernobyl: Wie recht die SPD doch habe mit ihrem „Nein“ zur Plutoniumwirtschaft im Gefolge des Schnellen Brüters und der Wiederaufarbeitung; wie recht Schröder doch habe, wenn er programmgemäß in Niedersachsen „jeden weiteren Zubau dieser Dinger“ verhindern wolle. Willy Brandt vergaß nicht zu erwähnen: „Auch hier paßt der Gedanke der Sicherheitspartnerschaft ...“

Schließlich der „Sozialabbau“: „Der berüchtigte Paragraph 116“ (Brandt), die Jugendarbeitslosigkeit. Mit einer niedersächsischen SPD-Stimme im Bundesrat, ruft Rau beifallsteigernd in die Menge, „steht es sechs zu fünf für die Arbeitslosen, für die sozial Schwachen, für die Kinderreichen“. Wirkungsvoll hinein in eine offene CDU-Flanke stoßen die Redner mit dem ausstehenden Renten-Baby-Jahr für die „Trümmerfrauen“ der Jahrgänge vor 1921: „Frauen wie meine Mutter!“ empört sich Schröder und erntet tosenden Applaus.

Schröder hat an diesem Samstag das Gefühl, daß wir in einer Form siegen werden, die manchen noch in Erstaunen setzen wird. Rau ist etwas bedenklicher: „Stimmungen sind noch keine Stimmen – dafür müßt ihr jetzt sorgen!“

Das Milliarden-Loch im Pariser Armeehaushalt

PETER RUGE, Paris

Die Mitteilung des französischen Verteidigungsministeriums war kurz und sachlich – aber sie schlug ein wie eine Bombe: „Im Etat der Armee ist ein Loch von sechs Milliarden Francs, der Sold für die Soldaten ist vom 31. Oktober an nicht mehr gesichert“.

Frankreich hat damit einen weiteren *Finanzskandal. Nachdem die* Bürgerlichen begonnen haben, die Geschäftsführung der sozialistischen Vorgänger-Regierung zu durchleuchten, bringen die Untersuchungen fast jeden Tag neue Überraschungen zu Tage. „Die Sozialisten haben eine Politik der leeren Kassen betrieben“, heißt es in ersten Stellungnahmen. Und es folgt die Bemerkung: „Die Linken sind flugs vor dem Machtwechsel *noch zahlreiche* Verpflichtungen eingegangen, die nun wie Minen mit Zeitzünder hochgehen. Das bindet nicht nur die letzten noch zur Verfügung stehenden Gelder des Jahreshaushalts, das engt vorerst auch jeden Spielraum für neue politische Prioritäten ein“.

In einem ersten Finanzfall ist nun Anklage erhoben worden. Es geht dabei um die „Affäre Carrefour du développement“. Mit dem Finanzgebaren dieser ominösen Stiftung, die vom Entwicklungshilfeministerium subventioniert wurde, befaßte sich schon der oberste Rechnungshof in Paris vor den Wahlen. Der Verdacht der Veruntreuung von Regierungsgeldern droht dabei die Sozialistische Partei Frankreichs in eine peinliche Situation hineinzuziehen. Die Frage, die in der französischen Hauptstadt zunehmend erhoben *wird, lautet:* „Sind über den „Carrefour“ Gelder in Millionenhöhe in die Parteikasse der Freunde Mitterrands geflossen?“

Denn in die Affäre verwickelt ist auch Präsidentenberater Guy Penne. Er gehörte zum Verwaltungsrat dieser Stiftung, die 1983 gegründet wurde, um der „Sensibilisierung der französischen Öffentlichkeit für Nord-Süd-Fragen“ zu dienen. Dazu gaben die 27 Angestellten eine Revue namens „Actuel Développement“ heraus, aber immer mehr wird zur Ge*wißheit, daß der „Carrefour“ damit* nur seine eigentliche Tätigkeit verdeckte: Hinter den Kulissen nämlich Sonderaufträge des Entwicklungshilfeministeriums auszuführen.

Die Stiftung war zum Beispiel damit befaßt, den franko-afrikanischen Gipfel von Bujumbura (Burundi) im Dezember 1984 vorzubereiten. Jetzt wundert sich die Pariser Zeitung „Le Figaro“ darüber: „Zu was dienen eigentlich die Dienste des Elysee-Palastes, des Außenministeriums und des zuständigen Afrika-Ministeriums, wenn eine solche ‚Gesellschaft mit beschränkter Haftung‘ damit beauftragt wird?“

Das ministerielle „Dienstleistungsunternehmen Carrefour“ hatte als Repräsentationsaufwand für Bujumbura zuerst 20 Millionen Francs zur Disposition, was angesichts der Armut Burundis eine exorbitante Summe darstellte. Nach den vorliegenden ersten Ermittlungen sollen tatsächlich 50 Millionen Francs vorausgabt worden sein. Der „Figaro“ spricht inzwischen von 67 Millionen.

Über die tatsächlichen Machenschaften in der Stiftung läßt sich jedoch kein Überblick gewinnen: Ei*genartigerweise ist vor einer Woche* in die Geschäftsräume von „Carrefour“ eingebrochen worden; nun fehlen just diese Unterlagen.

Ausgangssperre in Berlin aufgehoben

DW. Berlin

Der Befehlshaber der US-Streitkräfte in Berin, John H. Mitchel, hat die nach dem Attentat auf die Diskothek „La Belle“ verhängte Ausgangssperre für die rund 6000 amerikanischen Offiziere und Soldaten in der Stadt aufgehoben. Seit dem Bombenanschlag hatten sie ihre Wohnungen zwischen Mitternacht und fünf Uhr nicht mehr verlassen dürfen. Bei dem Anschlag waren zwei Todesopfer und mehr als 200 Verletzte zu beklagen. Vor rund 100 Vertreterinnen des Deutsch-Amerikanischen Frauenclubs in Berlin betonte der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen am Wochenende die Bedeutung der Zusammenarbeit beider Länder im Kampf gegen den Terrorismus. Er dankte den Frauen für ihren Einsatz, die deutsch-amerikanische Verständigung zu vertiefen.

„Solidarität“ demonstrierte

DW. Warschau

Der polnische Arbeiterführer Lech Walesa ist am Samstag in Danzig von der Polizei vorübergehend festgenommen worden, nachdem er sich zu den rund 10 000 Gläubigen gesellt hatte, die an einer Messe anläßlich des Jahrestages der polnischen Verfassung von 1791 teilnahmen, dem früheren Nationalen Feiertag.

In Warschau löste die Bereitschaftspolizei eine Demonstration von Hunderten von Anhängern der verbotenen Gewerkschaft „Solidarität“ auf, ohne daß es zum Einsatz der Wasserwerfer gekommen ist, die rund um die Altstadt aufgefahren worden waren. Im Anschluß an einen Gottesdienst in der Kathedrale riefen die Menschen „Lech Walesa“, „Solidarität“ und auch, in Anspielung auf den Reaktorunfall von Tschernobyl: „Wir danken für die Strahlung“.

DKP-Spitze würgt die Debatte ab

D. G. Hamburg

Ohne Diskussion der mehr als 600 Änderungsanträge hat der DKP-Parteitag zum Abschluß seiner dreitägigen Beratungen gestern einstimmig die vom Vorstand vorgelegten Thesen über die künftige Strategie der moskautreuen Kommunisten in der Bundesrepublik verabschiedet. Die *Parteiführung hatte* eine Beratung der mehr als 600 Abänderungsanträge mit dem Hinweis abgewürgt, sie seien in das Vorstandspapier bereits eingearbeitet worden und ihre Behandlung daher überflüssig.

Offensichtlich wollte die DKP-Spitze mit dieser Regie, die von den Delegierten bei einigen Gegenstimmen und Enthaltungen geschluckt wurde, eine Debatte über die Strategie der Kommunisten bei den kommenden Wahlen verhindern. Denn der Verzicht auf eigene Kandidatenlisten und die Ankoppelung an die linke Friedensliste sind keineswegs unumstritten. Das machten Gespräche mit Delegierten und auch einige der Änderungsanträge deutlich.

Statt der eigenständigen Rolle, die der DKP bei der *letzten* Bundestags*wahl 0,2 Prozent der Stimmen* einbrachte, will sie sich jetzt verstärkt um ein „Aktionsbündnis“ mit Kreisen der SPD, den Gewerkschaften und den Grünen bemühen. Präsidiumsmitglied Rolf Priemer wandte sich auf dem Parteitag gegen die innerparteiliche Opposition, räumte aber zugleich eine lebhafte Diskussion um die Wahltaktik der DKP ein. Er sprach von einer klugen Strategie, *die Friedensliste zu unterstützen.* „Wenn sich nicht nur die Farbe der Regierung, sondern auch die Inhalte der Politik ändern sollen, reicht es nicht, die SPD und die Grünen zu unterstützen. Mit der Friedensliste muß die neue Politik durchgesetzt werden.“ Die DKP tarne sich dabei nicht, sondern man werde mit seinen Kandidaten auch öffentlich auftreten.

Voraussetzung für das Zusammengehen mit der Friedensliste sei die Gleichberechtigung der Kommunisten, wie Priemer den innerparteilichen Opponenten versicherte. Dann wolle man in allen 248 Bundestags*wahlkreisen mit diesen Kräften* zusammenarbeiten. Hauptstoßrichtung des Wahlkampfes sei für die DKP die Unterstützung der außerparlamentarischen Bewegungen.

In geheimer Sitzung des Parteitags wurde der seit 1973 amtierende DKP-Vorsitzende Herbert Mies wiedergewählt. Stellvertreterin wurde die 56jährige Ellen Weber, die Hermann Gautier ablöste. Ihre Aufgabe ist es, die DKP für Frauen interessanter zu machen. Schon jetzt hat die kommunistische Partei einen überdurchschnittlichen hohen Anteil an jüngeren weiblichen Mitgliedern.

Montag, 5. Mai 1986
Nr. 103

WELT DER WIRTSCHAFT

„Schnelle" Heimat

A. G. – Nur von kürzer Dauer wird die gegenwärtige Funkstille um die ach so teure Neue Heimat sein. Bereits am kommenden Mittwoch will Bundesbauminister Oscar Schneider (CSU) seinen Kabinettskollegen die Antwort auf die Große Anfrage zu diesem Dauerbrenner der Nation vorlegen, die von den Koalitionsfraktionen erst am 16. April im Bundestag eingebracht worden war. Bereits am 15. Mai soll der Bundestag über die Regierungsantwort debattieren. In nur drei Wochen wird dann das möglich geworden sein, wozu (nicht nur) diese Regierung oft drei bis vier Monate gebraucht hat.

Es mag dahingestellt bleiben, ob die ungewöhnliche Geschwindigkeit (SPD-Abgeordneter Müntefering: „Fix wie nie") mit dem vorhandenen Reichtum an Informationsmaterial über die Neue Heimat oder mit der bevorstehenden Niedersachsen-Wahl oder schlicht damit zusammenhängt, daß die Anfrage von Parteifreund und Koalitionspartner und nicht vom politischen Gegner stammt.

In jedem Falle sollte sich auch der Letztgenannte über diese schnelle Reaktion der Exekutive auf ein Begehren der Legislative freuen. Und es wäre zu wünschen, daß sich diese Bundesregierung zukünftig nach der neuen eigenen Meßlatte richtet, und zwar nicht nur bei Großen und Kleinen parlamentarischen Anfragen, sondern auf allen Arbeitsfeldern. Denn auch hier gilt: Zeit ist Geld.

Abruptes Ende

Wb. – Da sind wohl Welten aufeinandergeprallt: Mehr als fünf Jahre lang hatte ein Konsortium unter Führung der BASF-Tochter Wintershall AG mit der Regierung von Qatar über die Erschließung eines großen Erdgasfeldes nordöstlich der Halbinsel von Qatar verhandelt – jetzt erklärte die Regierung des kleinen Landes die Gespräche für beendet und die Rechte des Konsortiums für verfallen. Schon 1973 hatte das Konsortium, dem auch die Veba Öl angehört, den Vertrag über die Exploration und Produktionsteilung des Off-shore-Feldes mit den Arabern geschlossen. 1980 wurde es fündig, eines der größten Gasfelder der Welt warte auf seine Ausbeutung, hieß es damals. Doch die Qataris ließen das Projekt auf Sparflamme schmoren, ob aus strategischen Gründen oder weil sie kein Geld benötigten, blieb unklar. Das Konsortium jedenfalls steckte in den vergangenen 12 Jahren Millionenbeträge in die Erschließung der Gasquelle. Nach der brüsken Absage der Landesherren bleibt ihm nur noch der Weg zu einem dafür vertraglich vorgesehenen Schiedsgericht. Ob seine Entscheidung von den Scheichs angenommen wird – Allah mag es wissen...

WIRTSCHAFTSGIPFEL / Stoltenberg und Takeshita für Stabilisierung der Kurse

Bonner Delegationsexperten fürchten die Forderung nach Zinssenkungen

HANS-J. MAHNKE, Tokio

Ganz so zuversichtlich wie vor einigen Tagen in Bonn sind manche Delegationsexperten nach dem Auftakt des Weltwirtschaftsgipfels in Tokio nicht mehr, daß die anderen Teilnehmer nicht doch noch massive Forderungen an ihre Adresse richten werden. Dollar und Zinsen sind die Reizthemen. Die Lokomotiv-Theorie sei zwar tot, die verlange, durch eine Ausweitung der Staatsnachfrage das Wachstumstempo zu beschleunigen, meint ein deutsches Delegationsmitglied. Aber jetzt drängen die Amerikaner auf niedrigere Zinsen in der Bundesrepublik.

Vor dem heutigen Treffen der sieben Finanzminister wird noch gepokert. In halboffiziellen Gesprächen und nach außen geben sich die Amerikaner hart. Unter vier Augen, wenn Stoltenberg mit seinem amerikanischen Kollegen Baker spricht, klingt manches anders. Argumentativ ist die deutsche Seite gewappnet.

Tatsache ist allerdings auch, daß man irritiert ist über das, was in bezug auf den Dollar von den Amerikanern geäußert wird. Während Notenbankchef Volcker dafür plädiert, den Dollarkurs nicht weiter absinken zu lassen, gibt es aus dem Weißen Haus Töne, die anders klingen. Die Schelte, die Bundesbank habe sich entgegen der Absprache an einer kürzlichen Zinssenkungsaktion nicht beteiligt, wird nicht akzeptiert. Es wird darauf hingewiesen, daß lediglich eine Überprüfung der Möglichkeiten zugesichert worden sei. Selbst wenn man gewollt hätte, heißt es, gekonnt hätte man nicht.

Seit der vor kurzem erfolgten Änderung der Leitkurse im Europäischen Währungssystem (EWS) gehört die D-Mark zu den schwächsten Währungen. Durch Intervention der Notenbanken kann sie nur innerhalb der vereinbarten Bandbreite gehalten werden. Nach solchen Korrekturen ist es nicht ungewöhnlich, daß die stärkste Währung zunächst in einem matten Glanz erscheint. Nur diesmal dauert es länger, weil die Zinsen in Frankreich entgegen der Erwartung kaum gesunken sind. Es grassiert die Vermutung, Paris wolle sich einen größeren Devisenschatz zulegen.

Wie dem auch sei: Würde die Bundesbank in dieser Situation die Zinsen drücken, dann müßte sie noch stärker in den Markt eingreifen, um den Kurs der D-Mark innerhalb der Bandbreite zu verteidigen. „Wenn es ein Zinsproblem gibt, dann ist es eigentlich ein französisches", heißt es dazu in der deutschen Delegation.

Allerdings hat sie auch das jüngste Gemeinschaftsgutachten der fünf wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute ausgewertet. Dort wird vor einer solchen Maßnahme gewarnt. Schon jetzt ist die Geldmenge stärker gestiegen, als die Bundesbank sich selber zum Ziel gesetzt hatte. Sollte die Geldmenge noch stärker steigen, nimmt auch der Korrekturbedarf zu. In der deutschen Delegation wird darauf hingewiesen, daß schon jetzt die kurzfristigen Zinsen in der Bundesrepublik von allen am Gipfel teilnehmenden Staaten am niedrigsten sind, bei längerfristigen Krediten liegen die Japaner auf Grund ihrer staatlichen Eingriffe etwas günstiger.

Trotzdem drängeln die Amerikaner. Ihnen geht es um den Dollar. Nur wenn eine gewisse Zinsdifferenz erhalten bleibt, können die USA Kapital anlocken, das sie zur Finanzierung ihrer Defizite benötigen. Für die Japaner, die trotz ihrer gewaltigen Überschüsse schon jetzt um ihren Export fürchten, ist die Stabilisierung des Dollarkurses das wichtigste.

Aus deutscher Sicht sind die Amerikaner gefordert. Beim Treffen der Finanzminister der USA, Japans, der Bundesrepublik, Frankreichs und Großbritanniens am 22. September in New York sei eine koordinierte Intervention auf dem Devisenmarkt verabredet worden, wodurch eine Abwertung des Dollar eingeleitet wurde. Inzwischen hätten die USA jedoch diese Linie verlassen, heißt es in der deutschen Delegation. Stoltenberg und der japanische Finanzminister Takeshita sind sich einig, es sei „wünschenswert, daß die Kurse auf dem gegenwärtigen Niveau stabilisiert werden". Zurück zur Vereinbarung von New York – so lautet die Devise der Japaner und der Deutschen.

LANDWIRTSCHAFT

Weltverband der Erzeuger will Hilfe vom Gipfel in Tokio

ARNULF GOSCH, Bonn

Internationale Maßnahmen zur Bewältigung der globalen Krise in der Landwirtschaft hat der Weltverband Landwirtschaftlicher Erzeuger (IFAP) zum Abschluß seiner 27. Generalversammlung gefordert, die vom 28. April bis zum 3. Mai in der Deutschen Landjugend-Akademie Bonn-Röttgen stattfand. Die rund 290 Delegierten aus 55 Ländern und von zwölf internationalen Organisationen stellten in einer Resolution an den zur Zeit in Tokio tagenden Weltwirtschaftsgipfel fest, daß die Kostensteigerungen und Agrarpreissenkungen zu großen Einkommenseinbrüchen in der Landwirtschaft und der ihr vor- und nachgelagerten Industrie geführt hätten. Die Verschuldung der Bauernhöfe sei auf ein alarmierendes Niveau angestiegen. Die Krise bedrohe jetzt die Familienbetriebe, die weltweit das Rückgrat der landwirtschaftlichen Gemeinschaften bildeten.

Zum Teil sei die schlechte Lage am Weltmarkt durch wirtschafts- und währungspolitische Maßnahmen verursacht, zum Teil durch fehlende Kaufkraft und in starkem Maße durch die weltweite Überproduktion von Grundnahrungsmitteln. Bis zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in den Entwicklungsländern werde der ständige technologische Fortschritt zu weiteren Überschüssen auf den Handelsmärkten führen.

Aus dieser Situation könnten sich die Bauern nicht aus eigener Kraft befreien. Sie fordern daher die Regierungen auf, in internationale Verhandlungen einzutreten, um das Gleichgewicht auf dem internationalen Agrarmarkt durch koordinierte und wirksame Maßnahmen wiederherzustellen. So sollten die Industriestaaten den Entwicklungsländern weiterhin technische Hilfe gewähren, weil in einigen dieser Länder größere Anstrengungen zur Produktionssteigerung besonders im Nahrungsmittelbereich unternommen werden müßten. Eine Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage könnte durch koordinierte Anstrengungen bei der Steuerung der Produktion und Diversifizierung der Produkte sowie durch alternative Verwendungsmöglichkeiten für landwirtschaftliche Erzeugnisse geschehen. Ferner müßten wettbewerbsbedingte Preissenkungen, die zu immer weiter steigenden Subventionen führten, abgebaut werden. Schließlich müsse verhindert werden, daß Maßnahmen zum Abbau der Lagerbestände in den hochentwickelten Ländern die Anstrengungen der Entwicklungsländer, ihr landwirtschaftliches Potential auszubauen, zunichte machen.

Bauernpräsident Constantin Freiherr Heereman, der seit 1982 auch als Weltbauernpräsident fungierte, übergab dieses Amt an seinen kanadischen Kollegen Glan Flaten. Der 28. Weltbauerntag findet 1988 in Sydney statt.

Nur eine kurze Erholung

Von KAREN SÖHLER

Die anhaltend gute wirtschaftliche Verfassung der Industrieländer hilft den Rohstoffmärkten kaum. Die erhoffte Wende bleibt aus. Zwar stieg der in Pfund notierte Reuter-Index im ersten Drittel des vergangenen Monats kontinuierlich, doch hielt die Aufwärtstendenz nicht lange an. Vor allem die Kurse an den schwachen Metallmärkten bröckelten wieder ab. Von dem vorübergehenden Aufwind blieb im Monatsvergleich nichts übrig. Der Reuter-Index fiel auf 1786,4 Punkte und verlor damit gegenüber Ende März 26,2 Punkte.

Uninteressant war die Entwicklung des nach den amerikanischen Rohstoffnotierungen berechneten Moody's Index im April. Anfang des Monats büßte er einige Punkte ein. Die Verluste hingen vor allem mit den wieder sinkenden Kaffeepreisen zusammen. Nachdem die brasilianische Ernte nicht so schlecht zu werden droht wie erwartet, hat der Druck auf die Preise wieder nachgelassen.

Die anfänglichen Einbußen glich der Moody's jedoch in der zweiten Monatshälfte wieder aus. Steigerungen in den letzten Apriltagen hingen mit dem Reaktorunglück in der Sowjetunion zusammen. Die Schäden in der Ukraine lassen schwächere Getreideernten in der UdSSR erwarten. Die Hoffnung, daß die Sowjetunion deshalb wieder mehr Getreide in den USA kaufen muß, hob das Kursniveau. Entsprechend gewann der Moody's im Monatsvergleich 15,2 Punkte und schloß Ende April mit 968,8 Punkten.

Doch dieser leichte Anstieg besagt nicht viel: Die Überschüsse bei den agrarischen Rohstoffen verhindern anhaltende Kurssteigerungen. Das gilt sogar für die Rohzuckerpreise, obwohl sie seit Anfang des Jahres kräftig zugelegt haben und Händler weitere Erhöhungen prognostizieren. Doch auch ihnen sind Obergrenzen gesetzt aufgrund der großen Vorräte. Daß für diese Saison ein Angebotsdefizit von 2 Millionen Tonnen erwartet wird, hat die Zuckerpreise zwar in die Höhe getrieben, doch die Erkenntnis, daß angesichts der Zuckerbestände wohl kaum Versorgungsengpässe entstehen können, müßte verhindern, daß der Rohzuckerwert eskaliert.

Natürlich – die Sowjetunion muß eine gesunkene Produktion ausgleichen, den größten Teil der Bedarfslücke von 4,5 bis 5,5 Millionen Tonnen wird Kuba schließen, doch da die Karibische Insel ebenfalls Pech mit der Ernte hatte, ist die UdSSR gezwungen, einen kleinen Teil ihres zusätzlichen Bedarfs über den Weltmarkt zu decken – durch kubanische Käufe oder direkt. Entsprechende Käufe hat die östliche Weltmacht schon mehrmals angekündigt.

Diese Äußerungen waren es auch, die den Zuckermarkt anregten. Außerdem verlautete aus den wichtigsten Ursprungsländern, daß sie ihre Produktion etwas einschränken werden. Indien kündigte für das Fiskaljahr 1986/87 (31. 3.) einen zusätzlichen Bedarf an, der auf 600 000 Tonnen geschätzt wird. Diese unvorhergesehenen Einflüsse signalisierten freilich Preissteigerungen, die wiederum Spekulanten anzogen, die für einen zusätzlichen Preisauftrieb sorgten. Doch die Entwicklung sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß der an Überschüsse gewöhnte Zuckermarkt nach wie vor desolat ist; Stabilität hat er in den vergangenen drei Monaten sicher nicht gewonnen.

Eine Instabilität ist auch am Kakaomarkt weiterhin zu beobachten. Doch bei diesem agrarischen Rohstoff herrschen im Augenblick andere Vorzeichen als am Zuckermarkt: Die Kakaopreise sind im April weiter gefallen. Die Stabilisation zur Monatsmitte täuschte. Danach rutschten die Preise in unvorhergesehene Tiefen.

Eine Ursache sind die guten westafrikanischen Haupternten, die den optimistischen Erwartungen entsprochen haben. Außerdem kommen auch aus den südamerikanischen und asiatischen Erzeugerländern günstige Prognosen. Doch der entscheidende Unsicherheitsfaktor ist nach wie vor die Zukunft des internationalen Kakao-Abkommens. Denn wenn der größte Produzent, die Elfenbeinküste, auf seiner Ablehnung, diesem Zusammenschluß von Ursprungs- und Abnehmerländern beizutreten, beharrt, ist ein Fortbestehen des Abkommens kaum anzunehmen. Damit rückte die Frage näher, wie das Ausgleichslager verwertet werden soll. Bislang haben die Mitgliedsstaaten versucht, mit Hilfe dieses Bufferstocks den Preis über Mengenerweiterungen oder Verknappungen zu regulieren.

Eine Auflösung des Ausgleichlagers führte dazu, daß der Markt über mehrere Jahre 100 000 Tonnen Rohkakao zusätzlich aufnehmen müßte. Die Vorstellung, daß der Markt weiteren Überschüssen ausgesetzt werden könnte, drückt kräftig auf die Preise. Jedoch: Eventuell kehrt die Elfenbeinküste an den Verhandlungstisch zurück. Der nächste Gesprächstermin liegt im Juli. Je näher das Datum rückt, desto stärker wird der Markt auf jeder Äußerung aus Abidjan reagieren.

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende 1985	Ende 1985	Hoch 1985	Tief 1985
Kupfer	L	£/t	917,5	990,25	1027,25	917,5
Zink	L	£/t	444	425,5	480	392,5
Zinn	L	£/t	-	-	-	-
Blei	L	£/t	238,5	249,25	272,5	236,25
Aluminium	L	£/t	761	810,25	820,5	757,5
Nickel	L	£/t	2610	2650	3052,5	2567,5
Gold	L	$/Unze	344,75	345,5	361,75	328
Silber	L	cts/Unze	507,15	561,75	631	510,2
Platin	L	£/Unze	269,55	265,35	292,3	234,1
Weizen	C	Cts/bu	328	304,25	370	277,25
Mais	C	Cts/bu	238,12	234,75	249,37	225,32
Kakao	NY	$/t	1753,5	1864	2305,5	1722
Kaffee[1]	L	$/t	2178,5	2442	2968	2210
Zucker	NY	cts/lb	8,8	9,17	9,38	5,11
Sojaöl	C	Cts/lb	18,85	19,24	21,62	16,76
Baumwolle[2]	NY	Cts/lb	66,8	65,60	66,8	59,55
Schweißwolle	S	Cts/kg	597,5	615	635	589,5
Kautschuk	L	p/kg	53	56,25	64,5	53
Indices:						
Moody's (31.12.31=100) New York			968,8	953,6	978,4	946
Reuter's (31.9. 31=100) London			1786,4	1812,6	1863,4	1762

[1] Zweite Abladung [2] A-Index-Preis L = London C = Chicago S = Sydney NY = New York
Zusammengestellt von der Commerzbank AG

AUF EIN WORT



„Die Bereitschaft der Bauwirtschaft zum Kapazitätsabbau stößt an enge Grenzen, wenn gleichzeitig die Arbeits- und Sozialgesetzgebung einen geordneten Rückzug aus dem Markt vereiteln und die finanziellen Reserven zur Erfüllung der gesetzlichen Auflagen fehlen."

Dr. Friedrich Hassbach, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Wirtschaftsvereinigung Bauindustrie e. V. Nordrhein-Westfalen.
FOTO: STUDIO-DIANA

Raffineriepläne gescheitert

dpa/VWD, Hamburg

Die Verhandlungen der German Oil AG, Hannover/Hamburg, mit der Mobil Oil AG, Hamburg, über den Kauf der stillgelegten Mobil-Raffinerie in Wilhelmshaven sind – zumindest vorerst – gescheitert. Inzwischen ist auch die Frist für den zweiten Vorvertrag abgelaufen. Wie der Mobil-Oil-Vorstand mitteilt, hat German Oil von der bis zum 30. April befristeten Option zum Erwerb der Wilhelmshavener Raffinerie keinen Gebrauch gemacht. Mobil könne nun mit anderen Interessenten verhandeln. Die vereinbarten Konventionalstrafen von drei Millionen DM sind nach Auskunft von Mobil bezahlt worden.

KAPITALANLAGE

Investmentfonds begrüßen Lockerung der Vorschriften

Stü. Bonn

Die Vereinbarung der Koalitionsfraktionen im Bundestag, noch zum 1. Januar 1987 einzelne Bestimmungen des Gesetzes über Kapitalanlagegesellschaften neu zu fassen, ist vom Bundesverband Deutscher Investment-Gesellschaften (BVI) begrüßt worden. Damit werde „dem dringenden Wunsch der Investment-Praxis, überholte gesetzliche Reglementierungen für die Anlagepolitik der Kapitalanlagegesellschaften abzubauen, weitgehend entsprochen" heißt es in einer Stellungnahme.

Nach dem Gesetzentwurf, der auf eine Initiative des Landes Niedersachsen im Bundesrat zurückgeht, soll es Kapitalanlagegesellschaften erlaubt sein, sich mit bis zu zehn Prozent des Fondsvermögens an einem Unternehmen zu beteiligen. Bisher darf die Fünf-Prozent-Grenze nur mit Genehmigung des Bundesaufsichtsamts für das Kreditwesen überschritten werden. Ferner soll es einer Kapitalanlagegesellschaft gestattet werden, für alle von ihr verwalteten Sondervermögen bis zu zehn Prozent (heute fünf Prozent) des Grundkapitals einer Aktiengesellschaft zu erwerben. „Damit kann sich ein Investmentfonds erstmals mit wirtschaftlich sinnvollen Beträgen auch an chancenreichen, kleineren Gesellschaften beteiligen", betont der BVI.

Der Verband begrüßt außerdem, daß künftig bis zu 20 Prozent eines Sondervermögens in Anleihen eines EG-Staates angelegt werden können. Daß das Regierungslager sich noch nicht dazu durchringen konnte, den Investmentfonds auch den Zugang zum Optionshandel zu ermöglichen, bedauert der BVI.

US-AKTIENMÄRKTE

Reaktorunglück verdarb an Wall Street die Stimmung

AP/VWD, New York

Das Geschehen an der Wall Street stand in der vergangenen Woche deutlich unter dem Eindruck des Reaktorunglücks in der Ukraine. Nach Ansicht von Beobachtern war es der auslösende Faktor für einen von Fachleuten schon seit Monaten erwarteten Kurssturz nach anhaltendem Höhenflug. Dazu trugen allerdings auch die anhaltende Unsicherheit über die wirtschaftliche Lage und die Befürchtung bei, daß die Zinsen wieder steigen könnten.

Zur Wochenmitte verzeichnete der Dow-Jones-Index für 30 Industriewerte einen Rekord-Tagesverlust von 41,91 Punkten. Der Index beendete die Woche mit einem Rückgang um 60,89 Punkte auf 1774,68. Eine schlechtere Woche erlebte der Index nur Anfang April, als er um 82,50 Punkte fiel. Der allgemeine Börsenindex (Nyse) schloß am Freitag um 4,13 Punkte ermäßigt auf 153,39.

Zunächst hatten kursgünstige Anschaffungen einen kleinen Teil der Verluste der voraufgegangenen Woche wettgemacht. Ein recht großes Volumen entfiel jedoch nach der Einschätzung von Händlern auf Baisse-Deckungen. Der schwache Anleihemarkt und die sehr feste Tendenz am New Yorker Rohöl-Terminmarkt zogen die Kurse dann jedoch nach unten. Diese Tendenz wurde durch Verkaufsprogramme noch verstärkt.

Im Dow-Jones-Index schlug sich am Freitag vor allem die Schwäche von IBM nieder, die 2,5 Dollar einbüßten. Die festen Rohölnotierungen drückten besonders auf die Kurse der Transportwerte und hierbei vor allem auf die der Fluggesellschaften. Auf die Kurse der Ölaktien wirkte sich das jedoch positiv aus.

WIRTSCHAFTSHILFE / NATO-Studie: Kreml wird seine Richtung nicht ändern

Für die Dritte Welt vor allem Waffen

WILHELM HADLER, Brüssel

Art und Richtung der sowjetischen Wirtschaftshilfe werden sich auch in der Ära Gorbatschow nicht wesentlich ändern. Dies vermuten NATO-Experten in einer in Brüssel veröffentlichten Studie. Der Kreml wird danach zwar seine Projekthilfe an einzelne nichtkommunistische Länder wie Nicaragua erhöhen, im wesentlichen aber auch künftig nur seine zuverlässigen Alliierten wie Kuba, Vietnam und die Mongolei finanziell unterstützen. Die Mehrzahl der Länder der Dritten Welt kann allenfalls auf sowjetische Waffenlieferungen rechnen.

Nach dem Bericht erreichte die Projekt- und Warenhilfe der Sowjetunion an nichtkommunistische Entwicklungsländer zwischen 1981 und 1984 jährlich einen Wert von durchschnittlich 675 000 Millionen US-Dollar, wobei jeweils ein Drittel an Afghanistan ging und mehr als ein Viertel an drei andere „Klienten" (Äthiopien, Südjemen, Nicaragua). Von der Nettowirtschaftshilfe des gesamten Warschauer Pakts in Höhe von 3,1 Milliarden Dollar gingen 1984 rund 2,5 Milliarden an kommunistische Entwicklungsländer. Die Nettolieferungen der westlichen Industrieländer hatten einen Gesamtwert von 31,3 Milliarden Dollar.

Während der Westen 1984 mehr als eine Milliarde Dollar zur Milderung der Hungersnot in Afrika bereitstellte, belief sich die Nahrungsmittelhilfe der UdSSR nur auf rund 15 Millionen Dollar. Die schwache Reaktion Moskaus auf die Krise in Äthiopien zeigt nach Meinung der Nato-Experten auf dramatische Weise die Schwierigkeiten, die Kosten für die Mobilisierung einer großangelegten Hilfsaktion mitzutragen: Bei einem Nahrungsmittelbedarf von 750 Millionen Dollar sprang die Sowjetunion in Äthiopien gerade mit einer halben Million Dollar ein.

Als Handicap für die Sowjets erweise sich unter anderem die Ausrichtung der sowjetischen Industrie auf Großprojekte im öffentlichen Sektor. Wenige Entwicklungsländer hätten die Infrastruktur, die erforderlich ist, um Moskaus große Stahl-, Mineral- oder Metallverarbeitungsanlagen zu bedienen. Außerdem bedinge die sowjetische Entwicklungshilfe meist einen gleich hohen Betrag an Landeswährung.

Seit 1979 ist die Sowjetunion der größte Waffenlieferant der Entwicklungsländer. 91 Prozent der Waffenlieferungen gingen 1984 an nichtkommunistische Staaten der Dritten Welt vor allem im Nahen und Mittleren Osten. Die Lieferverträge für die gesamte Dritte Welt bezogen sich auf 7,9 Milliarden Dollar. An der Spitze standen Lieferungen an die traditionellen Kunden in Nah- und Mittelost.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Iata fühlt sich nicht betroffen

Genf (dpa/VWD) – Die Internationale Lufttransportvereinigung (Iata) fühlt sich durch das Urteil des Europäischen Gerichtshofs in Luxemburg, nach dem das Verbot von Preisabsprachen auch für die Luftfahrt gilt, nicht direkt betroffen. Wie ein Iata-Sprecher in Genf sagte, untersteht die Festsetzung der Tarife bisher allein den Regierungen der einzelnen Länder. Die Iata selbst nehme darauf bereits seit 1978 keinen Einfluß mehr und sehe in dem Urteil, das sich im übrigen nicht ausdrücklich gegen die derzeitig praktizierte Tarifpolitik richte, dennoch einen Anstoß in Richtung auf eine auch von ihr gewünschte Liberalisierung der Flugtarife. Jetzt müßte der EG-Ministerrat entscheiden, ob eine europäische Lösung gefunden werden kann.

Argentinisches Angebot

Bonn (A. G.) – Argentinien will günstige und stabile Rahmenbedingungen schaffen, um seinen Bergbau für deutsche Investitionen attraktiver zu machen. Auf einem Symposium in Bonn erklärte der argentinische Staatssekretär für Bergbau, Barrera, daß die Realisierung des argentinischen Bergbauentwicklungsplans nur mit Hilfe von privatem Auslandskapital zu schaffen sei.

Rückgang am Bau zu Ende

Bonn/Helmstedt (dpa) – Nach Ansicht von Bundesbauminister Oscar Schneider (CSU) ist der konjunkturelle Rückgang am Bau zu Ende. Dafür sprächen die deutliche Verbesserung der Investitionsneigung im Wirtschaftsbau und der Anstieg bei den öffentlichen Bauaufträgen, sagte Schneider auf einer Veranstaltung des Bundes Deutscher Baumeister in Helmstedt. In seiner Einschätzung fühle er sich vom Frühjahrsgutachten der Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute bestätigt, die für das laufende Jahr einen Anstieg der Bautätigkeit um ein Prozent erwarten.

Werftkrise spitzt sich zu

Bremen (dpa/VWD) – Für die deutschen Werften zeichnen sich nach den Worten des Bremer Wirtschaftssenators Werner Lenz (SPD) zum Herbst erhebliche Probleme ab, da der Auftragseingang im ersten Quartal weit unter dem Auslastungsminimum liege. Es sei zu fürchten, daß 1986 nicht einmal die Umsatzuntergrenze von 2 Milliarden DM erreicht werde, sagte Lenz, der zur Zeit Vorsitzender der Konferenz der norddeutschen Wirtschaftsminister ist. Er appelliert an den Verband der deutschen Schiffbauindustrie und die IG Metall, bald gemeinsam mit den vier Küstenländern gemeinsame Strategien für ein Überleben des Schiffbaus in der Bundesrepublik zu erörtern.

Südafrika senkt Diskont

Johannesburg (VWD) – Mit Wirkung von heute nimmt Südafrikas Zentralbank ihren Diskontsatz um einen Prozentpunkt zurück. In unmittelbarer Reaktion hierauf hat Südafrikas Barclay's Bank ihre Primerate von bisher 15,5 auf 14,5 Prozent gesenkt.

Exportreklamationen

Berlin (AP) – Reklamationen wegen mangelnder Qualität von Exportlieferungen haben die „DDR" nach Angaben einer wissenschaftlichen Zeitschrift 1983 etwa 200 Mill. DM gekostet. Wie das Informationsbüro West (IWE) aus der „Wissenschaftlichen Zeitschrift" der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg zitierte, war dieser Verlust gegenüber 1982 zwar „ein erheblicher Fortschritt", doch seien finanzieller Verlust und der dem Ansehen der „DDR" zugefügte Schaden „noch viel zu hoch" gewesen.

SUBVENTIONEN

DIHT: Gebiete schnell verringern

A. G. Bonn

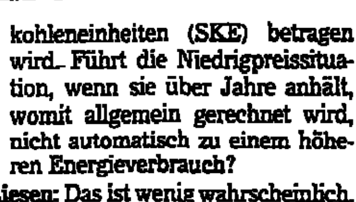
Eine baldige Neuabgrenzung der Fördergebiete und ihre deutliche Verringerung hat der Deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) am Vorabend einer Sitzung des Unterausschusses der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur" gefordert. Bei der für 5./6. Mai nach Meppen einberufenen Sitzung will sich der Ausschuß abschließend mit der für Mitte 1986 geplanten Neuabgrenzung der Fördergebietskulisse in der Bundesrepublik befassen. Der DIHT befürchtet, daß es angesichts der bevorstehen den Wahlen nicht mehr in diesem Jahr zu der Neuabgrenzung kommen wird, warnt aber mit Nachdruck davor, Termin und Form von wahlkampftaktischen Überlegungen bestimmen zu lassen. Andernfalls bringe sich die Bundesrepublik gegenüber der EG-Kommission, die insbesondere gegen die regionalen Länderförderprogramme mehrere Vertragsverletzungsverfahren eingeleitet hat, in eine immer schwieriger werdende Position.

Nach Meinung der Kammerorganisation müsse endlich eine rationalere Fördergebietskulisse gefunden werden, denn die gegenwärtige sei ausgeufert. Die Förderung müsse auf die tatsächlichen arbeitsmarkt- sowie einkommenspolitischen Problemfälle konzentriert werden. Der DIHT unterstützt deshalb das Abgrenzungsmodell, das die Arbeitslosenquote mit 50 Prozent sowie die Bruttowertschöpfung und das Einkommen mit jeweils 25 Prozent gewichtet.

ENERGIEPOLITIK / WELT-Interview mit Klaus Liesen, dem Vorstandsvorsitzenden der Essener Ruhrgas

Niedrige Preise hemmen den Sparwillen nicht

HANS BAUMANN, Essen



Der Energiemarkt steht kopf. Binnen eines Jahres verfiel der Preis für leichtes Heizöl von über 90 auf knapp über 50 Pfennig je Liter, womit die Untergrenze wahrscheinlich noch nicht erreicht ist. Die Preisdifferenz zwischen leichten und schweren Produkten aus Mineralöl ist so klein geworden, daß sich die kostspieligen Konverter, die aus schwer absetzbaren Rückstandsölen erlösträchtigere leichtere Produkte machen, kaum noch rentieren. Diese, selbst vor zehn Monaten auch nicht annähernd abschätzbare Situation, verdient eine Überprüfung der bisherigen energiepolitischen und energiewirtschaftlichen Standpunkte. Die WELT sprach zu diesem Thema mit Klaus Liesen, Vorsitzender des Vorstandes der Ruhrgas AG, Essen, ein Mitbewerber des Öls am Wärmemarkt.

WELT: Was lernen wir aus der Erkenntnis, daß Energieprognosen in aller Regel ihr Ziel verfehlen?

Liesen: Gut ist, daß der Glaube in die sichere Voraussehbarkeit der Entwicklung erschüttert ist und der Wert unternehmerischer Kerntugenden – Flexibilität, Kreativität, Risikovorsorge – sowie der nur in einer freien Wirtschaft mögliche Vorteil dezentraler Entscheidungen auch für die Energiewirtschaft erneut bestätigt werden. Dennoch bleibt die wissenschaftliche Prognose für eine rationale Energiepolitik unverzichtbar. Denn diese Methode ist nach wie vor das relativ beste, was wir haben.

WELT: Bisher galt, daß der Primärenergiebedarf bis zum Jahr 2000 rund 400 Millionen Tonnen Steinkohleneinheiten (SKE) betragen wird. Führt die Niedrigpreissituation, wenn sie über Jahre anhält, womit allgemein gerechnet wird, nicht automatisch zu einem höheren Energieverbrauch?

Liesen: Das ist wenig wahrscheinlich, denn die Verminderung der Bevölkerungszahl und die Sättigung des Wohnungsbedarfs werden durch niedrigere Energiepreise nicht verändert. Auch die Industriestruktur, deren Schwerpunkte sich in die weniger energieintensiven Bereiche verlagert, dürfte durch billigere Energie nicht in Frage gestellt werden.

WELT: Bleibt aber das Energiesparen nicht auf der Strecke?

Liesen: Dagegen spricht vieles: Einmal die Eigendynamik des technischen Fortschritts, die erreichten Standards und die bestehenden technischen Normen. Zum anderen die Erwartung, daß der größte Teil der Investoren langfristig nicht auf niedrigere Energiepreise setzt. Ferner die Erfahrung der Bürger, daß man bei Energie mit geringem Aufwand Geld sparen kann. Und schließlich das günstige Investitionsklima, das den Ersatz alter Anlagen durch neue, die energiesparender sind, beschleunigt.

WELT: Bisher galt, daß der Energiemarkt ausgewogen sei, wenn die Versorgungsstruktur gedrittelt sei in Stein- und Braunkohle, in Erdgas/Kernenergie/erneuerbare Energien sowie in Mineralöl. Rückt dieses Ziel nicht in weitere Ferne?

Liesen: Ginge es nach der reinen Lehre, müßten die sinkenden Ölpreise eine steigende Nachfrage nach Mineralölprodukten auslösen. Tatsächlich ist der Spielraum für derartige Reaktionen jedoch relativ gering: wegen der Schutzregelungen für die heimische Kohle und wegen der Wettbewerbskraft der Erdgaswirtschaft.



Klaus Liesen, Vorstandsvorsitzender der Ruhrgas AG FOTO: DIE WELT

WELT: Schwindet denn nicht mit weiter fallenden Ölpreisen die Wettbewerbskraft des Erdgases?

Liesen: Die Wettbewerbskraft des Gases ist keineswegs ein Kind der Hochpreisphase. Man muß sich vor Augen führen, daß Gas seine Expansion begann, als der Verbraucherpreis für leichtes Heizöl bei 12 Pfennig je Liter lag. In der Hochphase dieser Expansion lag der Preis dann bei 27 Pfennig. An dieser Flexibilität des Gases wird sich auch nichts ändern. Die heute gültigen Bezugsverträge der Gaswirtschaft schreiben Marktpreise vor; sie orientieren sich also nicht an den Kosten der Gasproduktion, sondern an der Wettbewerbslage beim Endverbraucher. Das bedeutet: Die vereinbarten Einstandskosten erlauben der Gaswirtschaft auch bei stark sinkendem Energiepreisniveau wettbewerbsfähige Lieferungen unter wirtschaftlichen Bedingungen.

WELT: Eine anhaltende Niedrigpreisphase muß sich doch negativ auf neue Erdgasbezugsprojekte auswirken.

Liesen: Selbstverständlich beeinträchtigt ein niedrigeres Energiepreisniveau Exploration und Entwicklung. Aber die Gaswirtschaft ist in der günstigen Lage, neue Mengen erst ab Mitte der neunziger Jahre zu benötigen. Daß die derzeitige Niedrigpreisphase über zehn Jahre reicht, wird allgemein nicht erwartet. Also wird auch die Entwicklung von Erdgasprojekten nicht unterbleiben, die ohnehin mit ihrer Produktion erst in zehn Jahren oder später beginnen.

WELT: Die Stimmen häufen sich, die mahnen, die Ölabhängigkeit der Bundesrepublik nicht durch eine Gasabhängigkeit zu ersetzen. Droht eine solche Gefahr?

Liesen: Eine gänzlich überflüssige Mahnung. Das Gas wird am Primärenergieverbrauch auch bei günstigster Entwicklung stets mit weniger als 20 Prozent beteiligt sein und nicht wie das Öl früher über 50 Prozent. Zudem stammt das Erdgas überwiegend aus Westeuropa, woran sich auch im Jahr 2000 kaum etwas ändern wird. Die Stabilität dieser Quellen wird durch das intereuropäische Leistungsverbundnetz gesichert.

PRIVATBANKHAUS DELBRÜCK / Sehr gutes Jahr

Kundenkreis vergrößert

cd. Frankfurt

Die zunehmende Investitionsbereitschaft eines dank erfolgreicher Akquisition größer gewordenen Kundenkreises brachte den Privatbankiers Delbrück & Co eine beachtliche Zunahme der Buchkredite um 19 Prozent auf 488 Mill. DM, und parallel dazu wurde das Einlagengeschäft mit einer Steigerung der Kundeneinlagen um 19,5 Prozent auf 606 Mill. DM intensiviert, was sich in einer Bilanzsummenausweitung um 9,1 Prozent auf 946 Mill. DM niederschlug.

Aber nicht nur deshalb geben die in Berlin, Köln, Hamburg, Aachen und Frankfurt vertretenen Bankiers dem Geschäftsjahr 1985 die Note „sehr gut", sondern vor allem wegen des nach Aussage von Mitinhaber Axel Momm deutlich höheren Ertrags, der ganz wesentlich vom Wertpapier- und Emissionsgeschäft bestimmt wurde, den Sparten also, die traditionell eine Stärke des Hauses sind. Der Überschuß im Dienstleistungsgeschäft, zu dem auch das Auslands- und Devisengeschäft höhere Erträge beisteuerte, trug 1985 bei leicht gestiegenem Zinsüberschuß mehr als die Hälfte zum Teilbetriebsergebnis bei.

Auch im ersten Quartal 1986 hielt die gute Bilanzentwicklung und der vom Wertpapiergeschäft mit Schwerpunkt bei Aktien getragene Ertragsanstieg an. Dem gewachsenen Geschäftsumfang hat die Bank zum Jahreswechsel auch das Kapital mit einer Aufstockung von 40 auf 45 Mill. DM angepaßt. Für das inländische Kreditgeschäft wurde, wie Momm sagte, abermals umfangreiche Risikovorsorge getroffen, vor allem für mittelständische Kunden, die man versuche, trotz Problemen „über die Runden zu bringen", eine Aufgabe, zu der sich Delbrücks als Privatbankiers mit sehr engen Kundenbeziehungen besonders verpflichtet fühlten.

FRISEURHANDWERK / Deutsche sind pflegebewußt

Filialketten im Vormarsch

dos. Hannover

Auch das Friseurhandwerk in der Bundesrepublik bleibt von Strukturveränderungen nicht verschont. Wie der Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Friseurhandwerks, Ludwig König, in Hannover erklärte, drängen in immer stärkerem Maße Filialbetriebe auf den Markt. Ein Beispiel sei die Kette „Essanelle", die mit Kaufhäusern zusammenarbeitet und mittlerweile 100 Filialen betreibt. Aufmerksam beobachte das Handwerk auch die Bemühungen der großen Kosmetik- und Frisierartikel-Hersteller, eigene Betriebe einzurichten.

Die wirtschaftliche Situation der Branche bezeichnet Hauptgeschäftsführer Bernd Müller als befriedigend. Die gut 46 000 Betriebe in der Bundesrepublik haben 1985 den Umsatz um 1,3 Prozent auf rund 5,7 Mrd. DM steigern können. Der Löwenanteil davon entfällt auf den Dienstleistungsbereich; der Verkauf von Frisierartikeln trägt nur zehn Prozent zum Gesamtumsatz bei.

Nach den Worten Müllers beschäftigt die Branche über 200 000 Mitarbeiter. Die Stärke des Friseurhandwerks – Dreiviertel aller Betriebe zählen bis zu sechs Beschäftigte – zeige sich im Ausbildungsbereich: Derzeit stehen 71 000 junge Menschen in einem Ausbildungsverhältnis, darunter 93 Prozent Mädchen.

Mit dem Pflegebewußtsein der Deutschen zeigen sich die Friseure zufrieden. Im Durchschnitt gehen die Bundesbürger neunmal im Jahr zum *Haareschneiden und -pflegen. Damit* sei in Europa ein Spitzenwert erreicht. Die Damen geben pro Friseurbesuch 41,50 DM aus, die Herren 17 DM. Sorgen bereiten die zunehmenden Sonderangebote. Eine abweichende Preisgestaltung für spezielle Kundengruppen zum Beispiel sei unzulässig.

ORGANISATIONSFORUM WIRTSCHAFTSKONGRESS / Der Weltraum als Markt?

Pilotprojekt deutscher Studenten

CHRISTIAN GEYER, Köln

Auf dem Türschild steht der gewichtige Name: „Organisationsforum Wirtschaftskongreß e. V.". Ein junger Mann öffnet, in Blazer und mit Krawattennadel. Das Ticken der Telexgeräte überlagert das Klappern der Schreibmaschinen, die sieben Telefonapparate klingeln abwechselnd, der Tischcomputer piept. In den beiden Räumen des Kölner Bürohochhauses bereiten eine Handvoll Studenten einen Wirtschaftskongreß vor. Das Thema: „Der Weltraum als Markt – Die zivile Nützung des Alls".

Mehr als 1000 Wirtschaftsvertreter und Studenten aus der Bundesrepublik Deutschland erwarten die Organisatoren im März 1987 in der Kölner Universität. „Wir starten damit ein Pilotprojekt für Deutschland", sagt der Sprecher des Organisationsforums, Matthias Müntefering. Allenfalls die St. Gallener Wirtschaftsgespräche in der Schweiz läßt er als Vorbild gelten, „das aber übertroffen werden soll". Die Idee kam den Studenten der Betriebswirtschaft nach einem Praktikum in einem Unternehmen. „Da haben wir festgestellt, daß die theoretische Ausbildung wenigstens zwei Lichtjahre vom praktischen Geschäftsleben entfernt ist", meint Müntefering.

Freilich stieß der ehrgeizige Plan bei der Industrie zunächst auf Skepsis. „Die haben uns einfach nicht für voll genommen", erinnert sich Müntefering. Der Durchbruch gelang, als der Vorstandsvorsitzende von Klöckner-Humboldt-Deutz (KHD), Bodo Liebe, sich als erster Kurator gewinnen ließ. „Nach anfänglichen Bedenken war ich vom Konzept und vom Einsatz der jungen Leute begeistert."

Inzwischen liest sich die Liste der Kuratoren wie ein „Who is who" der deutschen Wirtschaft. Von B wie Buddenberg (Vorstands-Vorsitzender der Deutschen BP AG) bis Z wie Zacher (Rheinbraun-Vorstand) unterstützen nahezu 50 Persönlichkeiten namhafter deutscher Unternehmen die Studenten. „So waren die 250 000 Mark Kongreßkosten von Anfang an finanziert", freut sich Uwe Berg, der Schatzmeister des Forums. Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber übernahm die Schirmherrschaft.

Unterdessen bereiten die Jung-Manager das Kongreßgeschehen minuziös vor. Bodo Liebe: „So mancher alte Wirtschaftshase könnte sich für die Planung der Aufsichtsratssitzungen eine Scheibe abschneiden." Fünf Akquisitionsteams mit je zwei Kommilitonen reisen durch die Bundesrepublik, um den Firmenchefs die Aufwartung zu machen. Wer von ihnen sich allein durch die 1250 Mark Teilnehmergebühr noch nicht von der Seriösität des Kongresses überzeugen läßt, den stimmt vielleicht das Empfehlungsschreiben eines Kurators um.

Inzwischen mehren sich die Anträge von Kommilitonen, die dem Organisationsforum beitreten möchten. Aufgenommen wird aber nur, wer nach dreimonatiger Probezeit seine Einsatzbereitschaft bewiesen hat. „Trittbrettfahrer wollen wir nicht!" bekräftigt Vereinsvorsitzender Christian Rast: Solch forscher Unternehmergeist hat bereits Kritik hervorgerufen – nicht nur von Kommilitonen in der Universität, die den Vereinsmitgliedern „Profilsucht um jeden Preis" vorwerfen. Das weist Uwe Berg zurück: „Wir wollen nur unseren Beruf einmal kompetent ausüben. Nicht als Selbstzweck, sondern der eigenen Familie wegen, die nicht ins Hintertreffen geraten darf."

Bereits jetzt liegt das Konzept für die Vorträge, Workshops und Podiumsdiskussionen vor. „Ist Kapitalanlage im Weltraum möglich?", „Das All als Freizeitparadies", „Kristallzüchtung im Weltraum", sind einige der Themen. Teile der Universität sollen als Kongreßzentrum völlig umgebaut werden. Vom Anstrich der Toiletten über die Einrichtung von Interviewräumen bis hin zur Installation einer Großprojektionsanlage ist an alles gedacht, was dem Standard eines professionellen Kongresses entspricht. Zur Wahrung des studentischen Charakters findet das Mittagessen in der Mensa statt – serviert von den Studenten persönlich.

NAMEN

Harry K. W. Roellinghoff, 35 Jahre im Wirtschaftsjournalismus tätig und zuletzt Chefredakteur des Ärzte-Magazins „status", München, wird am 8. Mai 65 Jahre.

Dr. **Rudolf Hörnig**, zuständig für das Ressort Forschung und Entwicklung der Daimler-Benz AG, ist vom stellvertretenden zum ordentlichen Vorstandsmitglied des Unternehmens ernannt worden.

Dr. **Rudolf Baur**, seit 1976 Vorstandsmitglied der Bayerischen Vereinsbank AG, München, vollendete gestern sein 60. Lebensjahr.

Karl-Heinz Gerlach, Generalbevollmächtigter der Bankhaus Centrale Credit AG, Mönchengladbach, ist zum stellvertretenden Vorstandsmitglied ernannt worden.

Claus Schmidt, Vorstandsmitglied der Westfalenbank AG, Bochum, ist als Nachfolger von Richard Ege zum Mitglied des Vorstandes der Bankenvereinigung Nordrhein-Westfalen e. V., Köln, gewählt worden.

Günther Moritz, Geschäftsführer der zum Unilever-Konzern gehörenden Langnese-Iglo GmbH, Hamburg, ist am 31. März in den Ruhestand getreten. Als neues Mitglied der Geschäftsführung wird **Manfred Schirm** vom 1. Juni an für die Bereiche Distribution und Administration verantwortlich zeichnen. Aus der Geschäftsführung wird im Juni ferner **Joachim Rathke** ausscheiden. Zum Geschäftsführer für das Gastronomie- und Cateringgeschäft wurde Dr. **Winand von Petersdorff** bestellt.

RENTENMARKT / Angst vor Japan-Rückzug aus USA

Konsolidierungs-Pause

Am Rentenmarkt zeichnet sich erstmals seit Oktober 1985 eine Konsolidierungspause ab. Als Ursache wird vielfach das für Mai angemeldete Mammutprogramm für DM-Auslandsanleihen angesehen, das selbst dann eine Belastung für den Markt werden könnte, wenn nur die Hälfte der angemeldeten 19 Mrd. realisiert würden. Doch eigentlich war dieser „Schock" nur noch das Tüpfelchen auf dem „i", das den Markt umkippen ließ. Beunruhigender ist die Vorstellung, daß die US-Zinsen – mit Auswirkung auf den deutschen Markt – steigen müßten, wenn sich die Japaner aus Angst vor einem sinkenden Dollarkurs nicht mehr an der Finanzierung des US-Haushalts- und Leistungsbilanzdefizits beteiligen. (cd.)

Emissionen	2.5. 86	25.4. 86	30.12. 85	28.12. 84	30.12. 83
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,24	5,19	5,91	6,58	7,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,63	5,59	6,24	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,27	5,25	5,99	6,56	7,83
Schuldverschreibungen der Industrie	6,04	6,03	6,31	6,94	8,29
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,36	5,47	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,04	5,05	5,64	6,34	7,64
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,90	5,88	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,36	5,35	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	6,41	6,39	6,82	7,20	8,08

HOFFMANN'S STÄRKE / Rekorddividende von 58 Prozent

Mehrheitsaktionär schöpft ab

hdt. Bad Salzuflen

Das verstärkte Umweltbewußtsein der Konsumenten wirkt sich offensichtlich auch auf die Nachfrage nach Haushalts-, Wasch- und Reinigungsmitteln aus. So wird auf bestimmte Produkte entweder ganz verzichtet oder ihre Anwendung stark reduziert. *Die herstellende Industrie begegnet* dieser Tendenz zunehmend mit der Einführung neuer umweltverträglicher und -schonender Produkte.

Dank solcher neuen Aktivitäten konnte die Hoffmann's Stärkefabriken AG, Bad Salzuflen, im Inlandmarkengeschäft 1985 noch eine geringfügige Umsatzsteigerung verzeichnen. Sie reichte allerdings nicht aus, um eine Einbuße von 6,3 Prozent im Exportbereich auszugleichen. Damit verminderte sich *der* Gesamtumsatz um 2,5 Prozent auf 71,2 (73,0) Mill. DM und der Gruppenumsatz entsprechend auf 87,8 (89,5) Mill. DM.

Trotz Kostensteigerungen, *die* Erhöhung der Sachinvestitionen im Konzernbereich von 5,4 (3,9) Mill. DM eingeschlossen, konnte ein Jahresüberschuß von 4,64 (1,66) Mill. DM erwirtschaftet werden. Auf „Anregung" des *Mehrheitsaktionärs, dem* durch seine deutsche Tochtergesellschaft vertretenen britischen Mischkonzern Reckitt & Colmann plc, wurde *zusätzlich ein Betrag von 3,9 Mill.* DM aus den freien Rücklagen entnommen. Es handelt sich dabei um den Teilbetrag einer Kapitalerhöhung *von 1977, ursprünglich für Investitio*nen vorgesehen, aber nicht voll ausgeschöpft und bisher als Finanzanlage disponiert.

Damit steht einschließlich des Gewinnvortrages ein Bilanzgewinn von 6,7 (0,4) Mill. DM zur Verfügung, aus dem auf das 11,6-Mill.-DM-Grundkapital eine *Dividende* von 58 Prozent (29 DM je Aktie) ausgeschüttet werden soll. Darüber hinaus erklärte der britische Mehrheitsaktionär, daß *er die erforderlichen Finanzmittel zur* Verfügung stellt, wenn sich in den nächsten Jahren die Möglichkeit zu einer angemessenen rentablen Investition ergibt.

Das Geschäftsjahr 1986 lief mit Umsätzen an, die den Planvorgaben entsprechen. Die Einführung neuer und „sehr aktueller" Markenartikel wird für den Herbst angekündigt.

YTONG / „Vielleicht können die Aktionäre für 1986 mit einer Dividende rechnen"

Baukrise recht erfolgreich gemeistert

sz. München

Unter der Voraussetzung, daß sich die Baukonjunktur in der Bundesrepublik 1986 wengistens auf dem sehr niedrigen Niveau des Vorjahres stabilisiert, erwartet die Yton AG, München, einen deutlichen Umsatzzuwachs und eine weitere merkliche Ertragsverbesserung erzielen zu können. Die Zahlen des ersten Quartals, so Vorstandsvorsitzender Dieter Jutzi, „lassen Hoffnung aufkommen".

Und: „Vielleicht können die Aktionäre sogar mit einer Dividende rechnen." Zuletzt waren 12 DM je 100-DM-Aktie für 1983 auf das Grundkapital von 27 Mill. DM ausgeschüttet worden, an dem die schwedische Yxhult AB mit etwa 70 Prozent und die RWK Rheinisch-Westfälische Kalkwerke AG mit knapp 30 Prozent beteiligt sind; weniger als 1 Prozent entfallen auf freie Aktionäre.

Doch das Jahr 1986 könnte sich, so *befürchtet* Jutzi, *nur als ein „kleines* Zwischenhoch" erweisen, denn der Strukturwandel in der Baubranche sei noch keineswegs abgeschlossen. Daher will dieser bedeutende Baustoff-Hersteller sich weiterhin um Diversifikationen in Randbereiche bemühen. So soll innerhalb der nächsten zwei Jahre der Umsatzanteil des „Kerngeschäfts" (Porenbetonsteine) von derzeit 70 auf 50 Prozent zurückgehen – 1975 waren es noch 98 Prozent.

Ein ermutigender Anfangserfolg konnte da jetzt, wie Jutzi meinte, im Bereich Anlagenbau verbucht werden. Aus Großbritannien erhielt Ytong den ersten Großauftrag für die Errichtung eines Planblockwerkes mit einem Auftragswert von rund 25 Mill. DM. Gute Resonanz hätten auch die Bausätze für Selbstbauer gefunden. Erfreulich sei auch die Entwicklung im Bereich Bauleistung und Renovierung. Und schließlich hätten sich die vor drei Jahren eingeführten Granulatprodukte (Ölbinder, Tierhygiene) gut am Markt durchgesetzt.

Angesichts der konjunkturellen Probleme mit dem Baumarkt hat Ytong 1985 *noch recht erfolgreich* abgeschlossen. Während die Porenbetonstein-Branche einen Mengenrückgang von 12 Prozent hinnehmen mußte, sank der Ytong-Absatz um 9 Prozent auf 1,2 Mill. cbm. Der Umsatz dieser Sparte ging dadurch um 6 Prozent auf 177 Mill. DM zurück. Dank eines 9prozentigen Umsatzwachstums im „Nicht-Kernbereich" auf 72 Mill. DM verblieb dann nur ein Minus von 2 Prozent auf 249 Mill. DM.

Trotz der verschlechterten Auslastung der Ytong-Werke ist das Betriebsergebnis durch, so Jutzi, die Stabilisierung der Erlöse und Kostensenkungen auf 7,0 (6,1) Mill. DM gestiegen. Und nachdem im Vorjahr noch – verursacht durch die Muttergesellschaft Yxhult – außerordentliche Verluste von 5,4 Mill. DM zu einem Jahresfehlbetrag von 1,3 Mill. DM geführt hatten, kann für 1985 ein Jahresüberschuß von 2,8 Mill. DM ausgewiesen werden. Er wurde voll in die Rücklagen eingestellt.

Investiert wurden 1985 noch einmal 17 (19) Mill. DM. Der größte Teil davon entfiel wieder auf den Bau eines neuen Werks in Hamm. Im *laufenden Jahr wird das Investitionsvo*lumen auf 6 Mill. DM zurückgefahren und damit dann deutlich unter den Abschreibungen von 12 Mill. DM liegen. Beschäftigt wurden 1985 rund 860 (890) Mitarbeiter.

GENERAL AVIATION / Von der Belegschaft übernommen

Vor dem Gang an die Börse

JOACHIM WEBER, **Calden**

Am Anfang stand eine Notlage: Als die Henschel Flugzeugwerke AG in Kassel 1982 unter die Fittiche des Münchner MBB-Konzerns kamen, wußten die bayerischen Manager mit der als Unternehmensbereich geführten Generalvertretung des amerikanischen Flugzeugbauers Piper wenig anzufangen. Ihr Beschluß, das Anhängsel zu verkaufen oder nach Nordrhein-Westfalen zu verlagern, stellte die Mitarbeiter vor eine ungewisse Zukunft.

So fällten auch sie eine Entscheidung – sie griffen tief in die eigenen Taschen. Am 21. Oktober 1983 gründeten Mitglieder der Belegschaft die General Aviation Vertriebs + Charter GmbH mit einem Stammkapital von 1,5 Mill. DM, das zu 45 Prozent in den Händen von zehn Mitarbeitern, zu 25 Prozent bei Händlern und zu 30 Prozent bei Kunden lag. Am 1. Januar *1984 nahm das Unternehmen dann* den Betrieb auf, und schon ein Jahr später war die erste Kapitalerhöhung auf 2 Mill. DM fällig.

„Als ich das erste Mal mit unserer Idee zu den MBB-Leuten kam, haben die mich gar nicht für voll genommen", erinnert sich Wilfried Otto, Prokurist des alten Unternehmensbereichs und dann Geschäftsführer der neuen GmbH. Weniger gern erzählt er von einem seiner ersten Fremdgesellschafter, dem heute vor Gericht stehenden Graf Galen von der SMH-Bank, den es aber nur ganze acht Tage im Flugzeughandel hielt.

Seit dem vergangenen März ist Otto Alleinvorstand der Piper Generalvertretung Deutschland AG – unter diesem Namen firmiert der Ausreißer jetzt. Der Übergang zur Aktiengesellschaft legt den Schluß schon nahe: Die Piper-Mannschaft erwägt den Schritt an die Börse. Eine Kapitalerhöhung um 1 Mill. DM auf 3 Mill. DM *ist bereits beschlossen. Die* neuen Aktien sollen aber erst einmal (zum Kurs von 75 DM je 50-DM-Aktie) im Kundenkreis der 18-Mitarbeiter-AG angeboten werden.

Doch schon für den Sommer 1986 ist die Einführung der vollen 3 Mill. DM Grundkapital in den ungeregel*ten Freiverkehr der Frankfurter Bör*se vorgesehen. An die Hand genommen wird Piper dabei von der Deutschen Bank AG, Frankfurt, die damit – nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen – ihre bislang kleinste Gesellschaft auf den deutschen Aktienmarkt bringt. Später soll dann auch die Einführung in den geregelten Freiverkehr beantragt werden.

*Der Neuling ist wahrlich kein Rie*se. Im Geschäftsjahr 1983/84 (30. 9.), das ja nur aus neun Monaten bestand, setzte er 10,7 Mill. DM um, im ersten vollen Jahr 1984/85 schon 14,3 Mill. DM, ein rundes Drittel mehr. Etwa die Hälfte der Umsätze entfällt allein auf das Geschäft mit den Ersatzteilen, die ständig im Wert von 3 bis 5 Mill. DM im Caldener Lager bereitstehen. Der Bilanzgewinn erreichte 1984/85 ganze 0,6 (0,44) Mill. DM, und für die beiden anschließenden Jahre verspricht Otto (*„Man soll keine zu großen Erwartungen erwecken"*) jeweils 13,2 Mill. DM Umsatz sowie erst 0,1 und im Jahr darauf dann 0,3 Mill. DM *Gewinn*.

Solche Vorsicht wird auch von den Erfahrungen der Vergangenheit bestimmt: „1978/79 haben wir noch 150 Flugzeuge im Jahr verkauft – heute sind es gerade noch 15 Stück, allerdings zu einem weitaus höheren Durchschnittspreis von etwa 500 000 Mark gegenüber früheren 100 000 Mark." Gekauft werden jetzt vor allem Geschäftsflugzeuge, „die Kleinen gehen überhaupt nicht mehr". Denn Ärzte, Zahnärzte, Architekten oder Apotheker, die ganze Klientel des früheren Flieger-Booms, können oder wollen sich dieses Hobby jetzt nicht mehr leisten.

DORTMUNDER PRIVATBRAUEREI KRONEN

Das Geschäft konsolidiert

Bm. Dortmund

Die Dortmunder Privatbrauerei Kronen, die in der Rechtsform einer KG geführt wird, befindet sich seit Jahresbeginn in einer Phase der Konsolidierung. Wie Geschäftsführer Klaus Lerch anläßlich der Präsentation einer neuen Marketing-Strategie und einer neuen Werbekampagne mitteilte, hat die älteste Privatbrauerei Westfalens im letzten Jahr einen Umsatzrückgang um zwei Prozent auf etwas über eine Million Hektoliter Bier hinnehmen müssen. Der Umsatz fiel um den gleichen Prozentsatz auf 105 Mill. DM. Nach Lerch schloß die Brauerei jedoch mit einem positiven *Ergebnis ab*.

Die Krone zählt zu den modernsten westdeutschen Brauereien. Sie ist eines der wenigen Häuser, die noch ihr Malz *in einer eigenen Mälzerei selbst* herstellen. Seit 1975 wurden 90 Mill. Mark investiert. Der Media-Aufwand wird 1986 rund 5 Mill. Mark betragen. Im vorigen Jahr waren diese Mittel auf unter 4 Mill. Mark heruntergefahren worden.

Die Konsolidierung von Absatz und *Umsatz* wird von Lerch darauf zurückgeführt, daß es gelang, die Positionen *im Export* auszubauen. Schwerpunkte dieser Aktivitäten sind Italien und England. Exportiert wird vornehmlich Faßbier. Der Exportanteil beträgt zur Zeit bereits sieben Prozent des gesamten Bierausstoßes.

Im Binnenmarkt konzentrieren sich *die Bemühungen* der Dortmunder Brauerei auf den südwestdeutschen Raum. Mit 20 Fachgroßhändlern wurden Verträge abgeschlossen, die sowohl die Gastronomie für Kronen erschließen sollen, als auch eine Belieferung der Getränkegroßmärkte der Fachgroßhändler vorsehen. Vorerst ist noch nicht daran gedacht, den Lebensmittelhandel zu bedienen.

Der Faßbieranteil bei Kronen beträgt 30 Prozent. Beim Flaschenbier*anteil von 70 Prozent wird der* Einweganteil mit rund fünf Prozent bewußt sehr klein gehalten. Der Anteil des Pils am Ausstoß beträgt gut 50 Prozent, der des Exportbieres immer noch ungewöhnliche 30 Prozent. Die Kronenbrauerei verkauft 80 Prozent ihres Ausstoßes in einem Radius von 50 Kilometern rund um den Schornstein.

Unioninvest: Börse steigt weiter an

cd. Frankfurt

Die Union-Investment, Frankfurt, setzt im Vertrieb verstärkt auf die Versicherungswirtschaft, allerdings mit speziellen Fonds, die sie für Versicherungen auflegt. So hat sie kürzlich einen internationalen Rentenfonds für die Bayerische Beamtenversicherung (BBV) aufgelegt, der vom BBV-Außendienst verkauft wird. Ausschließlich über Banken werden weiterhin die klassischen Fonds verkauft, die in der ersten Hälfte des laufenden Geschäftsjahres einen auf 403 Mill. DM verdoppelten Netto-Mittelzufluß registrierten.

Der in dieser Berichtszeit mit einer Wertsteigerung um 25 Prozent erfolgreichste Fonds, der Unifonds, verlor allerdings 191 Mill. DM Spargelder. Für die weitere Börsenentwicklung ist die Union positiv gestimmt. Am *Aktienmarkt hält Fondsmanager* Klaus Kirstein vor dem Hintergrund eines fast inflationsfreien Wachstums, der Zinssenkung und der höheren Gewinnerwartung noch in diesem Jahrzehnt einen Indexanstieg von aktuell 300 (WELT-Index) auf 380 bis 400 Punkte für möglich. Störungen mit anhaltenden Korrekturphasen seien aber *nicht* auszuschließen.

EX-CELL-O / Umsatzimpulse durch flexible Systeme

Aufträge für zwei Jahre

nl. Stuttgart

Ein wachsendes Auftragspolster mit einer Reichweite von zwei Jahren, hohe Kapazitätsauslastung und eine beträchtliche Steigerung der Produktion sind die Merkmale des derzeitigen Geschäftsgangs bei der Ex-Cell-O GmbH, Eislingen/Fils, Werkzeugmaschinen-Tochter des gleichnamigen amerikanischen Mischkonzerns. Nach Angaben des Unternehmens sei damit nicht nur die Rezession zu Ende, sondern unmittelbar in einen nachhaltigen Aufschwung übergegangen. Einen zusätzlichen Impuls habe die konzernstrategische Konzentration der Pro*duktion flexibler Fertigungssysteme*, die auf dem Markt gute Aufnahme fänden, gebracht.

Der Umsatz der Ex-Cell-O GmbH ist in 1985 *nach zwei Jahren der Sta*gnation um 13,7 Prozent auf 102,9 (90,5) Mill. DM angestiegen. Dabei macht der Anteil der flexiblen, rechnergesteuerten Fertigungseinrichtungen bereits etwa die Hälfte des Umsatzes aus. Der Exportanteil am Umsatz nahm auf 42 (24) Prozent zu, wobei eine Sondermaschinen-Lieferung in die Sowjetunion den Anteil der Ausfuhr in die *Ostblockstaaten* auf 16 (1,5) Prozent des Umsatzes anstiegen ließ. Während das Ergebnis in 1985 sich kaum geändert habe und auch nicht an das Durchschnittsergebnis des Konzerns (Netto-Umsatzrendite 5,1 Prozent) heranreichte, rechnet man in Eislingen für 1986 mit einer „nachhaltigen Verbesserung des Ertrags". Für 1986 ist ein Umsatz von 126 Mill. DM eingeplant.

Investiert wurden im Berichtsjahr 4,7 (3,4) Mill. DM und abgeschrieben 3,8 (3,2) Mill. DM. Das Eislinger Unternehmen zählt 766 (744) Mitarbeiter, im laufenden Jahr wird die Belegschaft auf 810 Mitarbeiter aufgestockt. Der Gesamtumsatz der europäischen Werkzeugmaschinen-Gruppe von Ex-Cell-O, zu der auch ein Schwester-Unternehmen in Groß*britannien zählt, belief sich im* vergangenen Jahr auf 115 Mill. DM. Der gesamte Konzern, der sich in den Bereichen Luftfahrtteile/Wehrtechnik, Automobilteile und Industrieausrüstung betätigt, ging in 1985 leicht um 0,1 Prozent auf 1,14 Mrd. Dollar zurück. Doch vergrößerte sich der Gewinn nach Steuern um 1 Prozent auf 57,5 Mill. Dollar.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Heiko Körner, Christian Uhlig (Hrsg.): Die Zukunft der Globalsteuerung, Verlag Paul Haupt, Bern, Stuttgart 1986, 263 Seiten, 34 Mark

„Globalsteuerung" – um dieses wirtschaftspolitische Instrument und seine Wirkungen ranken sich wissenschaftliche Diskussionen, wurden Wahlkämpfe geführt. Die in diesem Band vorgelegten Arbeiten sind Variationen zum Generalthema des ökonomischen und politischen Lebenswerks von Karl Schiller. Schüler, Freunde und Kollegen widmen sich der Problematik *zwar* unter verschiedenen Aspekten, doch die beiden Herausgeber machen keinen Hehl daraus, daß sie mit ihrem Band die „These der Globalsteuerung etwas aufzuwerten versuchen". In seiner Standortbestimmung erteilt der Berliner Professor Krupp der Globalsteuerung jedoch keine Absolution: Über Erfolg oder Mißerfolg entscheidet die Situation, in der sich die Volkswirtschaft befindet. Auch die anderen Autoren – darunter Wissenschaftler und Praktiker – bemühen sich trotz aller Verehrung für Karl Schiller um eine sehr differenzierte Betrachtung dieses umstrittenen Instruments.

Dietmar Eirich: Computer Peripherie, Heyne Verlag, München 1986, 286 S., 14,80 Mark

Die meisten Computer werden in einer Minimalkonfiguration ausgeliefert. Der Besitzer kann dann nach und nach ausbauen. Dieses Buch gibt einen umfassenden Überblick über das Angebot an Computer-Zusatzgeräten: Drucker, Monitore, Diskettenlaufwerke oder Modems. Der Leser wird in ihre Technik und Arbeitsweise eingeführt und erhält die Entscheidungshilfen, die er braucht – für den *Einkauf, für den System-Aufbau und* für die Anwendung. Ein nützliches Buch mit konkreten Informationen für Einsteiger und Fortgeschrittene, allerdings leider *ohne* Marktübersichten.

Rolf Rüttinger: Unternehmenskultur-Erfolge durch Vision und Wandel, Econ-Verlag, Düsseldorf 1986, 240 S., 39,80 Mark

Auf den ersten Blick scheinen Kultur und Geschäft zwei extreme Gegensätze zu sein. Jedoch überall, wo Menschen zusammenkommen, existiert eine Kultur. Sie kann schwach *oder auch stark sein. Entsprechend* gilt dies auch für Unternehmen. Wie eine Fülle von Untersuchungen zeigt, kann die im Unternehmen gelebte Kultur einen wichtigen, vielleicht den wichtigsten Aktivposten in der Erfolgsbilanz bilden. Sie kann aber auch zum Stolperstein auf dem Weg in die Zukunft werden. Das Buch versteht sich als Ratgeber bei diesem komplexen und relativ neuen Thema.

Alfred Müller/Walter Schön: Zweckmäßige und rechtlich abgesicherte Arbeitsverträge, Heyne Verlag, München 1986, 318 S., 9,80 Mark

Gerade beim Abschluß von Arbeitsverträgen, während ihrer Dauer und bei ihrer Beendigung können viele arbeitsrechtlichen Fragen auftreten. In diesem Buch erfährt man, welche Fragen bei Abschluß eines Arbeitsvertrages von Bedeutung sind, welche gesetzlichen Regelungen bestehen und welche Punkte unbedingt beachtet werden müssen. Musterverträge in Lang- und Kurzfassung machen dieses Buch zu einem Standardwek in allen arbeitsrechtlichen Fragen für den Arbeitnehmer genauso wie für den Arbeitgeber. Das Buch ist auch für juristische Laien klar *verständlich*.

Wochenschlußkurse

New York

	2.5.	25.4.
Adv. Micro Dev.	28,125	30,75
Aetna Life	59,625	61,375
Alcan Aluminium	30,375	31,75
Alcoa	40,125	41
Allied Signal	50,75	51,875
AMP Corp.	57,125	58
Amax	14,875	14,375
Am. Cyanamid	68,625	70,25
Am. Express	58,75	62,75
Am. Motors	4,5	5,625
Am. Tel. & Telegr.	25	25,875
Amoco Corp.	61	60,125
Asarco	18,25	19,75
Atlantic Richfield	54,625	53,75
Avon Products	32,75	32,5
[illegible]	21,125	22
Bk. of America	17,375	18,5
Bethlehem Steel	14,5	19,625
Black & Decker	20,75	22,875
Boeing	56,375	56,375
[illegible]	50,875	57,125
Burroughs	60	62,25
Caterpillar	52	55,25
CBS	133,5	134,5
Celanese	199,5	203,5
Chase Manhattan	44,125	47,75
Chrysler	37,125	38,75
Citicorp	58,25	61,75
[illegible]	49,5	51,875
Coca Cola	111,875	115,375
Colgate	36,375	39,875
Commodore	7,875	8,75
Comm. Edison	31,375	33
Comm. Satellite	34,5	37
Control Data	22,875	23
CPC Int.	46	47
Curtiss Wright	51,5	53,25
Deere	33,75	37,75
[illegible]	44,5	47
Digital Equipm.	175,375	182,75
Dow Chemical	55,5	58,5
Du Pont	75,625	79,75
[illegible]	28,5	36,75
[illegible]	56,25	60,125
Exxon	57	58
[illegible]	58	57,25
[illegible]	24	24,875
Fluor	17,5	17,625
Ford	77,25	80,75
Foster Wheeler	13,125	13,5
[illegible]	42,375	45,625
GAF Corp.	70,875	71,625
General Dynamics	76,625	80,625
General Electric	76,625	79,625

	2.5.	25.4.
General Instr.	21,25	22,25
General Motors	78,75	81,625
Gen. T. & E.	49,75	50,75
Global Nat. Res.	3,25	3,5
Goodrich	39	40,75
Goodyear Tire	30,875	32
Grace	53,25	54,625
Halliburton	21,875	23,25
Heinz	41	41,75
Hewlett Packard	44	47,5
Homestake	21,125	22,625
Honeywell	75,375	77,675
IBM	154,25	159,5
Int. Tel. & Tel.	46,75	48
Int. Paper	56,625	58,625
Jim Walter	42,125	44,5
Litton Industries	84,5	87,75
Lockheed Corp.	50,875	54,75
Loew's Corp.	44,75	48,5
Lone Star	34,25	34,5
Louisiana Land	28,875	25
LTV Corp.	7,875	9,25
Mc Dermott	14,375	16,125
Mc Donnel Doug.	82,875	86,125
Merck & Co.	172	178,375
Merrill Lynch	36,5	39,125
Mesa Petroleum	5,125	5
Minnesota M.	107,75	104,625
Mobil Oil	29,75	30,125
Monsanto	60,125	62,5
Morgan J.P.	80,25	85,75
Nat. Semiconductor	14	15,25
[illegible] Int. Corp.	18,75	19,875
NCR	49,75	52,75
Newmont	42,375	46,875
Panam World	6,25	6,75
Pfizer	59,625	61,75
Phibro	52,75	55,5
Philip Morris	62,875	64,875
Phillips Petroleum	9,75	10,625
Polaroid	14,25	15,75
[illegible]	61,625	65
Prime Computer	22	22,5
Procter & Gamble	75	79
RCA	64,375	65,125
Revlon	17,25	17,75
Reynolds Ind.	41,375	45,5
Rockwell Int.	44,5	48,75
Rorer Group	36,875	38
Schlumberger	30,125	30,375
Sears Roebuck	45,125	44,875
Singer	50,125	52,25
Sperry Corp.	56	54,875
Std. Oil Calif.	37,75	38,25
Storage Techn.	3,5	4
Tenneco	38,75	38
Teledyne	344,5	356,875
[illegible] Corp.	59,625	62,25

	2.5.	25.4.
Tesoro	12,5	13,25
Texaco	31,875	33,125
Texas Instrum.	136,625	144,5
Tosco	4,125	3,625
Turner Broadcast.	24,75	24
Trans World Corp.	45,875	46,875
Transamerica	34,25	34,875
Travelers	49,625	52,125
UAL	61	61,375
Ucal Corp.	19,125	21,625
Union Carbide	24,25	24,5
Union Oil of Calif.	21,625	21,875
US Gypsum	69,75	69,875
US Steel	19,875	20,5
United Technologies	50,375	51,25
Walt Disney	44,375	48,25
Warner Comm.	44,75	49,875
Westinghouse El.	53,25	54,875
Weyerhaeuser	34,25	37,375
Whittaker	24,625	25,5
Woolworth	74,75	79
Xerox	59,375	59,5
Zenith Radio	26,625	27,875
Dow Jones Index	1774,48	1855,57
Stand. & Poors	234,79	242,29

Toronto

	2.5.	25.4.
Abitibi-Price	24,5	25,5
Alcan Alu.	41,875	43,625
Bk. of Montreal	33,5	34,375
Bk. of Nova Scotia	14,75	14,5
Bell Cda Enterprises	39,875	40,625
[illegible] Oil	2,4	2,49
Bow Valley Ind.	9,75	9,75
[illegible] Mines	8,125	-
Brunswick M & Sm.	12,75	-
Cdn. Imperial Bk.	19,625	19,875
Cdn. Pacific Ltd.	17,375	18
Cominco	12,375	12,5
[illegible] Res.	1,38	1,48
Denison Mines	7,375	8,25
Dome Petroleum	1,96	1,94
Dofasco	32	31,25
Falconbridge Ltd.	21	21,25
Great Lakes Forest	25,25	25,625
Gulf Canada	15,125	15,25
[illegible] Res.	6,6	6,62
Hiram Walker Res.	34,5	34,5
Hudson Bay Mng. Sm.		8,375
Husky Oil	8,25	8,125
Imperial Oil -A-	41,75	42,75
Inco	19	19,625
Inter City Gas Ltd.	15,75	15,25
Interprov. Pipeline	43,75	43,75
Kerr Addison	25,5	25,25
Lac Minerals	21,375	19,625
Massey Ferguson	3,25	3,55
Moore Corp.	36	37,5
Noranda Mines	18,125	17,75
Norcen Energy Res.	11,25	11,5
Northgate Expl.	4,4	4,45
Northern Telecom.	41,75	42,625
Nova An Alberta "A"	5	5,12
Nu West Group	0,33	0,37
Oakwood Petrol	3,8	4,15
Placer Development	22,5	21,75
Provigo Inc.	19,625	19,875
Ranger Oil	4,8	5
Revenue Properties	-	7,65
Rio Algom	24,5	25
Royal Bk. of Can.	32,5	32,5
Seagram	79,375	82,875
Shell Canada	22,25	22
Sherritt Gordon	7	4,875
Stelco -A-	25,625	26,375
TransCda. Pipelines	17,25	17,625
Westcoast Transm.	13,75	13,875
Index TSE 300	3098,00	3125,80

Tokio

	3.5.	26.4.
Alps	2080	2040
Bank of Tokyo	775	775
Banyu Pharma	876	872
Bridgestone Tire	490	478
Canon	1158	1150
Daikin Kogyo	790	787
Daiwa House	1440	1370
Daiwa Sec.	1570	1580
Eisai	1620	1580
Fuji Bank	1490	1500
Fuji Photo	2380	2500
Fuji Radio	3610	3450
Hitachi	951	910
Honda	1710	1720
[illegible]	449	457
[illegible]	908	[illegible]
Ito Yokado	3850	3760
Japan Air	9590	9700
Japan Met.	341	341
Japan Syn. Rubber	411	415
Kajima	742	771
Kansai Elec P.	2400	2500
Kao Soap	1470	1500
Kawasaki H	151	153
Kawasaki S	155	156
Kirin Brewery	1210	1190
Komatsu	470	474
Kubota Iron	344	339
Kyocera	4600	4690
Makita El.	1220	1200
Marui	2390	2330
Matsushita El. Ind.	1400	1450
Matsushita El. Wks.	1520	1400
Mitsubishi CP	725	750
Mitsubishi El.	362	355
Mitsubishi Estate	1830	1750
Mitsubishi Heavy I.	349	379
Mitsui Co. Ltd	442	441
Mitsukoshi	890	889
Mitsumi El	1180	1230
Nichican	860	850
Nihon Cement	510	505
Nikko Sec.	947	960
Nippon El.	1560	1600
Nippon Kokan	134	135
Nippon Oil	1190	1150
Nippon St.	165	164
Nippon Yusen	378	375
Nissan Motor	571	575
Nomura Sec.	1880	1880
Olympus	1260	1160
Penta-Ocean	575	544
Pioneer	2330	2420
Renown	910	890
Ricoh	970	970
Sankyo	1420	1500
Seiyu Stores	1520	1250
Sekisui Pref.	1190	1130
Sharp	995	980
Shiseido	1900	1820
Sony	3850	3910
Sumitomo Bank	1800	1800
Taisei Corp.	480	450
Taisho Marine	694	665
Takeda Chem.	1410	1400
Teijin	500	496
Tokyo Elec.	1280	1300
Tokyo Gas	392	397
Tokio Marine	1120	1120
Tokyo El. Power	3900	3640
Toray Ind.	543	545
Toshiba Elec.	432	474
Toto	1240	1250
Toyo Kogyo	407	404
Toyota Motor	1580	1630
Yamaichi	943	936
Yamanouchi	3300	3180
Yamaha	717	744
Yamazaki	1270	1300
Index	1252,72	1246,32

Die Liebe höret nimmer auf

Claudius Dornier jr.

* 10. Dezember 1914
† 30. April 1986

Seine engsten Angehörigen

Die Beerdigung hat im engsten Familienkreis stattgefunden. Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende für den Unterstützungsfonds „Dornier Hilfe", Deutsche Bank, Friedrichshafen, Kto.-Nr. 35/11 805.

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 9. Mai 1986, um 10.30 Uhr in der Schloßkirche in Friedrichshafen statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb

Professor

Claudius Dornier jr.

* 10. Dezember 1914
† 30. April 1986

Vorstand, Geschäftsführer,
Betriebsräte und Belegschaft
der
Dornier-Unternehmensgruppe

Die Beerdigung war im engsten Familienkreis.

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 9. Mai 1986, um 10.30 Uhr in der Schloßkirche in Friedrichshafen statt.

Tief bewegt nehmen wir Abschied von

Professor Dipl.-Ing.

Claudius Dornier jr.

Gründer und geschäftsführender Gesellschafter

Seine große Menschlichkeit, seine Kreativität und sein unternehmerischer Weitblick ließen ihn zu einer herausragenden Persönlichkeit der Luftfahrt werden.

Wir verlieren in ihm den Ingenieur und Genius, der mit vorbildlichem Einsatz unser Unternehmen gegründet und geprägt hat.

Die Weiterführung seiner Projekte in seinem Sinne wird uns Auftrag und Verpflichtung sein.

Geschäftsführung und Belegschaft der
Claudius Dornier Seastar GmbH u. Co. KG
Flugplatz Oberpfaffenhofen
8031 Weßling

Professor

Claudius Dornier jr.

geboren 10. Dezember 1914

gestorben 30. April 1986

Wir trauern um eine große Unternehmerpersönlichkeit.

Gesellschafter und Aufsichtsrat
der
Dornier GmbH

Am 30. April 1986 verstarb

Professor Dipl.-Ing.

Claudius Dornier jr.

Claudius Dornier prägte in vielen Jahren seiner Zugehörigkeit zu den Gremien unseres Verbandes die Entwicklung der deutschen Luft- und Raumfahrtindustrie. Von 1966 bis 1970 war er Präsident des BDLI und 1976 Präsident des Verbandes der europäischen Luftfahrtindustrie, Association Européenne des Constructeurs de Materiel Aerospatial (AECMA).

Sein Name ist mit den Leistungen der Luft- und Raumfahrttechnik untrennbar verbunden.

Der BDLI gedenkt in Dankbarkeit seines Ehrenmitglieds, einer Persönlichkeit von außergewöhnlicher Schaffenskraft, eines treuen Freundes und Ratgebers.

BDLI – Bundesverband der Deutschen Luftfahrt-, Raumfahrt- und Ausrüstungsindustrie e. V.

Dr. jur. Otto Greve
Präsident



können auch telefonisch oder fernschriftlich durchgegeben werden

Telefon: Hamburg
(0 40) 3 47-43 80,
oder -42 30

Berlin
(0 30) 25 91-29 31

Kettwig
(0 20 54) 1 01-5 18
und 5 24

Telex:

Hamburg
2 17 001 777 as d

Berlin 1 84 611

Kettwig 8 579 104

Harmloser Mummenschanz oder Kulturbolschewismus? Glatzkopf Kreutzberg

Tanzend durch die Welt der Kostüme

Er war unverwechselbar, und das machte ihn populär. Lange vor Yul Brynner erfand sich Harald Kreutzberg (1902–1968) den Kahlkopf als Markenzeichen. In einem Akt, der wie Selbstverstümmelung schien, hatte sich der Vierundzwanzigjährige für seine Narrenrolle in dem Tanzdrama „Don Morte" den Kopf kahlgeschoren. Das erregte Aufsehen. Der Harald Kreutzberg, den die Welt als den herausforderndsten Tänzer des German Dance feierte, wurde unter dem Rasiermesser geboren. Es wurde sozusagen ein Kaiserschnitt: Er hob Kreutzberg aus der Menge aller Ausdruckstänzer hervor.

Denn das war er: ein Ausdruckstänzer. Und er sprach seine individuelle Körpersprache gewissermaßen mit der Stimme seiner Kostüme. Er war, bevor er Tänzer wurde unter Mary Wigmans Anleitung, Modezeichner gewesen. Dies kam ihm als Tänzer aufs Höchste zupaß.

Kreutzberg kroch nicht nur in seine Tanzkreationen wie in die eigene Haut, er hatte sich die Kostümhaut auch nach eigenen Entwürfen geschneidert. Das machte ihn zum Theatertänzer auch auf den kahlsten Konzertpodien. Um ihn war das Abenteuer der Bühne. Er war verwandlungsnärrisch, ein Phantast der Auf- und Umzüge, der dekorativen Verblüffung, des charmanten Effekts. Und gerade mit Charme war der deutsche Tanz nicht gerade besonders gesegnet. Kreutzberg besaß ihn.

Natürlich konnte er auch nach Vorschrift heroisch sein oder tiefsinnig, hintergründig. Er konnte mythisch

Es war ein getanzter Traum – ZDF, 22.10 Uhr

daherwallen als „Engel der Verkündigung" oder als „Irrer" mit den Füßen lallen. Aber sein Publikum fing er denn doch immer mit den kauzigen Tanzminiaturen, liebevoll hingestrichelt: dem „Verliebten Gärtner", dem „Seligen Walzer", dem „Tango um Mitternacht".

Kreutzberg verstand es, sein Publikum aufs Feinste zu unterhalten durch Tanz, es lachen zu machen. Allein in Berlin gab er im Laufe der Jahre, bis er sich 1959 von der Tanzbühne zurückzog, hundert Solo-Abende. Ausverkauft waren die meisten. Man konnte sich nicht sattsehen an Kreutzbergs Kreuzzügen durch die Welt der Kostüme – und die des Freien Tanzes natürlich auch.

Er tanzte mit seinen Mannen den „Schwertertanz" im nächtlichen Riesenrund des Stadions am Vorabend der Berliner Olympischen Spiele. Es war die letzte große Demonstration des Stils, den die Welt den Deutschen Tanz nannte, der aber ausgerechnet in Deutschland keine Förderung mehr empfing. Er galt als expressionistisch und damit kulturbolschewistisch. Das war der Tanz Kreutzbergs wirklich nicht. Vielleicht sogar paßte er sich ein bißchen zu sehr dem harmlosen Mummenschanz an.

Denn sein Spieltrieb war nicht zu zügeln. Er erfand sich das mittanzende Requisit. Er konnte tanzend tausend Streiche machen, also tanzte er den „Till Eulenspiegel" – und den *gleich hoch drei.* Kreutzberg hatte schon als Kind auf der Bühne gestanden. Als Achtjähriger bekam er Tanzunterricht, aber wirklich ernst wurde die Sache erst, als er schon einundzwanzig war. Aber für einen Freien



Eine seiner Verwandlungen: Kreutzberg FOTO: PEYER

Tänzer war das damals ein Babyalter. Er machte sehr schnell, geradezu im Sturmschritt, Karriere.

Er spielte bei Max Reinhardt in Salzburg tanzend Theater, er tanzte und spielte im Film. Er konnte unheimlich sein, skurril, befremdend, bizarr. Erst mit Yvonne Georgi als Partnerin, später mit Ruth Page un*ternahm er ausgedehnte Tourneen* durch Amerika. Aber im Grunde blieb er ein Solo-Tänzer, der Mann mit den tausend Masken – und jede war auf den Namen Kreutzberg getauft.

KLAUS GEITEL

Fast nur Umwelt-Themen beim Wettbewerb der TV-Regionalprogramme

Aktualitätshetze drückt das Niveau

Im Fernsehen blüht das Regionale. Neue Programme, Sendereihen, „lokale Fenster", öffentlich-rechtlich oder privat. Das Schlagwort heißt: „Vor Ort". Die einen können es schon nicht mehr hören, für die anderen steckt immer noch eine Fülle unentdeckter Möglichkeiten dahinter.

Die Jury beim traditionellen, von *Radio Bremen ausgerichteten* Wettbewerb der Fernseh-Regionalprogramme im deutschsprachigen Raum mag angesichts der diesmal fast 150 eingereichten Beiträge in drei Kategorien von beidem etwas gespürt haben. Nur in einer Kategorie, bei den „Aktuellen Reportagen bis 30 Minuten", vergab sie einen ersten Preis, dafür aber in den beiden anderen Kategorien (Kurzbeiträge bzw. Präsentation und Moderation von Magazinen) jeweils zwei zweite und mehrere dritte Preise. Darin spiegelt sich das Resümee: Nur ein herausragendes Stück, daneben beachtliches Niveau in wachsender Breite, aber auch thematische und formale Monotonie.

Der als einziger mit 3000 Mark ausgezeichnete Beitrag – eine NDR-Reportage über den Hamburger Stadtteil St. Georg (Autorin: Renate Zilligen) – ist von Alltagsmasche weit entfernt. Ein zwischen Kamerateam und Autorin sozusagen in innerem *Gleichmaß absolvierter Spaziergang* durch ein altes Stadtviertel voller Probleme und Widersprüche. Kleinbürgertum, Altbauidylle, Prostitution, Nepp, Ausländergetto, Brutalität, Beschaulichkeit, Heuchelei, Gemütlichkeit – alles kommt auf nachdenkliche Weise ins Bild, nimmt Gestalt an.

Nur noch ein weiteres Stück, Dieter Wielands Reportage über die Regensburger Planungsprobleme (Bayerischer Rundfunk), scheint mit der gleichen Gründlichkeit produziert. Alles andere, auch das professionell gut Gemachte, trägt den Stempel der täglichen Aktualitätshetze: Tagesthemen auf Landkreisebene.

Vielleicht liegt es an dieser Besonderheit der Produktionsbedingungen, daß in der Fülle der eingereichten Beiträge (von ARD, ZDF, Privatfernsehen und den Nachbarn Schweiz und Österreich) auch eine thematische Eintönigkeit herrscht. Kein einziges Stück aus dem Sport, nur ein halbes Dutzend aus dem Bereich Kultur im weitesten Sinne.

Aber fast 90 Prozent aller Beiträge befassen sich mit Umweltproblemen. Ist die Region nichts als Schadstoffmessung, Lärmpegel und Giftängsten? Aber vielleicht liegt das auch an der Methode, nach der in den Anstalten die einzureichenden Beiträge ausgewählt werden. Aus manchen Redaktionen ertönen hinterher Laute des Entsetzens, wenn sie hören, was andere (wer?) aus ihrer Produktion in einem Wettbewerb präsentiert haben.

JOACHIM NEANDER

Sandra (15) liebt das Leben

Mit einem Sieg der jüngsten Teilnehmerin, der Belgierin Sandra Kim, endete am Samstag in Bergen der 31. Grand Prix d'Eurovision. Die 15jährige bekam für ihr Lied „J'aime la vie" (Ich liebe das Leben) die meisten der von den 19 nationalen Jurys vergebenen Punkte. Ingrid Peters, die für die Bundesrepublik „Über die Brücke gehen" sang, landete auf dem achten Platz. Den zweiten Platz errang die Schweizer Sängerin Daniela Simons mit „Pas pour moi" (Nicht für mich), Dritte wurde die Kanadierin Sherisse Laurence, die für Luxemburg den Titel „L'amour de ma vie" (Die Liebe meines Lebens) sang – auf den ersten Plätzen also französisch-sprachige Lieder. Die zweieinhalbstündige Show wurde nach Schätzungen weltweit von rund 600 Millionen Menschen verfolgt. (dpa)





ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.10 Sesamstraße
9.45 ARD-Ratgeber Pflanzen
10.00 heute
10.03 Bocuse à la carte
10.30 Globus
10.55 Zieh den Stecker raus, das Wasser kocht – Theaterstück von E. Kishon
13.00 heute

ARD

15.50 Tagesschau
16.00 Ich bin nicht schön – ich bin viel schlimmer
Gerty Molzen 80 Jahre
17.15 Auf und davon!
17.45 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 100 Karat
Der Künstler
21.04 Ein Platz an der Sonne
Wochengewinner
21.05 Ein Bomben-Geschäft
Atomhilfe für Pakistan und Indien
21.45 Treffpunkt Kino
Mit Werner Baecker
22.30 Tagesthemen
23.00 Nana Akoto
Afrikanische Dorfkomödie
Nana Akoto, seit vielen Jahren Chief des Dorfes Oyoko in Zentral-Ghana, wird langsam müde und alt. Trotz aller Bemühungen seiner jungen Zweitfrau und Be*schwörungen wird er nicht mehr* Vater.
0.30 Tagesschau
0.35 Nachtgedanken

ZDF

16.00 heute
16.04 Biedermeier-Kaleidoskop
Die Zeit 1834–1839
16.35 Die Maultrommel
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Zu Gast: Klaus & Klaus, Bruce Cockburn
17.50 SOKO 5113
Das Duell
Der Student Jürgen Feldmann, er verkehrte in Rauschgift- und Homosexuellenkreisen, stirbt bei einem Test. Alles deutet auf Mord.
Dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Verkehrsgericht
Vorsicht, Geisterfahrer!
21.05 ZDF-Programm im Mai
21.15 WISO
Mit Beiträgen zum Weltwirtschaftsgipfel in Tokio
21.45 heute-journal / Politbarometer
22.10 Es war getanzter Traum
Harald Kreutzberg
Dokumentation von Beate Weiler und Christoph Pranter
22.55 American Music Award
0.10 heute

SAT 1

15.00 Heiteres Geschichtenkarussell
Anschl. Secret Squirrel
15.30 Lassie
Anschl. Die Hillbilly Bären
16.00 Musicbox
17.00 Raumschiff Enterprise
18.00 Westlich von Santa Fe
Anschl. Dick Tracy
Oder: Regionalprogramme
18.30 APF blick
18.45 Der Chef
Tod auf Kredit
19.45 An der schönen blauen Donau
Österreichisches Lustspiel (1954)
Mit Hardy Krüger
21.30 APF blick
22.15 WM – Wirtschaftsmagazin
22.45 JuxBox Extra
23.00 Matt Houston
23.50 APF Blick

1 Plus

19.00 Hobbythek
Körperpflege sanft und sauber
19.45 Bauernmalerei
Maltechniken
20.00 Tagesschau
20.15 Polizeiinspektion
Ein Sack mit Brillanten
20.40 Franz Xaver Brunnmayr
21.05 Sommergäste
Fernsehfilm nach Maxim Gorki
Von Peter Stein und Botho Strauß
22.55 Auslandsshow
Treffpunkt Brüssel
Anschl. Nachrichten

III.

WEST
18.00 Telekolleg Chemie
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße
20.45 Gesucht – Gefunden
22.15 Von der Elbe an den Rhein
Künstler aus Sachsen in NRW
22.45 Niemanns Zeit
Deutscher Heimatfilm
0.35 Zurück zur Natur – aber wie?
Gespräch mit Reinhold Messner
0.50 Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Musikinstrumente
19.00 Briefmarken – nicht nur Sammler
19.15 Altes Haus wird wieder jung
19.45 Autos, die Geschichte machten
20.00 Tagesschau
20.15 Das Montagsthema
21.00 Hobbythek
21.45 TV-Kochbuch
22.00 Frankenstein
Amerikanischer Spielfilm (1973)
0.05 Nachrichten

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.33 Herrchen gesucht
19.00 Der Sternenhimmel im Mai
19.20 Hessenschau
19.55 drei aktuell
20.00 Horizonte
20.45 Die Sprechstunde
21.30 Drei aktuell
21.45 Magnum
Eine mehr als unglückliche Ehe
22.30 Die Stadt der Weißkragen
23.15 Vor vierzig Jahren

SÜDWEST
18.00 Sesamstraße
18.30 Abenteuer der Maus auf dem Mars
18.35 Fury
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Gemeinschaftsprogramm:
19.26 Das Sandmännchen
19.30 Formel Eins
20.15 Sonde
Nur für Baden-Württemberg:
21.00 9 aktuell
Nur für Rheinland-Pfalz:
21.00 Neues um 9
Gemeinschaftsprogramm:
21.15 Markt
23.00 Pop-Souvenirs
23.45 Nachrichten

BAYERN
18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Über die Angst, daß wir allmählich vergiftet werden
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
22.50 Magnum
Der Tod spielt mit
23.35 Rundschau

3SAT

18.00 Mini-ZIB
18.10 Bilder aus der Schweiz
19.00 heute
19.20 3SAT-Studio
19.30 Na, sowas!
20.15 Sport-Zeit
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 Ator – Herr des Feuers
Italienischer Spielfilm (1982)
In mythischer Vorzeit kommt Ator als Sohn des Gottes Thorn und einer Prinzessin zur Welt
23.20 Kennwort: Kino
Anschl. Nachrichten

RTL-plus

18.15 Regional 7
18.35 Hallo RTL
18.53 7 vor 7
19.22 Karlchen
19.30 KAZ
Alles um Melissa
20.15 RTL-Spiel
20.20 Filmvorschau
20.30 Die drei Gesetzlosen
Amerikanischer Spielfilm (1975)
21.52 Wie geht's?
Ran an den Speck
22.12 RTL-Spiel
22.20 Bonnfetti
23.52 Wetter/Horoskop/Betthupferl

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Armin Reck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Maria Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Detlev Ahlers; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Norbert Koch, Dr. Rudolf Zewell (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt; Fotoredaktion: Bettina Rathje.

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanns Giesler, Werner Kahl, Dr. Rainer Nolden, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Knut Teske, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Arnulf Gosch, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geitel; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Harald Günter, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngässer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz.

Pankraz, der Zahnarzt und die Langeweile

Wir sind offenbar in eine Marktlücke gestoßen", freut sich Erziehungsberater Karl Feldkamp aus Köln. Die von seiner Beratungsstelle organisierte „Aktionswoche gegen Langeweile" war ein voller Erfolg. Nicht, daß die Kursteilnehmer sich nun künftig weniger langweilen werden als vorher. Aber man hat sich doch immerhin einmal gründlich ausgesprochen, hat sich gegenseitig sein Leid geklagt und hat einige „Rollenspiele" absolviert (schnarchender Vater, strickende Mutter), in denen die Langeweile zu anschaulicher Darstellung kam. Die *nächste Aktionswoche* ist bereits ausgebucht.

Die Teilnehmer der ersten Runde, danach befragt, was denn Langeweile eigentlich sei, gaben einen Zustand der Unausgefülltheit und Erlebnisarmut zu Protokoll. Als Ursache vermuteten sie „reizarme Umgebung" oder doch „gleichförmig wiederkehrende Reize". Alle waren sich einig, daß der Zeit ein wichtiger Part bei der Entstehung *der Langeweile zukomme*, aber die Gründe, die dafür angegeben wurden, waren sehr verschieden. Die einen sprachen von „verlorener Zeit", *die anderen dagegen von* einem übermäßigen Zeitgewinn, von einer „Dehnung des Zeiterlebens". Als typischen Brutherd für Langeweile *nannte* einer *das* überfüllte, schlecht gelüftete Wartezimmer eines Zahnarztes.

An einer solchen Zuordnung hätten *zweifellos* auch *die* Klassiker der Langeweile-Deutung, die August Wilhelm Schlegel, Kierkegaard oder Heidegger, ihre Freude gehabt. Schlegel definierte die Langeweile im „Athenäum" als eine Art Stickluft, wie sie entsteht, „wenn eine Menge wartender Menschen im eingeschlossenen Raum beisammen sind". Der Akzent liegt dabei auf dem „Warten" und der „Menge". Das Eingeschlossensein ist nicht einmal so wichtig. Ein Gefangener, der von seinen Richtern nichts mehr erwartet und sich ganz auf seine Einsamkeit eingelassen hat, braucht sich nicht zu langweilen, findet, wie Schopenhauer konstatiert, „an seinen Gedanken und Phantasien vortreffliche Unterhaltung".

Hingegen das Warten wie die Präsenz der Menge führt von der angefüllten Einsamkeit weg, es dehnt die Zeit, ohne daß das als Gewinn empfunden würde, weil die gedehnte Strecke sich als leer und nichtig erweist: Man sitzt im überfüllten Wartezimmer und kann sich auf nichts konzentrieren, einmal weil der ängstlich flatternde Geist antizipatorisch schon bei der erwarteten und durchaus unerfreulichen Zahnbehandlung ist, zum anderen weil er gründlich von der ebenfalls dumpf vor sich hin wartenden Menge abgelenkt und belästigt wird, von der Schlegelschen „Stickluft" eben, die die Sinne beleidigt und, wenn überhaupt etwas, dann höchstens die Atemwege reizt.

Glücklicherweise ist die Welt als Ganzes nur in der Sicht unverbesserlicher Hypochonder oder seichter Dummköpfe ein stickiges Wartezimmer. Es wirkt auf Pankraz immer etwas erschreckend, wenn gesunde junge Leute, die nicht einmal arbeitslos sein müssen, ein eminentes Gelangweiltsein zu erkennen geben und darüber klagen, daß alles *so reizlos* und gleichförmig geworden sei. Darf man denn wirklich „alles" schlankweg auf die anderen schieben, sollte man nicht zunächst einmal nachsehen, ob das Übel vielleicht in eigener Stickigkeit und Stockigkeit wurzelt?

Langeweile an sich ist kein vornehmer Affekt, auch wenn uns das bestimmte Snobs und Dandys *glauben* machen wollen. Sie verweist auf Phantasielosigkeit und Gefühlsarmut, und gegen sie mit einer die Phantasie und den Lebensmut trainierenden „Aktionswoche" anzugehen, ist im Grunde gar nicht so komisch, wie es im ersten Moment scheinen mag. Denn einem Phantasielosen oder einem Hypochonder, der wie gebannt immer nur auf den Tod starrt, nur auf das eigene vorbestimmte Ende wartet und dem die Welt über diesem leeren Warten zur grauen Folie verfällt, können auf Dauer auch die klamaukhaltigsten Außenreize nicht aufhelfen.

Ist die Langeweile ein typischer Wohlstands-, ein sozialer Luxus-Affekt, wie gelegentlich auf der Kölner Aktionswoche zu hören war? „Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen", wußte bekanntlich schon Goethe. Politisch unruhige und wirtschaftlich schwierige Zeiten setzen mit Sicherheit weniger Langeweile frei als satte Friedensjahre. *Wer* nämlich tagtäglich darum kämpfen muß, halbwegs satt zu werden, und wer zudem ständig mit feindlichen *Überfällen zu rechnen hat, der* trainiert seine (Überlebens-)Phantasie von ganz allein und der kommt auch meistens gar nicht dazu, sich *die Bodenlosigkeit, den „ennui"*, den sinnlosen Wartestand der Existenz zu vergegenwärtigen.

Dennoch müssen Frieden und Wohlstand keineswegs langweilig sein, zumindest nicht für den begabten einzelnen, der sich, wie gesagt, mit seinen Gedanken und Phantasien meist vortrefflich zu unterhalten weiß. Bei der kompakten Menge verhält es sich etwas anders, besonders wenn für sie zwar genügend Brot, aber nicht genug Arbeit vorhanden ist. Dann kumulieren das Warten und das Sich-auf-die-Nerven-Gehen, und der Ruf nach „Spielen", nach immer wilderen, immer riskanteren Außenreizen und Unterhaltungen wird lauter und lauter.

Der alte Ernst Bloch hielt es durchaus für möglich, daß die Revolutionen der Zukunft nicht mehr *wegen Hungers und sozialer Not*, sondern wegen gähnender Langeweile ausbrechen könnten. So betrachtet, wäre die Kölner Aktionswoche *gegen Langeweile nur* ein bescheidener Anfang ungeahnter geistiger Entwicklugen gewesen. Wer in Zukunft die Revolution *schüren will, der muß Langeweile* erzeugen, und wer sie verhindern will, der muß sie bekämpfen. Je mehr intellektuelle Langweiler, desto sicherer die *Revolution* – aber eine Revolution wohin? Etwa in neue Langeweile mit neuen, noch schlimmeren Langweilern? Da ist es schon besser, den *Klein-Langweilern* von heute rechtzeitig in die Parade zu fahren.

Pankraz

Berlin: Neumeier-Ballett

Auch ein Einhorn kann tanzen

Zum bevorstehenden 60. Geburtstag von Hans Werner Henze hatte ch *die* Deutsche Oper Berlin eine allettfeier ausgedacht. Schließlich lt es ja, in Henze den fruchtbarsten eutschen Ballettkomponisten zu ehn. Aber zu einem vollen Henze-Proamm reichte es nicht, nicht einmal ır Aufführung eines genuinen Hen-Balletts. Statt dessen sah Berlin ın seiner Operntruppe zum ersten lal ein reines Neumeier-Programm. chon das allerdings war ein Grund ım Jubeln für die Berliner, die in en letzten Jahren choreographisch icht eben verwöhnt worden waren. etzt begegneten sie endlich wieder inem Choreographen von kreativer utorität.

Man erlebte sie in der „Bach-Suite " (nämlich der in D-Dur BWV 1068) ıt *ihrem* springkräftigen Ouvertün-Elan. Man sah es nach dem dahinhmetternden Einleitungstanz im Air": einem pas de deux für die ochartistische Kunst Raffaella Rens und Lubomir Kafkas. Dies Stück igt Neumeier auf dem Höhepunkt ıer choreographischen Sinnenhärfe, in der sich Simplizität und affinement beinahe mirakulös verıen. Das „Air" allein schon belegt eumeiers starke körperhafte Vision, inen architektonischen Sinn, aus ewegung durchsichtige Monumente ı bauen, ebenso fragil wie kühn und estrickend.

Den Beschluß des Programms bilete Henzes „Tristan", die machtvolle



Eva Evdokimova und David Nixon in „Einhorn" FOTO: CLAUSEN

Konzertmusik für Solo-Klavier, das Homero Francesch mit großartiger Nuancierung und Klangschönheit spielte, Orchester und Tonbänder. *Unter der musikalischen Leitung von* Stefan Soltesz trug das Orchester das anspruchsvolle Werk mit hörbarer Hingabe vor. Neben dem herkulischen Ronald Darden war Dianne Bell eine ätherische Isolde. Wundervoll artikulierte das Corps der Mädchen die gelassene Bewegung des Meeres, in der John Neumeiers Choreographie ihre originellste Entfaltung findet.

Als Uraufführung im Zentrum des Abends: Neumeiers Choreographie zu Henzes viertelstündiger „Fantasia für Streicher", hervorgegangen aus der Filmmusik zu „Der junge Törless". Unter dem Titel „Einhorn" komponierte Neumeier für Eva Evdokimovas Bewegungskeuschheit eine kleine Suite mädchenhaften Erstaunens über die Heraufkunft des „Einhorns" namens David Nixon. Eine *milde* choreographische Variation über das uralte unausschöpfbare Thema „Boy Meets Girl". gil.

Nach der Heimkehr von Goyas „Marquesa de Santa Cruz": Spanien feiert seinen kunstpolitischen Sieg

Maler des Hofes, Maler des Volkes

Unter den vielen Bildnissen der spanischen Grandezza, die Francisco Goya y Lucientes auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn als „Primer Pintor de Camara" der Bourbonen malte, ist das liebenswürdige Porträt der jungen Marquesa de Santa Cruz, das auf dem internationalen Auk*tionsmarkt kürzlich so heftige* Wirbel erzeugte, gewiß nicht das bedeutendste. Dennoch ist es für die Spanier ein kunstpolitischer Sieg, daß es jetzt zum ersten Mal als Staatsbesitz im Madrider Prado-Museum gezeigt werden kann. Mit diesem aus England heimgekehrten Werk des reizbaren Aragoniers baut der Prado das Beinahe-Monopol seiner Goya-Sammlung weiter aus. Auf keinen Großen der Malerei trifft so exakt wie auf Goya zu, daß man seine nähere Bekanntschaft nur an einer Stelle, in Madrid, machen kann.

Spaniens Erfahrungen mit der Plünderung seiner Kunstschätze reichen weit zurück. Es schirmte sich schon früh dagegen durch Verordnungen ab, die neben der Ein- auch die Ausfuhr von Gemälden mit extrem hohen Abgaben belegen. Theoretisch wird das so streng gehandhabt, daß Ausfuhrlizenzen für Werke von überragender Bedeutung fast unerreichbar sind.

Nur waren in Spanien von jeher die strengsten Regeln *auch die* durchlässigsten. Was die Madrider Presse den „Fall der Marquesa" nannte, war im Grunde eine Bürokraten-Pirouette, *bei der Korruption und spanischer* Stolz in Widerstreit gerieten. Zuständige Stellen schauen eben manchmal durch die Finger, wenn es darum *geht, gut relationierten Exporteuren* eine Lizenz zu verschaffen. Ein der „Marquesa" vergleichbares spanisches Bild wird jedoch mit Sicherheit *so bald nicht wieder auf den* Markt kommen.



Den Aristokraten respektlos auf den Grund geschaut: Ausschnitt aus dem Familienbild Karls V., 1804 von Goya gemalt FOTO: IP/ARCHIV

Goya, dieser große Meister, der seinen bourbonischen Dienstherrn mit so erbarmungsloser und an Karikatur grenzender Grausamkeit porträtierte, war übrigens alles andere als jener ungebärdige Revolutionär und „Maler-Beethoven", als den man ihn gerne hinstellt.

Mit denen, die ihn mit Aufträgen bestürmten, ging er in der Regel eher schonungsvoll um. Es bleibt aber das größte Kompliment, das ihm die Kunstgeschichte machen kann, daß er zu plumpen Schmeicheleien einfach unfähig war. Das gilt nicht nur für den Radierer, der in den „Capricos" die Geiseln einer Zeitkritik schwang, die in konzentrierte Salzsäure getaucht waren. Es galt sogar schon für den jungen Goya, den letzten Sohn des Rokoko, beeinflußt von Tiepolo und Raffael Mengs, der in seinem Jagdbild Karls III. seinen damals noch gutmütigen Spott nicht zügeln konnte.

Er hatte das karstige Innenleben seiner aragonesischen Felsenheimat, hitzig erglühend und in kalter Abneigung erstarrt, keinem Konflikt ausweichend. Später in seiner „schwarzen Periode", schwerhörig geworden, als er Saturn malte, der seine Kinder verschlingt, lebte er mit den Dämonen einer Phantasie, die den Expressionismus vorwegnahm.

Mit Aufträgen eingedeckt, verteilte er an die Gesellschaft, die mit der Aufklärung nicht Schritt halten konnte, strenge Charakter-Zensuren. Er sah ihnen allen auf den Grund, den pompösen Aristokraten, ihren einfältigen Sprößlingen, aber auch ihren wackeren, vom Kinderreichtum erfüllten Señoras. Auch den hochmütigen Herzoginnen, die sich das zügellose Leben von noblen Kurtisanen erlauben konnten.

Mit der französischen Revolution war in der spanischen Gesellschaft ein volksnaher Pseudo-Populismus Mode geworden. Das bot Gelegenheit, die Damen der Aristokratie in der historischen Kostümierung der Mayas aus dem Volk darzustellen. Auch Maria Luisa von Parma, Karls IV. unsägliche Königin, ließ sich gern in solcher Verkleidung porträtieren. Mit ihr, die aus den prunkenden Goldrahmen der offiziellen Hofmalerei mit ihren leeren Augen und ordinären Zügen wie die perlenbestickte Managerin eines Escort-Service schaut, hatte Goya nicht das Mindeste im Sinn. Er stülpte ihr groteske Ungetüme von Tüllen, Reiherfedern und Agraffen auf den Kopf und durfte dennoch sicher sein, daß sie nicht gewahr werden würde, was er mit ihr anstellte.

Die monumentalen Reiterporträts des Königspaares sind unwahrscheinliche Beispiele dafür, was sich der Hofmaler dieser von ihm verachteten Monarchen erlauben durfte. Lächerlicher haben gekrönte Häupter nie zu Pferde gesessen. Ihre fetten Rösser – ein Tiermaler war Goya ge*wiß nicht – stehen wie mit Schabrak*ken geschmückte Holzböcke in der Landschaft.

Mit mehr Überzeugung behandelte Goya das berühmte Bild der Familie Karls IV., eines der Glanzstücke des Prado. Was er in dieser Psychoanalyse einer Dynastie ausgesagt hat, bleibt unerreicht. Doch einmal ging auch den Bourbonen ein Licht auf. Aus den letzten Jahren, bevor 1808 die napoleonische Katastrophe über sie hereinbrach, gibt es keine Porträts mehr von der Hand des respektlosen Hofmalers, der zwar weiter seine Bezüge erhielt, aber nun von dem gefügigeren Kollegen Vicente Lopez verdrängt wurde.

Nach der Abdankung und dem Exil *des Königspaares und dem Zwi*schenspiel Joseph Bonapartes sprang Goya mit Ferdinand VII., der unerfreulichsten Figur auf Spaniens Thron, *nicht rücksichtsvoller um*. Als er den neuen Herrscher als aufgeputschten Dorftrottel im Krönungsmantel abgemalt hatte, war die Position des „*Pintor de Camara*" unhaltbar geworden. Er ließ die Capricos, seine bittere Abrechnung mit dem damaligen Spanien, veröffentli*chen und zog sich damit die Verfol*gung durch die Spätlinge einer verbohrten Inquisition zu. Es war Zeit für ihn geworden, sechs Jahre vor *seinem Tod, ins französische Asyl zu* gehen, wo er 1828 starb.

Die Schatten, die seine letzten Jahre umgaben, fallen auch auf seine zierliche Marquesa de Santa Cruz, der es vorgezeichnet war, in die Politik zu geraten. Von ihren Nachfahren hatte General Franco im Zweiten Weltkrieg privat das Bildnis erworben. Er trug sich mit dem Gedanken, es Hitler zu schenken, um die Entfremdung zu mildern, zu der es 1940 zwischen beiden Diktatoren gekommen war.

Ein Sinngeschenk sollte es sein, denn die Leier, mit der die kleine Marquesa abgebildet ist, trägt als Emblem auf Goldgrund bekanntlich ein rätselvolles Hakenkreuz. Doch als der Handel mit den Erstbesitzern 1943 endlich abgeschlossen wurde, war es schon „zu spät", der Krieg in eine Phase getreten, in der Sinngeschenke für Hitler als Verschwendung erschienen. An dieses „zu spät" seien die Besucher erinnert, die es jetzt zum ersten Mal im Prado kennenlernen. HEINZ BARTH

Eröffnung der Wiesbadener Maifestspiele: „Aida" und „Midsummer Marriage" von der Opera North

Mit geschwellten Segeln durch die Sommernacht

Der Mai hat gut angefangen, selbst wenn man ausnahmsweise gar nicht vom Wetter spricht. Die Maifestspiele in Wiesbaden luden die Opera North aus dem englischen Leeds zu Gast, ein noch junges, aber unternehmungslustiges Ensemble, das vor ausverkauftem, jubelndem Haus „Aida" parodierte. Da die Parodie unfreiwillig zustande kam, merkte sie das Publikum nicht, obwohl ihm Aida vom Regisseur Philip Prowse in der Triumphszene als „Blinde Kuh" präsentiert wurde.

Vor allerdings gelichteten Zuschauerreihen führte man danach wie zur Wiedergutmachung Michael Tippetts Opern-Erstling „The Midsummer Marriage" auf, eines der bestürzenden Meisterwerke dieses Jahrhunderts, wobei das Bestürzende zudem darin liegt, daß Stücke wie dieses 1955 uraufgeführte Werk von den Opernhäusern immer noch weitgehend übergangen werden. Das Überrumpelnde: „The Midsummer Marriage" prunkt mit so frischen, lebhaften Farben daher, ist so individuell *und unorthodox geschrieben, als* gäbe es so etwas wie Neue Musik und Neue Opern nicht, sondern nur musikpralle oder musikalisch anämische Gegenwart.

„The Midsummer Marriage" ist ein musikalisch überbordendes Werk. In Tippetts Oper geht es scheinbar um nichts – oder anscheinend um alles. Zwischen Realität und Mystizismus gleitet sie mit musikalisch immerfort geschwellten Segeln, immer ein bißchen auch über sich selbst erstaunt. Hier geht es gar nicht darum, den eigenen Sinn zu begrenzen. Sie hält ihn offen nach allen Seiten.

Die beiden Menschenpaare, ein höheres und ein niederes, die durch rätselhafte Prüfungen gehen, sind Menschen dieser Zeit, durchaus normaler Herkunft und sichtlich englischer Abstammung. Vielleicht machen sie sich mit dieser Hochzeit einen Sommernachtsspaß? Aber der Spaß hat dann so viele doppelte Böden, daß man ihm nie auf den Grund gelangt. „Meine Oper meint, was sie sagt – und nicht mehr", hat Tippett, jetzt 81, lakonisch dazu bemerkt. Aber was meint sie nun? Und was sagt sie? *Zunächst, vor allem und über allem:* Sie macht unerhörte Musik.

Es ist eine würzige, chorsatte Musik in lebhaften Tempi, die das Publikum direkt zu packen versucht – und das gelingt ihr auch. Immer scheint es, als habe ein Komponist wie Purcell Tippett die Feder geführt beim straffen Vortrag seiner Gedanken, die sich mit einzigartigem lyrischen Elan entwickeln und gliedern, sich in glänzend geschriebenen Solo-Partien entfalten und auf den Höhepunkten in Tanz übergehen.

Eine Oper voller Verlockung, voller Versprechung, Erfüllung, furchtlos der Gegenwart entnommen – oder ihr einverleibt. Tippett, der zunächst daran gedacht hatte, sich von T. S. Eliot das Textbuch schreiben zu lassen (gedankenreicher hätte es kaum werden können, gedankenklarer wäre es wohl kaum geworden), hat sich am Ende das Libretto selbst gesponnen: metaphysisches Garn, in der Realität fest verknotet.

Das junge Paar, das im ersten Akt heimlich heiraten will, kommt auf unbegreifliche Weise abhanden. Es stößt noch einmal, derangiert und ramponiert, aufeinander. Dann aber trennen sich seine Wege erneut. Wenn man es beinahe schon vergessen hat, taucht es am Ende der Oper urplötzlich wieder auf, geläutert offenbar jetzt für den Bund der Ehe. Dazwischen werden Riten einer seltsamen Sekte tanzend beschworen. Eine phänomenale Wahrsagerin orakelt wie Wagners Erda tiefstimmig herein. Der Repräsentant der älteren Generation stirbt urplötzlich weg. Nichts paßt zueinander. Alles ist heftig unstimmig – bis auf die Musik, die mit ihrer Intensität und Verve das Auseinanderklaffende zur *Einheit* verbindet.

Die Opera North aus Leeds brachte eine vortreffliche Ensemble-Leistung zustande und bescherte dem anwesenden Komponisten einen großen Erfolg. David Lloyd-Jones feuerte sein Orchester zu jubelndem Vortrag an. Der Chor sang vollmundig mit lebhafter Attacke. Die Inszenierung tat sich nicht übertrieben wichtig, genausowenig wie das Dekor. Man zählt in Leeds eben nicht zu den Reichsten. Aber schöner wuchern mit seinem künstlerischen Pfund kann man eigentlich kaum als mit dem angemessenen Vortrag eines Werkes von Jahrhundertkaliber. KLAUS GEITEL

Wo blieb der Wohlklang des Schwans vom Avon? – Die Premieren '86 des „Royal Shakespeare Theatre"

Romeo und Julia beim Dolce vita von Verona

Das Royal Shakespeare Theatre in Stratford hat die Kunst des Versesprechens auf solche Höhen geführt, daß sie aus aller Welt an den Avon pilgern, um die Sprachorgel des Ensembles zu genießen. Doch das Ensemble selbst scheint neuerdings mehr einem „realistischen", weniger holden Sprachstil zuzuneigen. Jedenfalls deuten die ersten Inszenierungen der neuen Spielzeit unüberhörbar auf moderne Lässigkeit, sehr zum Entsetzen so manches eingefleischten Shakespeare-Freaks.

Am weitesten ging auf diesem Weg der vom National Theatre ausgeborgte Michael Bogdanov. Er siedelt „Romeo und Julia" frech im Verona von 1986 an, die Montague und Capulet agieren wie Industriekapitäne vor dem Hintergrund von Bürohochhäusern, und eine brutalisierte *jeunesse doree* in Rockerjacken knattert auf Motorrädern über die Bühne.

Voll regielicher Selbstironie läßt Bogdanov den Tybalt auf einem Saxophon Lloyd Webbers „Cats"-Hit „Memory" näseln. Dieser Tybalt hat ein Verhältnis mit seiner Tante Signora Capulet, fährt im offenen, knallroten Alfa Romeo mit zwei vor Erotik platzenden Groupies auf die Bühne und ist auch noch ein Neger. Und Benvolio springt auf dem Höhepunkt des Balls im Abendanzug in einen Swimming-pool mit wirklichem spritzenden Wasser.

Bogdanov sagt, „Romeo und Julia" handle nun eben einmal von Heranwachsenden in einer harten Welt, in der die Liebe geschunden und getreten werde. So sprengt er denn auch immer wieder den Zwang des Verses zugunsten einer hektisch-spontanen *Diktion. Bei so konsequenter Entpoe*tisierung überrascht es nicht, daß Romeo (Sean Bean) und Julia (Niamh Cusack) nicht die Tragik erreichen, die die Katharsis bringt. Eine auf den Tod der Liebenden unmittelbar folgende Pressekonferenz macht klar, daß sich die Welt nicht ändern wird.

Ein Londoner Kritiker meinte, daß Shakespeare hier nur noch als Librettist für ein Musical übriggeblieben sei. Tatsächlich reicht die von Hiroshi Sato komponierte Musik weit über den Rang bloßer Zwischenmusiken hinaus, die gesungenen Teile werden oft zur Hauptsache der Inszenierung. Aber bei der Mehrheit der Besucher kam dieses „Romeo und Julia"-Musical bisher gut an.

Nicht weniger Zuspruch empfing Hausherr Terry Hands mit seiner Neuinszenierung des „Wintermärchens". Sein Bühnenbildner Gerard *Howland führt vor, wie man mit ein*fachsten Mitteln den Kern des Geschehens höchst sinn- und augenfällig machen kann. Das Othello-Syndrom des Leontes, der seine Frau Hermione aus Eifersucht des Ehebruchs beschuldigt und das sechzehn Jahre lang büßen muß, bis sie ihm endlich wiedergeschenkt wird, läuft vor einer den ganzen Hintergrund füllenden, schräg gestellten Spiegelwand ab, die den Konflikt von Sein und Schein durch Duplizierung voll und sofort plausibel ins Bild bringt.

Auch Terry Hands bricht die klassische Harmonie der Sprache auf, wenn er den rasenden Leontes die Worte in ihre Bestandteile zerlegen läßt. Oh, wie fern sind die Zeiten, da Filmstars wie Richard Burton mit ihren klingenden Vokalen zu den größten Shakespeare-Sprechern zählten! Der hier agierende Filmschauspieler Jeremy Irons („Die Frau des französischen Leutnants", „Swann") ließ seinen Regisseur vollkommen im Stich. Zwar ist er prächtig anzuschaun, doch klingt er genau wie der Sänger, der den Mund nicht aufkriegt. Konsonanten, Zischlaute zumal, füllen die Bühne, und auch Irons mimisch-gestische Ausdruckspalette ist schnell erschöpft.

Ungetrübte Freude deshalb höchstens im zweiten, dem Komödienteil der Romanze im bukolischen Böhmen. Die heitere Laune des Spiels verträgt Rockmusik bestens, und Joe Melia legt einen Autolycus hin, der vor Lachen schon wieder weinen läßt. SIEGFRIED HELM

JOURNAL

Bewußtsein der Europäer soll erforscht werden

dpa, Aachen

„Europäisches Bewußtsein herauszufinden, zu konkretisieren und die Identifikationsmerkmale eines europäischen Gemeinschaftsbürgers zu erforschen" – darum geht es bei dem ersten Forschungsprojekt des neugebildeten „Aachener Centrums für Europäische Studien" (ASCE), das heute eröffnet wird. Die Leitung hat Prof. Dr. Winfrid Böttcher, Inhaber des Lehrstuhls für politische Wissenschaft der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen.

Chinas Schrift schon 5000 Jahre alt?

dpa, Peking

Nach dem Fund von beschrifteten Orakelknochen in der Nähe der alten chinesischen Kaiserstadt Xian vermuten Archäologen, daß die *Anfänge des geschriebenen Chinesisch* etwa 4500 bis 5000 Jahre zurückliegen und nicht nur 3000, wie bislang angenommen wurde. Ora*kelknochen, die zu Wahrsagungs*zwecken benutzt wurden, sind die ältesten Zeugnisse der chinesischen Schrift.

Barenboim veranstaltet ein Mozart-Festival

dpa, Paris

Das 5. Mozart-Festival von Daniel Barenboims Orchestre de Paris bringt am 20. Mai, zur Feier des *200jährigen Jubiläums der Mozart*-Oper „Die Hochzeit des Figaro", eine Wiederaufnahme im Champs-Elysées-Theater in Paris. Außerdem *stehen bis Ende Juni zwei weitere* Wiederaufnahmen mit „Cosi fan tutte" und „Don Giovanni" in Inszenierungen von Jean-Pierre Ponnel*le auf dem Programm.*

Was Glyndebourne '86 alles bringen wird

J. St. London

In neuer Einstudierung von Peter Hall und unter der musikalischen *Leitung von Bernard Haitink spie*len die diesjährigen Festspiele in Glyndebourne Verdis „Simon Boccanegra". Außerdem wird Gersh*wins* „Porgy and Bess" *in der Regie* von Trevor Nunn und mit Simon Rattle als Dirigent inszeniert. Als Wiederaufnahmen sind Brittens „Albert Herring", Monteverdis „Krönung der Poppäa" und Mozarts „Don Giovanni" vorgesehen. Die Festspiele finden vom 27. Mai bis zum 15. August statt.

Das neue Cinema-Buch „Goldenes Kino"

DW. Bonn

Sternstunden der Filmgeschichte bietet ein Projekt, das der Kino-Ver*lag in Hamburg soeben* herausgebracht hat. „Goldenes Kino" heißt sein neuestes Cinema-Buch, ist 514 Seiten stark und reich illustriert. Stars und Klassiker der Leinwand geben sich ein Stelldichein. Zu jedem Film sind die wichtigsten Stabangaben angeführt, Filmographien ergänzen die Schauspielerporträts. Die nostalgische Kinorevue, von frühen Tonfilmen wie „Scareface" von Howard Hawks bis in unsere Tage, ist im Buchhandel oder beim Kino-Verlag, Milchstraße 1, 2000 Hamburg 13 erhältlich.

Steckels Programm am Bochumer Schauspiel

DW. Bonn

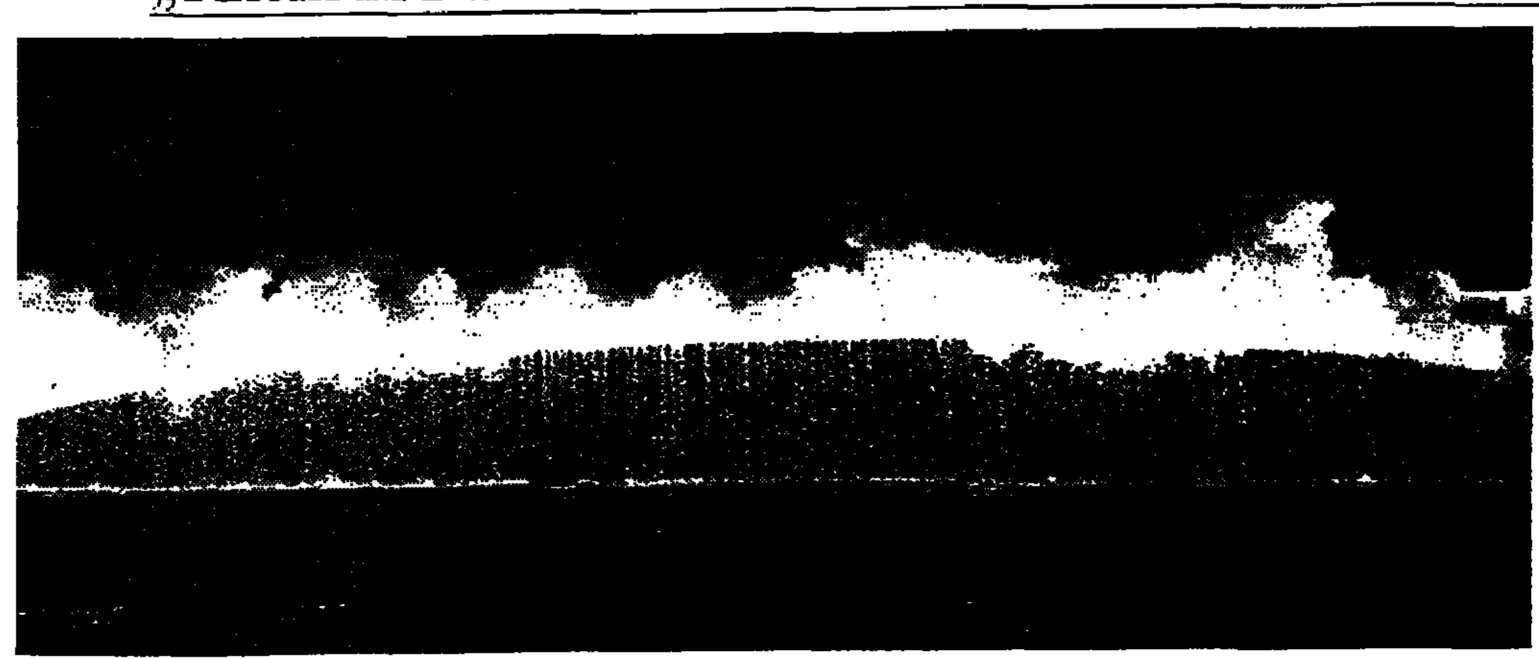
Der neue Chef am Bochumer Schauspielhaus, Franz-Patrick Steckel, stellte sein Programm vor. Er muß freilich sein Ensemble neu zusammensetzen und kann folglich nur mit einem provisorischen Spielplan aufwarten. Mit dem Dramen-Fragment „Die Riesen vom Berge" von Pirandello soll Mitte Oktober die Spielzeit eröffnet werden. Diese Inszenierung wird bei den Ludwigsburger Schloßfestspielen im Juli voraufgeführt. Zur deutschen Erstaufführung kommt das Stück „Quai West" des Franzosen Bernhard Marie Koltes. Im Kammer-Foyer soll „Der Ho-Mann" von Christian Ebert uraufgeführt werden. Von Franz Xaver Kroetz, der in das Regie-Team aufgenommen ist, wird „Der Nusser" gezeigt.

Protest gegen Kürzung des Kulturhaushalts

AFP, Paris

39 Persönlichkeiten aus dem Theater-, Film- und Musikleben Frankreichs haben in einem gemeinsamen Brief an den neuen Kulturminister François Léotard gegen die Kürzung des Kulturbudgets um 421 Millionen Francs nach dem Regierungswechsel protestiert. Sie unterstrichen, daß zum erstenmal seit Bestehen des Ministeriums dessen Mittel während des laufenden Haushaltsjahres gekürzt wurden. Die Streichung von acht Prozent des Haushalts komme einem Angriff auf das künstlerische Schaffen gleich, hieß es in dem u. a. von den Regisseuren Patrice Chéreau und Antoine Vitez unterzeichneten Schreiben. Der Direktor des Museums für Moderne Kunst (MNAM) in Paris, Dominique Bozo, hat *seinen* Rücktritt eingereicht.

„Rhein in Flammen" lockte Hunderttausende Zuschauer an – Feuerzauber von Linz bis Bonn





Feuer und Wasser – die Elemente trafen sich, als im Finale von „Rhein in Flammen" ein Lichterregen von der Bonner Kennedybrücke sich in den Strom ergoß (links). Es war der Höhepunkt eines musikalisch unterlegten Feuerwerks, das allein in Bonn 300 000 Menschen zu nächtlicher Stunde in seinen Bann schlug. Von Linz bis zur Bundeshauptstadt erglühten die Ufer des Stroms; zum erstenmal wieder nach 21 Jahren.
FOTOS: SVEN SIMON

Ein schönerer Platz als der Rhein, schrieb der Chronist vor 250 Jahren, hätte sich nicht finden lassen, „denn was immer sich an Feuerzauber entfaltete, es spiegelte sich, phantastisch gebrochen, in den Wellen des Flusses". Hunderttausenden bestätigte sich jetzt, am ersten Maiensamstag des Jahres 1986, dieser Eindruck und Zauber über 25 Stromkilometer hinweg von Linz bis Bonn – „Rhein in Flammen".

Es gehört zum Wesenszug des Rheinländers, immer wieder den engen Kreis seiner nächsten Umgebung zu durchbrechen, um dann auch in tausendfacher Menge neue kleine, fröhliche Nachbarschaften zu finden. So begann das pyrotechnische Spektakel an beiden Ufern des Stroms mit Volksfesten zum „Nulltarif". Gruppen, Ensembles, Solisten – Blasorchester, Karnevalclubs, Sportvereine – boten auf vielfacher Bühne Volkstümliches. Derweil suchten die ersten Gruppen unter den Pappeln am Rheinufer, an den Hängen des Siebengebirges, am Rolandsbogen den besten Ausguck.

2000 rotglühende Bengalfeuer an den Uferböschungen signalisierten, als die Sonne untergegangen war, den nahenden Höhepunkt, die Symbiose aus Feuer und Wasser. Getaucht in Licht und Schatten, umspielt von den glitzernden Wellen und dem Gefunkel erster Feuerwerke, schob sich eine Armada mit 41 prächtigen Schiffen der „Weißen Flotte" mit 20 000 Menschen an Bord rheinabwärts; Musikfetzen wehten ans Ufer, Applaus war das Echo.

Auf ihrem Weg zum Finale zwischen Fährgasse und Kennedybrücke in Bonn grüßte der Konvoi die von Gästen überfüllten malerischen Rheinstädtchen Linz, Remagen, Unkel, Bad Honnef und Königswinter – dort den Drachenfels, der in Minutenschnelle in Zehntausende von Lichtblitzen getaucht werden sollte. Doch so, wie bislang ungewiß ist, ob seinerzeit Siegfried da oben den Drachen tötete, blieb auch das „spectaculum draconis" rund um den Burgstumpf optisch leicht vernebelt. Berg und Burg wehrten sich lange gegen pyrotechnischen Computer-Einsatz.

Dann das Finale, auf das in Bad Godesberg ein von der „american embassy association" gestiftetes „Zwischenfeuerwerk" einstimmte: Von der Autofähre „Konrad Adenauer" brannte in 16 Minuten und 40 Sekunden eine musikalisch unterlegte Farbsymphonie mit 10 000 Raketen in allen Spektralfarben ab. Pyrotechnisch umgesetzt und in den Nachthimmel gemalt wurden Bachs „Brandenburgisches Konzert, Nr.3", Gershwins „Rhapsodie in Blue" und Wagners „Walkürenritt" – getreu dem Wagnerschen „Winterstürme wichen dem Wonnemond".

Von der Kennedybrücke schließlich ergoß sich ein glitzernd-glänzender Rheinfall in den Strom, und in den Feuerzauber schrieb sich das Motto der Nacht: „Bonn bietet mehr". Dann kam der Landregen.

KLAUS J. SCHWEHN

WETTER: Einzelne Gewitterschauer

Lage: Auf der Ostflanke eines nahezu ortsfesten Tiefs bei den Britischen Inseln wird von Süden her Warmluft nach Deutschland geführt.

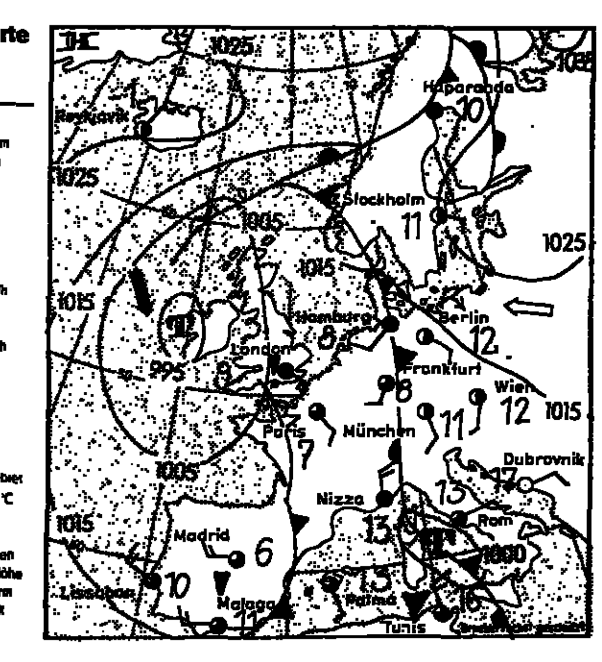
Vorhersage für Montag: Teils heiter, teils wolkig und vor allem in der zweiten Tageshälfte einzelne gewittrige Schauer. Tageshöchsttemperaturen 20 bis 23 Grad. Tiefstwerte in der Nacht 15 bis 10 Grad, schwacher, nur in Gewitternähe böig auffrischender Wind aus südlichen Richtungen.

Weitere Aussichten: Schwül-warm und im Tagesverlauf von Westen her Annäherung einer Gewitterfront.

Sonnenaufgang am *Dienstag*: 5.46 Uhr*, Untergang: 20.52 Uhr; **Mondaufgang:** 5.01 Uhr, Untergang: 18.21 Uhr (* in MESZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 5. Mai, 8 Uhr

Hochdruckzentrum
Tiefdruckzentrum
wolkenlos
heiter
halb bedeckt
wolkig
bedeckt
Windstille
Nordwind 10 km/h
Ostwind 20 km/h
Südwind 30 km/h
Westwind 40 km/h
Nebel
Nieseln
Regen
Schnee
Schauer
Gewitter
Niederschlagsgebiet
Temperaturen in °C
Warmfront
Okklusion
Kaltfront am Boden
Kaltfront in der Höhe
Luftströmung warm
Luftströmung kalt
Isobaren



Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 14 Uhr (MESZ):

Deutschland:		
Berlin	24	he
Bielefeld	12	bd
Braunlage	18	bw
Bremen	13	R
Dortmund	13	bd
Dresden	25	he
Düsseldorf	13	bw
Erfurt	19	he
Essen	13	bd
Feldberg/S.	7	he
Flensburg	21	he
Frankfurt/M.	17	he
Freiburg	17	be
Garmisch	18	bw
Greifswald	23	he
Hamburg	20	be
Hannover	16	Gw
Kahler Asten	13	be
Kassel	15	bd
Kempten	17	bw
Kiel	21	wl
Koblenz	16	bw
Köln-Bonn	12	bw
Konstanz	17	bw
Leipzig	22	be
List/Sylt	18	be
Lübeck	23	he
Mannheim	18	he
München	18	he
Münster	14	bw
Norderney	10	bd
Nürnberg	17	bw
Oberstdorf	18	he
Passau	16	bw
Saarbrücken	13	he
Stuttgart	17	he
Trier	14	he
Zugspitze	0	bw

Ausland:		
Algier	30	bw
Amsterdam	15	he
Athen	22	he
Barcelona	15	he
Belgrad	23	he
Bordeaux	16	bw
Bozen	16	bd
Brüssel	15	he
Budapest	22	he
Bukarest	19	bw
Casablanca	14	bw
Dublin	8	bw
Dubrovnik	21	he
Edinburgh	14	he
Faro	14	bw
Florenz	25	he
Genf	16	he
Helsinki	20	he
Hongkong	28	he
Innsbruck	21	he
Istanbul	23	he
Kairo	22	he
Klagenfurt	21	he
Konstanza	17	he
Kopenhagen	18	he
Korfu	21	wl
Las Palmas	19	bw
Leningrad	10	he
Lissabon	14	R
Locarno	11	R
London	12	bw
Los Angeles	13	he
Luxemburg	12	he
Madrid	8	bw
Mailand	14	R
Malaga	17	bw
Mallorca	19	he
Moskau	20	he
Neapel	24	he
New York	6	he
Nizza	15	R
Oslo	21	wl
Ostende	14	bw
Palermo	17	R
Paris	15	bw
Peking	27	bd
Prag	23	he
Rhodos	23	he
Rom	21	bw
Salzburg	21	he
Singapur	31	bw
Split	24	he
Stockholm	19	wl
Straßburg	16	he
Tel Aviv	22	bw
Tokio	15	R
Tunis	15	R
Valencia	20	he
Varna	18	bw
Venedig	21	bw
Warschau	18	he
Wien	23	he
Zürich	17	he

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall; Ss = Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; – = keine Angabe

Den wichtigsten Sieg mußte er über sich selbst erringen

ULLA BETTGE, Freiburg

Die gute Stube gleicht einer Wanderausstellung sportlichen Lorbeers. Drei Dutzend schwerer silberner Pokale prangen auf der Anrichte, unzählige Medaillen und Schleifen zieren ein Tuch, das jetzt als Schaustück auf dem Familiensofa liegt. Die Trophäen hat der 18jährige Schwarzwälder Alexander Spitz aus Menzenschwand samt und sonders in den letzten vier Jahren auf dem Rennski erkämpft. Riesenslalom ist seine Spezialität, aber er siegt auch in den Disziplinen Slalom, Abfahrtslauf und in der Kombination. Nun ist er in Schweden dreifacher Weltmeister geworden.

Alexander Spitz fährt auf einem Ski, weil er nur ein Bein hat. Das andere mußte ihm im Alter von zehn Jahren amputiert werden. Diagnose: Knochenkrebs. Er blieb vier Monate in der Freiburger Universitätsklinik und ließ ein Jahr lang die Tortur der Chemotherapie über sich ergehen.

„Danach", sagt der 18jährige heute, „ging es ziemlich schnell bergauf." Der Junge, der schon mit vier Jahren Skilaufen gelernt hatte und mit acht in den Bezirkskader Waldshut aufgenommen wurde, begann noch in der Klinik, die Beweglichkeit auf einem Bein mit einer Spezialgymnastik zu trainieren. Nach Hause, auf den elterlichen Hof in Menzenschwand, zurückgekehrt, äußert er den Wunsch, wieder Ski zu fahren. Der Vater, der nebenher an einem Lift aushilft, ist zunächst skeptisch. Eines Tages beobachtet er einen kriegsversehrten Einbeinigen beim Skifahren.

Er bittet ihn zu sich nach Hause und stellt ihm Alexander vor. Folge dieser Begegnung: Krückenski werden gekauft, und der Junge versucht einen ersten Anlauf auf der Piste. Es wird ein Fehlschlag. Nach einer ununterbrochenen Serie von Stürzen und Mißerfolgen will der Zwölfjährige nicht mehr. Wütend wirft er die Krückenski in den Bach. Doch gemeinsam mit dem Kriegsversehrten, der ihm vorfährt, nimmt der Junge einen neuen Anlauf und gewinnt. Jeden Mittag nach der Schule übt er eisern an den Hängen seines Heimatortes – bis zur Perfektion.

„Ich fahre heute zu 95 Prozent auf einem Ski." Alexander Spitz hat im nationalen und internationalen Skirennsport der Oberschenkelamputierten fast alles gewonnen, was zu gewinnen war. Sein größter Erfolg liegt unmittelbar hinter ihm. Bei den Skiweltmeisterschaften der Behinderten in Sälen (Schweden) sicherte er sich jetzt gleich drei erste Plätze: im Slalom, bei der Abfahrt und in der Kombination. Mit seiner Bestzeit von 50 Sekunden beim Slalom war der Behinderten-Weltmeister nur neun Sekunden langsamer als der nichtbehinderte Slalomweltmeister von 1985, Jonas Nilsson, auf gleicher Strecke.

Im Schnitt sieben bis acht Rennen *pro Saison, im letzten Jahr auch* je eines in den USA und in Kanada, fährt Spitz, seit er zur Nationalmannschaft der Behinderten gehört. Finanzieren müssen sich die Sportler selbst. Ein Antrag auf Unterstützung durch die deutsche Sporthilfe wird geprüft. Der Trainingsaufwand für den Hochleistungssport ist enorm und bringt den Banklehrling Spitz mitunter in Zeitnot. Im Sommer tankt er viermal pro Woche Kondition mit dem Fahrrad auf 30 Kilometern Bergstrecke. Er schwimmt und spielt Fußball – meistens als Torwart.



Behinderten-Weltmeister Alexander Spitz (18) *FOTO: M. HAGER*

Für die kommenden Monate hat der sympathische Junge aus dem Schwarzwaldkurort sich Tennisspielen und Surfen vorgenommen, im Herbst ist vielleicht mal ein Tanzkurs fällig. In die Disco geht er schon seit einiger Zeit: „Da kann ich doch rumhampeln wie ich will."

Rohkost für die Fürstin

Schwarz-rot-goldener Opernball an der New Yorker Met

WOLFGANG WILL, New York

Vor der Tür glitzerte der Broadway in seinem allnächtlichen Gewand. Drinnen lachte und tanzte man, wurde die ehrwürdige Met, wie die New Yorker ihre Metropolitan Opera liebevoll nennen, zum Ballsaal und zur Diskothek. Mehr als 800 Gäste waren gekommen. Und jeder hatte 300 Dollar bezahlt, für das Privileg, an einem Ereignis teilnehmen zu können, das ganz im Zeichen von Schwarz-Rot-Gold stand.

Die Schirmherrschaft über den 26. Opernball der Met hatten der *deutsche Botschafter in Washington*, Günther van Well, und der deutsche Generalkonsul in New York, Peter Sympher, übernommen. Feierlich intoniert wurde das gesellschaftliche Ereignis mit der deutschen und amerikanischen Nationalhymne.

Prominentestes und meistfotografiertes Paar waren Gloria von Thurn und Taxis und ihr Mann Fürst Johannes, der zum vorgeschriebenen Frack zwei Orden am Halse trug. Deutschlands größter Grundbesitzer war mit seiner jungen Frau urlaubsgebräunt aus Rio angereist. Zehn Tage wollen sie in New York bleiben. Fürstin Gloria trug ein dunkles, ausgeschnittenes Kleid. Außer durch ihre blendende Figur und eine leicht punkige Frisur fiel Durchlaucht lediglich durch ihren Gemüsekonsum auf: „Da, schau'n 's", sagte sie und knabberte an einer Möhre. Das kalte Büffet erschöpfte sich aber nicht in Rohkost. Die Zentrale Marketing-Gesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft hatte sich was *einfallen lassen*. Und so sparten die amerikanischen Gäste, denen beim Stichwort „deutsches Essen" meist nur Sauerkraut einfällt, nicht mit Ah's und Oh's.

Das Hauptfoyer mit seinen Rängen war der Hauptschauplatz des Balls. Die festliche, fröhliche Gesellschaft wurde erst durch die Quadrille, dann durch Wiener Melodien und schließlich von Margot Werner in Schwung gebracht. Die Ex-Primaballerina aus München bot Lehár („Dein ist mein ganzes Herz") und Robert Stolz („Frag nicht, warum ich gehe"), war aber am besten, wenn sie Disco-Stil sang, etwa ihr schmissiges „Da macht mir keiner was vor". Später am Abend war sie umjubelter Star in einem kleinen Raum, wo sie zusammen mit Max Greger jr. auftrat.

„Das Deutsche" ist an der Metropolitan Opera allgegenwärtig: Während ihrer mehr als 100jährigen Geschichte haben alle berühmten deutschen Sänger an der Met gastiert, und deutsche Opern werden in der Regel deutsch gesungen, weil an der Met die Sprachen bevorzugt werden, in denen oder für die ein Libretto geschrieben wurde.

Dankbar auch weist die Met in ihrer Ball-Verlautbarung darauf hin, daß „deutsche Opernhäuser eine Attraktion für viele junge amerikanische Sänger und Sängerinnen sind, die dort Erfahrungen einmaliger Art sammeln können; Erfahrungen, die in den USA nicht zu vermitteln sind."



Gast in der Met: Gloria von Thurn und Taxis *FOTO: DPA*

Deutsch-amerikanische Kulturfreundschaft oder Opernverbundenheit wird auch durch die Tatsache dokumentiert, daß beim Wiederaufbau deutscher Opernhäuser nach dem Kriege vielfach Dollar-Hilfen gewährt worden waren. Deutschland hingegen schenkte der „neuen" Met in New Yorks Lincoln Center die Skulptur „Knieende Frau" von Wilhelm Lehmbruck, die unübersehbar an der großen Aufgangstreppe im Hauptfoyer ihren Platz fand.

Der Opernball unter Schwarz-Rot-Gold und Sternenbanner nahm erst im Morgengrauen ein Ende. Dauertänzern wurde nach langer Nacht ein Frühstück kredenzt – allerdings nicht bei Tiffany.

Mutterschaftsgeld nicht von Vorsorge abhängig

AP, Kassel

Das Bundessozialgericht in Kassel hat in einem Musterprozeß entschieden, daß die Ortskrankenkassen die Gewährung des Mutterschaftsgeldes für die Familienangehörigen der Kassenmitglieder nicht davon abhängig machen dürfen, daß sich die anspruchsberechtigten Frauen während der Schwangerschaft und nach der Niederkunft ärztlichen Vorsorgeuntersuchungen unterziehen. Die Teilnahme an den Vorsorgeuntersuchungen bleibt damit freiwillig. Der Anspruch auf das Familien-Mutterschaftsgeld setzt nach der Entscheidung nur die Entbindung voraus, darf aber nicht mit dem Anspruch auf ärztliche Untersuchungen gekoppelt werden. (Az: 1 RR 4/84)

Rekorderlös für Porzellan

htz. Amsterdam

Mit einem Rekordergebnis endete die Versteigerung eines Gold- und Porzellanschatzes für das Auktionshaus Christie's (die WELT berichtete). Die aus dem Wrack eines holländischen Kauffahrteischiffes stammenden Gegenstände, 125 Goldbarren und über 100 000 Teile antiken chinesischen *Porzellans* brachten einen Erlös von 37 Millionen Gulden.

Bei Überfall verletzt

dpa, Madrid

Ein Wuppertaler Ehepaar ist in der Nacht zum Samstag auf der Autobahn nahe San Sebastian im spanischen Baskenland von zwei maskierten Unbekannten angegriffen und verletzt worden. Der 32jährige Dietmar Krause-Wegner erhielt Messerstiche ins Gesicht, seine Ehefrau Gertraud (28) mußte mit einem Lungendurchschuß in eine Klinik eingeliefert werden. Der Verdacht liegt nahe, daß es sich bei den Maskierten um Mitglieder der baskischen Terror-Organisation Eta handelte, da sie die in der Eta übliche Pistole „9-mm-Parabellum" benutzten.

ZU GUTER LETZT

„Frau, 34, 172, 60 sucht linken, redefreudigen furchtlosen Akad. Ich habe Goldplomben, 2 Kinder, ein Studium u. Migräne." Aus dem „Winterhuder Wochenblatt" in Hamburg.